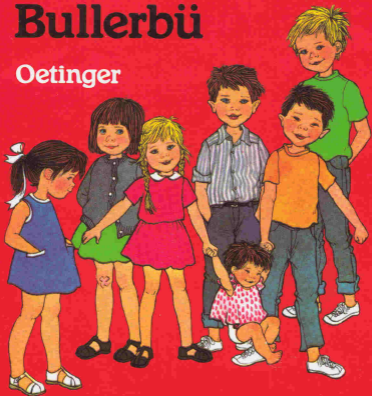




Astrid Lindgren

Die Kinder aus Bullerbü

Oetinger





Astrid Lindgren

**Die
Kinder aus
Bullerbü**

Zeichnungen von Ilon Wikland



Verlag Friedrich Oetinger • Hamburg

Diese Ausgabe enthält folgende Einzelbände:

Wir Kinder aus Bullerbü
Mehr von uns Kindern aus Bullerbü
Immer lustig in Bullerbü

Mehr von den Kindern aus Bullerbü in den Kinderbüchern:

Lustiges Bullerbü
Weihnachten in Bullerbü
Kindertag in Bullerbü

**DIESES EBOOK IST FREEWARE
UND UNTER KEINEN UMSTÄNDEN ZUM
VERKAUF BESTIMMT!**

© Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg 1988 Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten

Die schwedischen Originalausgaben erschienen
bei Raben & Sjögren Bokförlag, Stockholm, unter den Titeln

ALLA VI BARN I BULLERBYN

© Astrid Lindgren, Stockholm 1947

MERA OM OSS BARN I BULLERBYN

© Astrid Lindgren, Stockhohn 1949

BARA ROLIGT I BULLERBYN

© Astrid Lindgren, Stockhohn 1952

In deutscher Übersetzung als Gesamtausgabe erstmalig
erschienen 1970 im Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg
Deutsch von Eise von Hollander-Lossow und Karl Kurt Peters

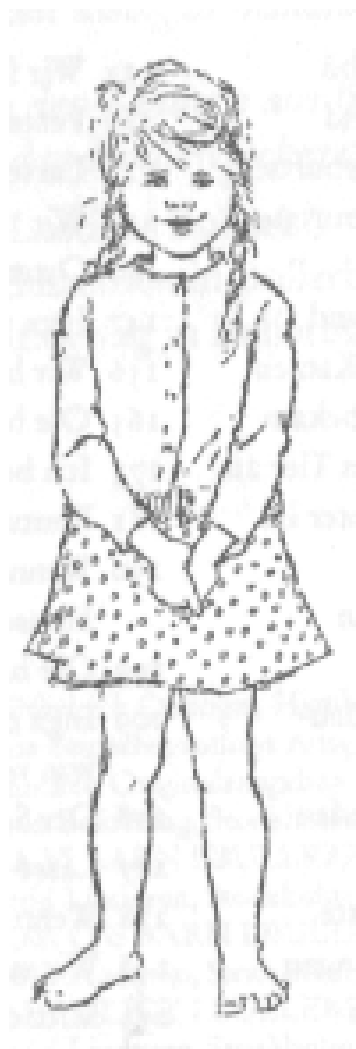
Einband und Illustrationen von Hon Wikland

Satz: Utesch GmbH, Hamburg

Druck und Bindung:

Ueberreuter Buchbinderei & Buchproduktion Ges. m. b. H., Korneuburg Printed in Austria 1999*

ISBN 3-7891-2945-3



Wir Kinder aus Bullerbü

Ich heiße Lisa. Ich bin ein Mädchen. Das hört man übrigens auch am Namen. Ich bin sieben Jahre alt und werde bald acht. Manchmal sagt Mama: »Du bist ja mein großes Mädchen, du kannst mir also heute beim Abwaschen helfen.« Und manchmal sagen Lasse und Bosse: »Kleine Mädchen dürfen nicht mit uns Indianer spielen. Du bist zu klein.« Daher weiß ich nicht, ob ich eigentlich groß oder klein bin. Wenn die einen finden, dass man groß ist, und andere, dass man klein ist, so ist man vielleicht gerade richtig.

Lasse und Bosse sind meine Brüder. Lasse ist neun Jahre alt und Bosse acht.

Lasse ist mächtig stark und kann viel schneller rennen als ich. Aber ich kann genauso schnell rennen wie Bosse. Manchmal, wenn Lasse und Bosse mich nicht dabeihaben wollen, hält Lasse mich fest, während Bosse ein Stück läuft, damit er einen Vorsprung bekommt. Dann lässt Lasse mich los und rennt mir ganz einfach davon.

Ich habe keine Schwester. Das ist schade. Jungen sind so anstrengend.

Wir wohnen auf einem Hof, der Mittelhof heißt. Er heißt so, weil er zwischen zwei anderen Höfen liegt. Die anderen Höfe heißen Nordhof und Südhof. Alle drei Höfe liegen in einer Reihe. Sie sehen so aus:



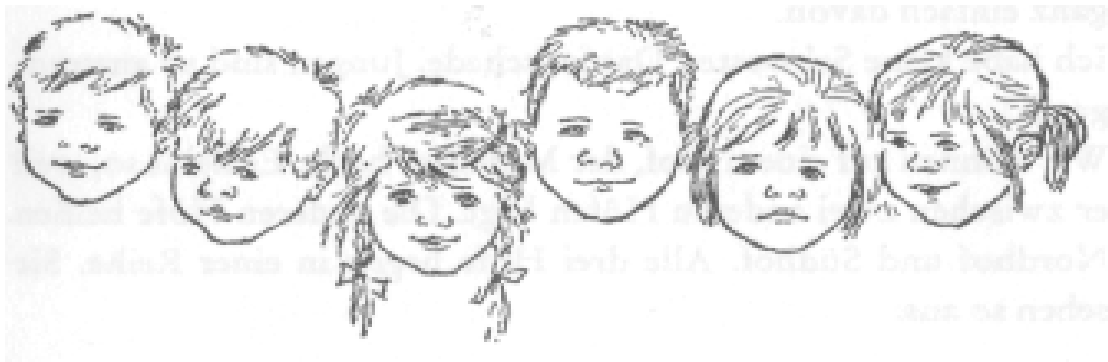
In Wirklichkeit sind sie nicht genauso, wie ich sie hier zeichne, aber das liegt daran, dass ich nicht so gut zeichnen kann.

Auf dem Südhof wohnt ein Junge, der heißt Ole. Er hat gar keine Geschwister. Aber er spielt mit Lasse und Bosse. Er ist acht Jahre alt und kann auch schnell rennen.

Aber auf dem Nordhof wohnen Mädchen. Zwei Mädchen. Ein Glück, dass sie nicht auch Jungen sind!

Sie heißen Britta und Inga. Britta ist neun Jahre alt und Inga ist genauso alt wie ich. Ich mag sie beide gleich gern. Nein, vielleicht mag ich Inga ein ganz klein bisschen lieber als Britta.

Mehr Kinder gibt es nicht in Bullerbü. So heißt nämlich das Dorf. Es ist ein sehr kleines Dorf. Da sind nur die drei Höfe: der Nordhof, der Mittelhof und der Südhof. Und nur sechs Kinder: Lasse und Bosse und ich und Ole und Britta und Inga.



Brüder sind anstrengend

Früher wohnten Lasse, Bosse und ich zusammen in einem Zimmer. Es war das rechte Giebelzimmer, das neben der Rumpelkammer liegt. Jetzt wohne ich in dem linken Giebelzimmer, das früher Großmutter gehörte. Aber davon will ich später erzählen.

Manchmal ist es sehr schön, im selben Zimmer zu schlafen wie die Brüder. Aber nur manchmal. Es war schön, wenn wir abends im Bett lagen und uns Spukgeschichten erzählten. Aber es war auch unheimlich. Lasse weiß so schreckliche Spukgeschichten, dass ich lange, lange hinterher den Kopf unter das Deckbett stecken musste.

Bosse kann keine Spukgeschichten erzählen. Er kann nur von all den Abenteuern reden, die er erleben will, wenn er groß ist. Dann fährt er nach Amerika, wo die Indianer wohnen, und wird Indianerhäuptling.

Eines Abends, als Lasse so eine gräuliche Spukgeschichte von einem Gespenst erzählt hatte, das in einem Haus umging und alle Möbel umstellte, hatte ich solche Angst, dass ich dachte, ich würde sterben. Es war schon beinahe ganz dunkel im Zimmer und mein Bett stand weit entfernt von Lasses und Bosses Bett. Und plötzlich begann ein Stuhl hin und her zu rutschen. Ich dachte, das Gespenst wäre in unser Haus gekommen und stellte die Möbel um und da schrie ich, so laut ich konnte. Gleich darauf

hörte ich Lasse und Bosse in ihren Betten kichern. Und da hatten sie doch einen Bindfaden am Stuhl festgebunden und lagen jeder in seinem Bett und zogen an dem Bindfaden, dass der Stuhl hüpfte! Das sah ihnen ähnlich. Zuerst wurde ich furchtbar wütend, aber dann musste ich doch lachen.

Wenn man mit seinen Brüdern im selben Zimmer wohnt und die Brüder größer sind als man selbst, darf man auch nie etwas bestimmen.

Immer bestimmte Lasse, wann abends das Licht ausgemacht werden sollte. Wenn ich noch Bilder in einem Buch angucken wollte, verlangte Lasse, dass wir das Licht ausmachten und Spukgeschichten erzählten. Wenn ich müde war und schlafen wollte, wollten Lasse und Bosse lieber Bilderlotto spielen. Lasse kann in seinem Bett liegen und das Licht ausmachen, wann er will, denn er hat an



dem Schalter, an dem man dreht, wenn man das Licht ausmacht, eine Pappscheibe befestigt und an der Pappscheibe ist eine Schnur, die zu seinem Bett führt. Es ist eine sehr merkwürdige Einrichtung, aber ich kann sie nicht richtig beschreiben. Denn ich will ja nicht Drehrumdiebolzen-Ingenieur werden, wenn ich groß bin. Aber Lasse will das werden, sagt er. Ich weiß nicht, was ein Drehrumdiebolzen-Ingenieur ist, aber Lasse sagt, man muss Pappscheiben an Lichtschaltern anbringen können, wenn man so etwas Feines werden will.

Bosse will Indianerhäuptling werden. Das hat er jedenfalls früher gesagt. Neulich hörte ich ihn jedoch sagen, dass er Lokomotivführer werden will. Vielleicht hat er es sich anders überlegt. Ich weiß nicht recht, was ich werden will. Vielleicht eine Mama. Denn ich mag ganz kleine Kinder so gern. Ich habe sieben Puppen, deren Mama ich bin. Aber es wird nicht lange dauern, bis ich zu groß bin, um mit Puppen zu spielen. Oh, wie langweilig muss es sein, wenn man groß ist!

Meine schönste Puppe heißt Bella, Sie hat blaue Augen und blondes, lockiges Haar. Sie schläft in einem Puppenbett mit rosa Kissen und rosa Laken, die Mama genäht hat. Als ich Bella einmal aus dem Bett nehmen wollte, hatte sie einen Schnurrbart und einen Backenbart. Lasse und Bosse hatten ihr den Bart mit einem Stück Holzkohle gemalt. Ich bin froh, dass ich jetzt nicht mehr mit ihnen in einem Zimmer wohne.

Wenn man in Lasses und Bosses Zimmer aus dem Fenster guckt, kann man genau in Oles Zimmer hineinsehen. Er wohnt auch in einem Giebelzimmer und der Mittelhof und der Südhof liegen

schrecklich dicht beieinander. Es sieht aus, als ob die Häuser sich gegenseitig schubsen, sagt Papa. Er meint, die Leute, die sie einmal gebaut haben, hätten etwas mehr Raum dazwischen lassen können. Aber das finden Lasse, Bosse und Ole nicht. Sie finden es gut so, wie es ist. Zwischen dem Mittelhof und dem Südhof ist ein Zaun. Mitten im Zaun wächst ein großer Baum. Es ist eine Linde, sagt Papa. Die Linde streckt ihre Zweige bis zu Lasses und Bosses Fenster und auch bis zu Oles Fenster. Wenn Lasse und Bosse und Ole sich besuchen wollen, klettern sie nur durch die Linde. Das geht viel schneller, als wenn sie die Treppe hinunterlaufen, durch die Gartenpforte hinaus, zur nächsten Gartenpforte hinein und die Treppe hinauf.

Einmal hatten unser Papa und Oles Papa beschlossen, die Linde zu fällen, weil es in den Zimmern so dunkel war. Aber da machten Lasse, Bosse und Ole so ein Theater, dass die Linde stehen bleiben durfte. Und so blieb sie stehen. Und da steht sie heute noch.



Mein allerschönster Geburtstag

Ich finde, mein Geburtstag und der Weihnachtsabend sind die beiden schönsten Tage im ganzen Jahr.

Meinen allerschönsten Geburtstag hatte ich, als ich sieben Jahre alt wurde. Das war so:

Ich wachte früh auf. Ich wohnte damals in Lasses und Bosses Zimmer. Lasse und Bosse schliefen noch. Ich habe ein Bett, das knarrt, und ich drehte mich immerzu hin und her. Es sollte ganz laut knarren, damit Lasse und Bosse aufwachten. Ich konnte sie ja nicht rufen, denn wenn man Geburtstag hat, muss man tun, als ob man schläft, bis man das Frühstück ans Bett gebracht bekommt. Und da lagen sie in den Betten und schliefen, anstatt an meinen Geburtstag zu denken. Ich knarrte so laut mit dem Bett, dass Bosse sich schließlich aufrichtete und sich die Haare raufte. Dann weckte er Lasse und sie schlichen hinaus und die Treppe hinunter. Ich hörte Mama unten in der Küche mit den Kaffeetassen klappern und ich konnte vor lauter Spannung fast nicht still liegen. Endlich hörte ich Getrampel auf der Treppe. Ich kniff die Augen so fest zu, wie ich nur irgend konnte. Und dann ging die Tür auf und da standen Papa und Mama und Lasse und Bosse und Agda. Agda ist unser Hausmädchen. Mama trug das Tablett. Darauf stand eine Tasse Kakao, eine Vase mit Blumen und eine Torte. Die hatte Agda gebacken. Auf der Torte stand in Buchstaben aus Zuckerguss:

Lisa 7 Jahre

Aber Geschenke waren nicht dabei, sodass ich schon fand, es wäre kein richtiger Geburtstag. Da sagte Papa:

»Trink jetzt deinen Kakao. Dann wollen wir sehen, ob wir ein Geschenk für dich finden können.«

Ich begriff, dass es eine Überraschung sein sollte, und ich trank, so schnell ich konnte. Dann band Mama mir ein Handtuch vor die Augen und Papa drehte mich immer im Kreis herum, und dann nahm er mich auf den Arm und trug mich hinaus, ohne dass ich auch nur ein bisschen sehen konnte. Ich hörte, dass Lasse und Bosse nebenherliefen, und ich fühlte es auch, denn manchmal kniffen sie mich in die Zehen und sagten: »Rate mal, wo du bist!«

Papa ging mit mir die Treppe hinunter und ging immer im Kreis herum. Einmal merkte ich, dass wir im Freien waren, und gleich darauf stiegen wir wieder eine Treppe hinauf. Schließlich nahm Mama mir das Handtuch ab. Und da waren wir in einem Zimmer, das ich noch nie zuvor gesehen hatte. Wenigstens glaubte ich, ich hätte es noch nie gesehen. Aber als ich aus dem Fenster guckte, sah ich ganz nah den Giebel des Nordhofes und am Fenster standen Britta und Inga und winkten mir zu.

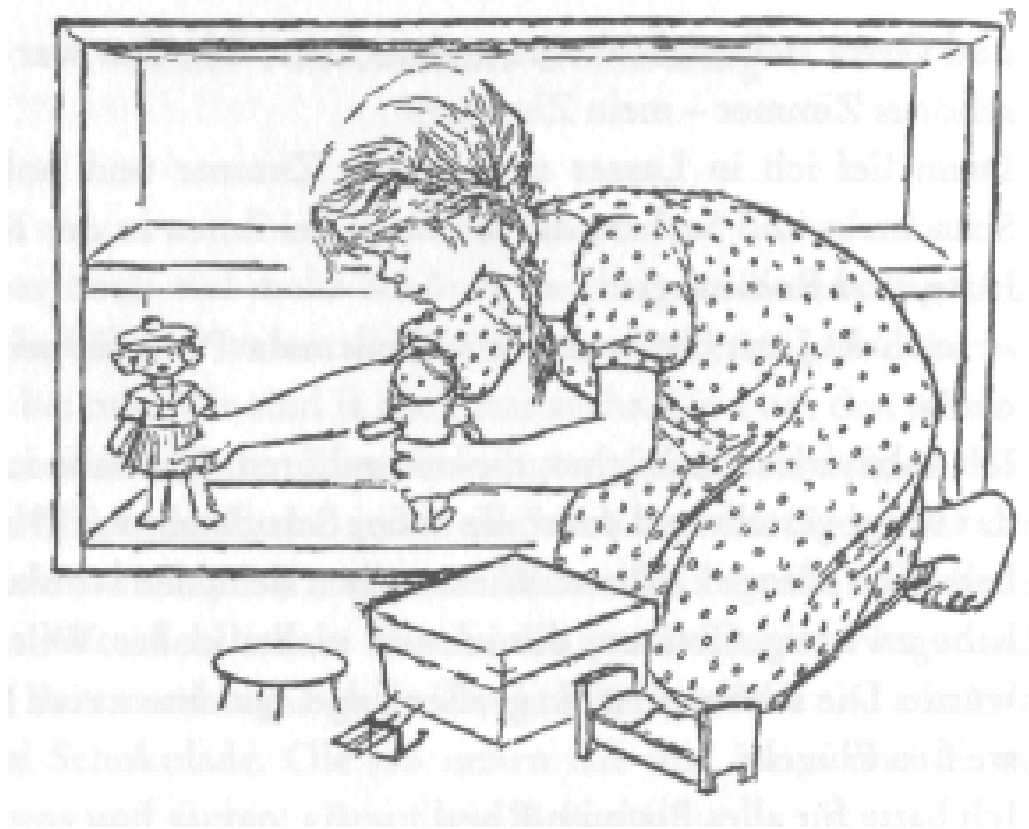
Da begriff ich, dass ich in Großmutter's altem Zimmer war und dass Papa nur so lange mit mir herumgegangen war, um mich zu verwirren. Großmutter hat bei uns gewohnt, als ich klein war. Aber vor einigen Jahren ist sie zu Tante Astrid gezogen. Später hatte Mama ihren Webstuhl in diesem Zimmer stehen,



mitten zwischen großen Flickenhaufen, aus denen sie unsere Teppiche webte. Aber jetzt gab es keinen Webstuhl oder Flickenhaufen mehr. Es war jetzt ein so feines Zimmer, dass ich dachte, ein Zauberer müsse das alles gemacht haben. Mama sagte, es sei wirklich ein Zauberer gewesen, und dieser Zauberer sei Papa. Er habe ein Zimmer für mich gezaubert, das mir ganz allein gehören solle, und das sei mein Geburtstagsgeschenk.

Ich freute mich so sehr, dass ich laut aufschrie. Ich fand, dies war das schönste Geburtstagsgeschenk, das ich je bekommen hatte. Papa sagte, Mama habe ihm beim Zaubern geholfen. Papa hatte die Tapeten gezaubert, oh, so süße Tapeten mit vielen winzig kleinen Blumensträußen, und Mama hatte die Vorhänge vor dem Fenster gezaubert. Papa hatte abends drüben in der Werkstatt für mich eine Kommode, einen runden Tisch, ein Regal und drei Stühle gezaubert und alles weiß gestrichen. Mama hatte die Flickenteppiche gezaubert, die auf dem Fußboden lagen und rote, gelbe, grüne und schwarze Streifen hatten. Ich habe selber gesehen, wie sie sie im Winter webte, aber ich konnte ja nicht wissen, dass sie für mich sein sollten. Ich hatte auch gesehen, dass Papa die Möbel tischlerte, aber Papa macht im Winter immer Möbel für Leute, die selber nicht tischlern können. Ich hatte also nicht einen Augenblick gedacht, dass sie für mich wären.

Lasse und Bosse schleppten sofort mein Bett quer über den Dachboden in mein neues Zimmer, und Lasse sagte: »Aber wir kommen auf jeden Fall abends zu dir, um dir Spukgeschichten zu erzählen.«



Das Erste, was ich tat, war, dass ich in Lasses und Bosses Zimmer hinüberlief und meine Puppen holte. Ich habe vier kleine Puppen und drei große. Denn ich habe alle Puppen gut aufgehoben, die ich bekommen habe, seit ich klein war. Für die kleinen Puppen baute ich eine Puppenstube in einem Fach des Regals. Zuerst legte ich ein Stück roten Stoff als Teppich hinein, dann stellte ich all meine kleinen, hübschen Puppenmöbel, die ich von Großmutter zu Weihnachten bekommen habe, hinein und auch die kleinen Puppenbetten und die Puppen selbst. Jetzt hatten sie ihr eigenes Zimmer, genau wie ich, obwohl es gar nicht ihr Geburtstag war. Das große Puppenbett, in dem Bella schläft, stellte ich in eine Ecke dicht neben mein eigenes Bett, und den Puppenwagen mit Hans

und Greta stellte ich in eine andere Ecke. Oh, was war es für ein schönes Zimmer - mein Zimmer!

Dann lief ich in Lasses und Bosses Zimmer und holte all die Schachteln und Sachen, die ich noch bei ihnen in der Kommode hatte, und Bosse sagte:

»Herrlich! Jetzt hat man doch etwas mehr Platz für seine Vogeleier!«

Ich habe dreizehn Bücher, die mir gehören. Die habe ich auch in das Regal gestellt und dazu alle meine Schachteln mit Oblaten. Ich habe eine Menge Oblaten. Wir tauschen sie in der Schule. Aber ich habe zwanzig Oblaten, die ich um nichts in der Welt tauschen würde. Die schönste ist ein großer Engel mit einem rosa Kleid und weißen Flügeln.

Ich hatte für alles Platz im Regal.

Es war also wirklich ein wunderschöner Tag, als ich mein eigenes Zimmer bekam.

Mehr von meinem Geburtstag

Aber noch viel mehr Schönes geschah an diesem Tag. Am Nachmittag waren alle Kinder von Bullerbü zur Geburtstagsfeier bei mir. Wir sind ja auch nur sechs. Und um den runden Tisch in meinem eigenen Zimmer konnten gerade sechs sitzen. Wir bekamen Himbeersaft und jeder ein Stück von der Torte, auf der »Lisa 7 Jahre« stand, und noch zwei andere Kuchen, die auch Agda gebacken hatte. Ich bekam Geschenke von Britta und Inga und Ole. Von Britta und Inga bekam ich ein Märchenbuch und von Ole eine Tafel Schokolade. Ole saß neben mir und Lasse und Bosse neckten uns und sagten: »Braut und Bräutigam...!«

Das sagen sie bloß, weil Ole nicht zu den albernen Jungen gehört, die nie mit Mädchen spielen wollen. Es ist ihm einerlei, ob sie ihn necken, er spielt trotzdem mit Mädchen, genauso wie mit Jungen. Lasse und Bosse spielen übrigens auch mit Mädchen, wenn sie auch so tun, als ob sie es nicht mögen. Wenn nur sechs Kinder im Dorf sind, müssen sie zusammen spielen, ob es nun Mädchen oder Jungen sind. Fast alle Spiele sind lustiger, wenn wir sechs sind, als wenn wir nur drei sind.

Nach einer Weile gingen die Jungen hinüber, um Bosses Vogeleier anzugucken, und da spielten Britta und Inga und ich mit meinen Puppen.

Ich hatte eine lange, lange Schnur in der Tasche. Als ich sie in meiner Tasche entdeckte und sie hervorzog und sah, wie lang

sie war, überlegte ich, ob wir etwas Lustiges damit machen könnten. Wenn wir uns noch eine Schnur besorgten, die ebenso lang wäre, könnte sie bis zu Brittas und Ingas Fenster im Nordhof reichen. Und dann könnten wir uns Briefe in einer Zigarrenkiste schicken. Das mussten wir schnell ausprobieren. Und es ging! Britta und Inga liefen zu sich nach Hause, und dann schickten wir uns eine lange Zeit Briefe. Es war so lustig, wie die Zigarrenkiste an der Schnur hinüberlief. Anfangs schrieben wir nur: *Wie geht es dir? Mir geht es gut!* Aber dann spielten wir, wir wären Prinzessinnen, die in zwei Schlössern gefangen wären und nicht hinaus könnten, weil Drachen uns bewachten, und Britta und Inga schrieben mir:

*Unser Drache ist furchtbar wild
und gefährlich. Deiner auch?*

*Prinzessin Britta
und*

Prinzessin Inga

Und ich antwortete:

Ja, mein Drache ist auch furchtbar wild und gefährlich. Er beißt

mich, wenn ich versuche aus dem Schloss zu gehen.

Wie gut, dass wir uns wenigstens schreiben können.

Prinzessin Lisa

Nach einer Weile rief Mama nach mir. Ich sollte etwas für sie erledigen, und während ich fort war, kamen Lasse, Bosse und Ole in mein Zimmer und sahen die Briefe, und Lasse schickte in der Zigarrenkiste einen Brief ab, in dem stand:

Prinzessin Lisa ist fortgegangen, weil sie sich die Nase putzen musste. Aber hier hat sich ein ganzer Haufen Prinzen angefundem.

Prinz Lasse Alexander
Napoleum



Das fanden Britta und Inga furchtbar albern. Es ist jedenfalls gut, dass mein Zimmer zum Nordhof hinaus liegt, denn Britta, Inga und ich schicken uns oft Briefe. Im Winter, wenn es dunkel ist, geht es nicht so gut. Aber dann geben wir uns stattdessen mit unseren Taschenlampen Blinkzeichen. Wenn ich dreimal blinke, soll das bedeuten: »Kommt sofort her, ich muss euch was erzählen!«

Mama hat gesagt, ich soll mein Zimmer sauber und ordentlich halten. Das tue ich auch, so gut ich kann. Manchmal habe ich

Großreinemachen. Dann werfe ich alle Flickenteppiche aus dem Fenster. Agda hilft mir beim Klopfen. Ich habe einen kleinen Teppichklopfer, der mir gehört. Damit klopfe ich sie. Ich putze auch die Türklinke und wische überall Staub und stelle frische Blumen hinein und bringe das Puppenbett und den Puppenwagen in Ordnung. Manchmal vergesse ich aufzuräumen. Dann sagt Mama, ich sei eine Schmutzliese.

Unser letzter Schultag

Oh, ist das schön, wenn der Sommer kommt! Das Schöne fängt damit an, dass wir Schulabschluss haben. Ich hab erst eine Prüfung mitgemacht. Die ist immer vor den Sommerferien. Das Schöne begann schon am Abend vor der Prüfung. Da schmückten wir das Klassenzimmer mit Blumen und grünen Zweigen. Wir Kinder von Bullerbü pflückten Birkenzweige und Himmelschlüsselchen und Glockenblumen. Wir haben einen weiten Schulweg, denn die Schule liegt in einem anderen Dorf, das Storbü heißt. Es geht ja nicht, dass für nur sechs Kinder eine ganze Schule da ist. Die Blumen waren etwas welk, als wir in der Schule ankamen, aber nicht sehr. Nachdem sie Wasser bekommen hatten, wurden sie wieder frisch. Wir hängten schwedische Fahnen vor die schwarze Wandtafel, zogen quer durch das Klassenzimmer eine Girlande aus Birkenzweigen und stellten überall Blumen hin. Es roch so gut im Klassenzimmer.

Als wir mit dem Ausschmücken fertig waren, übten wir die Lieder, die wir bei der Prüfung singen sollten: »O Täler weit, o Höhen« und »Jetzt kommt der Sommer in das Land«. Es war schönes Wetter, als wir hinterher nach Hause gingen. Wir Kinder aus Bullerbü gingen zusammen. Es dauerte sehr lange, bis wir nach Hause kamen.

Lasse sagte, wir dürften nur auf die Steine treten, die am Wegrand lagen. Das war so ein Spiel. Wir spielten, wir würden tot umfallen, wenn wir auf die Erde träten. Ole trat sehr bald

auf die Erde und Bosse sagte:

»Jetzt bist du tot!«

»Das bin ich nicht«, sagte Ole. »Seht doch, wie lebendig ich bin!«

Und er zappelte mit Armen und Beinen. Da lachten wir alle.

Später kamen wir an einen Holzzaun. Wir kletterten hinauf und balancierten und konnten richtig darauf entlanggehen.

Lasse sagte:

»Wer hat eigentlich bestimmt, dass man nur auf dem Weg gehen darf?«

Britta sagte, das habe sicherlich irgendein Erwachsener erfunden.

»Wahrscheinlich«, sagte Lasse.

Wir gingen eine lange, lange Zeit auf dem Zaun, und das war so lustig, dass ich dachte, ich möchte nie mehr auf dem Weg gehen. Da kam ein Mann auf einem Milchwagen und sagte:

»Ja, was ist denn das für ein Krähenschwarm auf dem Zaun?«

Aber am nächsten Tag, als wir zur Prüfung wollten, konnten wir nicht auf dem Zaun gehen, weil wir so fein waren. Ich hatte ein ganz neues Kleid an mit roten Punkten und Britta und Inga hatten blaue Kleider mit Rüschen an. Wir hatten auch neue Haarschleifen und neue Schuhe.

In der Schule waren eine Menge Eltern und hörten zu. Ich konnte alle Fragen beantworten, die mir gestellt wurden.

Aber Bosse sagte, 7×7 wäre 56. Da drehte Lasse sich um und sah ihn streng an. Und da sagte Bosse:

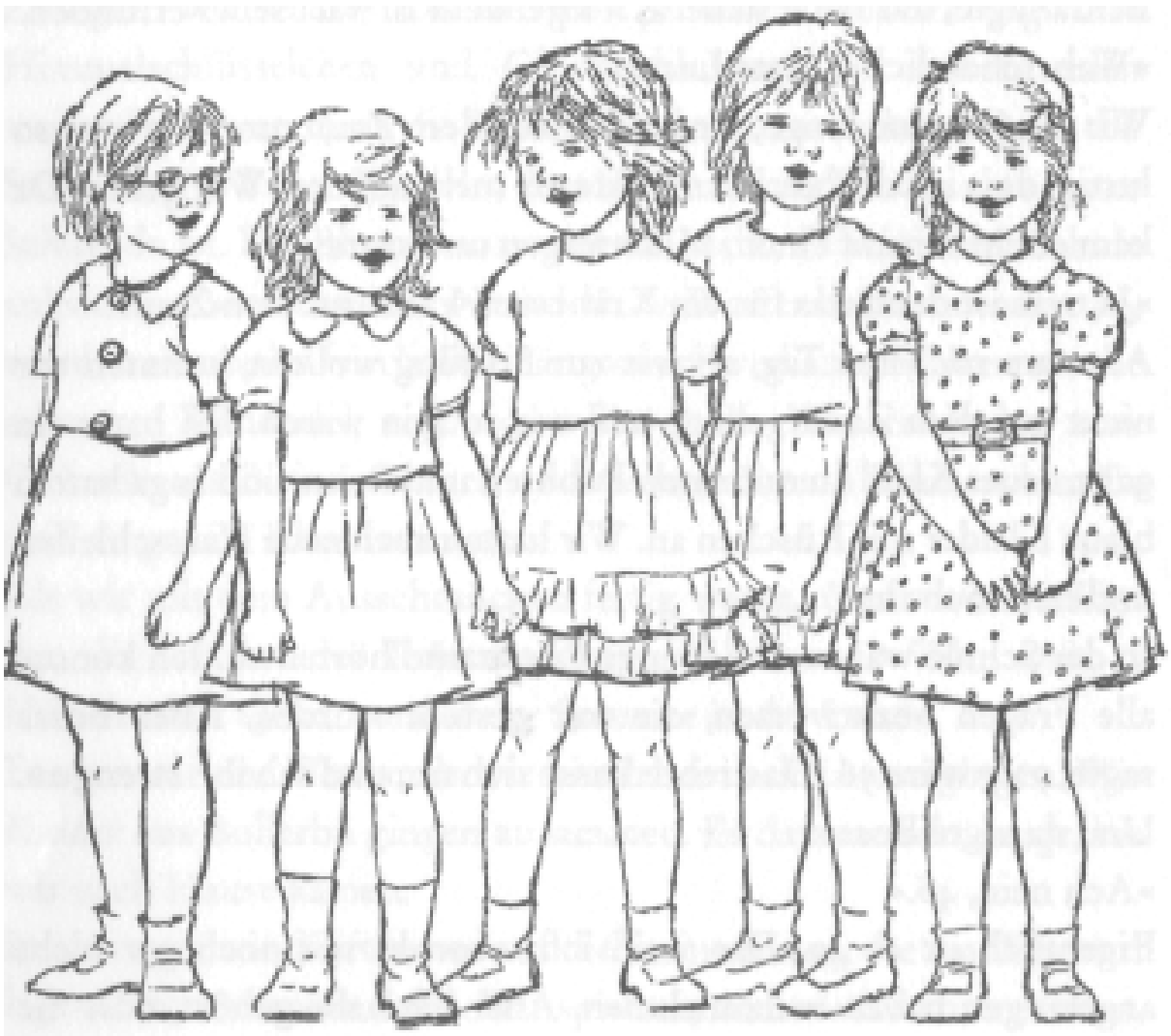
»Ach nein, 46.«

Eigentlich ist es 49. Das weiß ich, obwohl wir noch gar nicht angefangen haben malzunehmen. Aber ich habe gehört,

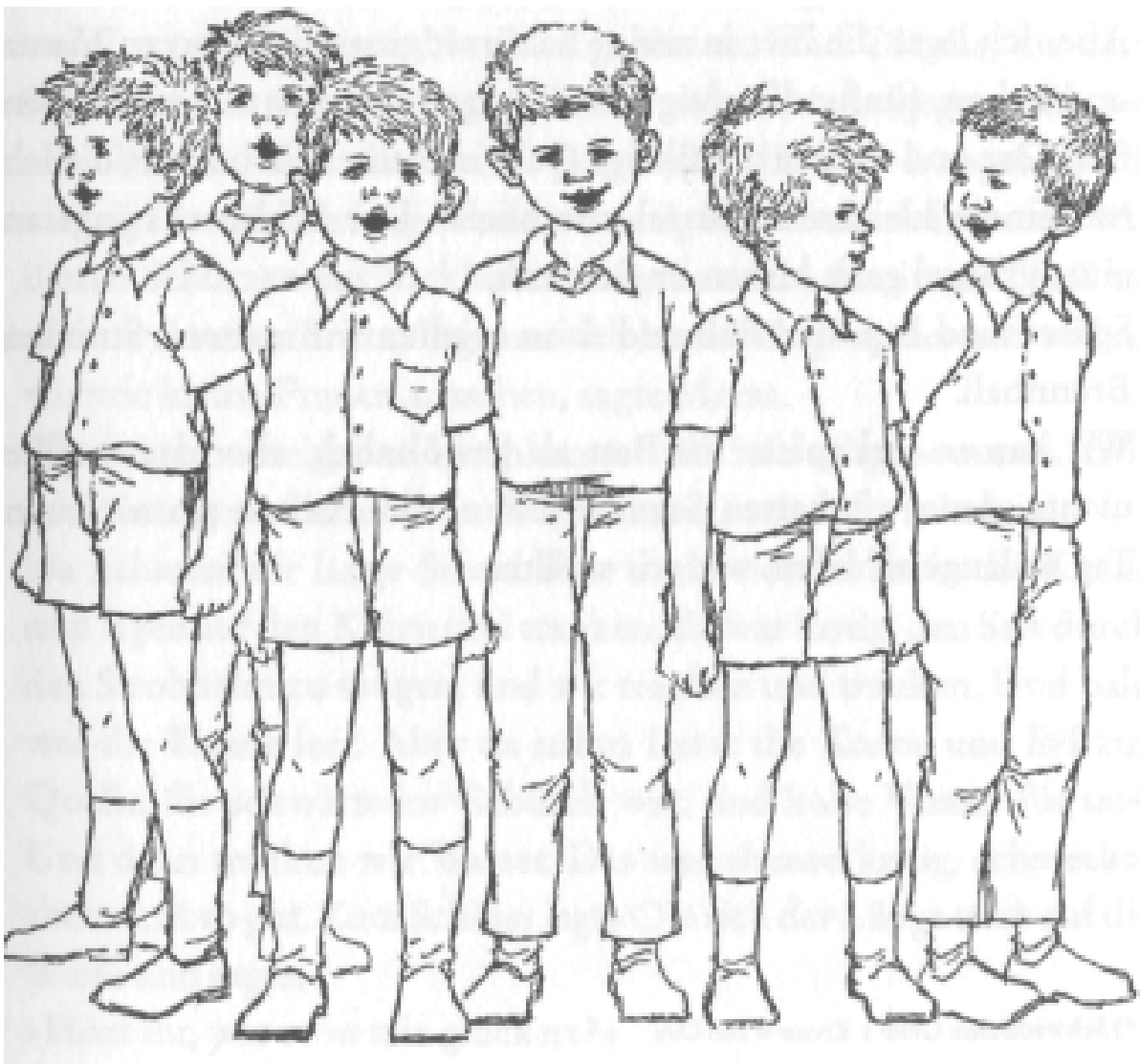
dass die anderen Kinder das gesagt haben. Wir sind nur dreiundzwanzig Kinder in der ganzen Schule, sodass wir alle im selben Klassenzimmer sitzen.

Nachdem wir alle Lieder gesungen hatten, die wir konnten, sagte unsere Lehrerin: »Also auf Wiedersehen. Und euch allen recht schöne Sommerferien.«

Und da war es, als ob irgendetwas in mir vor Freude hüpfte und sprang.



Wir aus Bullerbü hatten alle gute Zeugnisse bekommen. Wir verglichen sie auf dem Nachhauseweg. Bosses war nicht so furchtbar gut, aber auf jeden Fall doch ziemlich gut. Abends spielten wir Ball auf der Straße. Plötzlich fiel der Ball zwischen die Johannisbeerbüsche. Ich lief hin, um ihn zu suchen, und was glaubt ihr, was ich dort fand? Unter einem Johannisbeerbusch lagen elf Eier. Ich freute mich sehr. Eine von unseren Hennen ist so eigensinnig. Sie denkt gar nicht daran, die Eier im



Hühnerstall zu legen. Sie legt sie immer draußen. Lasse und Bosse und ich haben gesucht und gesucht, um herauszufinden, wo sie die Eier legt. Aber sie ist mächtig schlau und passt genau auf, dass wir nicht sehen, wo sie legt. Mama hatte gesagt, wir würden fünf Öre*) für jedes Ei bekommen, das wir fänden. Und nun hatte ich für fünfundfünfzig Öre Eier gefunden. Aber den Ball fand ich nicht.

»Wir können ja die Eier als Ball nehmen«, sagte Lasse. »Dann gibt es in ganz Bullerbü Rührei.«

Aber ich legte die Eier in meine Schürze, ging mit ihnen zu Mama und bekam fünfundfünfzig Öre. Ich gab jedem von den anderen fünf Öre und steckte das übrige Geld in meine Sparbüchse, die ich mit einem kleinen Schlüssel zuschließe. Der Schlüssel hängt an einem Nagel ganz hinten im Schrank. Später fand Inga den Ball und dann spielten wir mehrere Stunden Brennball.

Wir kamen viel später ins Bett als gewöhnlich, aber das machte nichts, denn wir hatten Sommerferien und durften am nächsten Tag so lange schlafen, wie wir wollten.

*) Schwedisches Geld: 1 Krone = 100 Öre

*Wir verziehen Rüben
und bekommen drei junge Katzen*

Ich bekam später noch mehr Geld in meine Sparbüchse, denn ich half beim Rübenverziehen. Das taten wir alle, alle Kinder in Bullerbü. Eigentlich hätten Lasse und Bosse und ich natürlich die Rüben verziehen müssen, die zum Mittelhof gehörten, und Britta und Inga die, die zum Nordhof gehörten. Und Ole die, die zum Südhof gehörten. Stattdessen halfen wir uns alle gegenseitig bei allen Rüben. Wir bekamen für jede Reihe, die wir verzogen, Geld: vierzig Öre für die langen und zwanzig für die aller kürzesten. Wir hatten Schürzen aus Sackleinen umgebunden, damit uns die Knie nicht wehtaten. Britta, Inga und ich hatten Kopftücher um, sodass wir wie kleine Frauen aussahen, sagte Mama.

Wir hatten eine ganze Blechkanne voll Saft mitgenommen, falls wir durstig werden sollten. Wir wurden auch sofort durstig. Da nahmen wir lange Strohhalm und steckten sie in die Kanne und lagen auf den Knien und tranken. Es war lustig, den Saft durch den Strohhalm zu saugen, und wir tranken und tranken. Und bald war die Kanne leer. Aber da nahm Lasse die Kanne und lief zur Quelle, die seitwärts im Gebüsch war, und holte Wasser für uns. Und dann tranken wir Wasser. Das war ebenso lustig, schmeckte aber nicht so gut. Zum Schluss legte Ole sich der Länge nach auf die Wiese und sagte: »Hört ihr, wie es in mir gluckert?«



Er hatte so viel Wasser im Bauch, und wir horchten alle, wie es in ihm gluckerte, wenn er sich bewegte.

Während wir Rüben verzogen, redeten wir die ganze Zeit und erzählten uns gegenseitig Märchen. Lasse versuchte auch, Spukgeschichten zu erzählen, aber Spukgeschichten sind keine Spur unheimlich, wenn die Sonne scheint. Da wollte Lasse, wir sollten versuchen, wer am schlimmsten fluchen könnte. Aber das wollten Britta, Inga und ich nicht mitmachen. Denn unsere Lehrerin hat gesagt, dass nur böse Menschen fluchen. Da versuchte Lasse, allein zu fluchen, aber das machte ihm wohl keinen Spaß, denn er hörte bald wieder auf.

Am ersten Tag, als wir Rüben verzogen, war es am lustigsten. Später wurde es etwas langweiliger, aber wir

mussten trotzdem weitermachen, denn die Rüben mussten ja verzogen werden. Eines Tages, als wir gerade anfangen wollten, sagte Lasse zu Ole: »Petruska saldo bumbum.«

Und Ole sagte: »Kolifink, kolifink.«

Und Bosse sagte: »Moisi doisi fidibum arrarat.«

Wir fragten, was sie damit meinten, und da sagte Lasse, es wäre eine besondere Sprache, die nur Jungen verstanden. Es sei für Mädchen viel zu schwer.

»Haha«, sagten wir. »Ihr versteht es ja selber nicht.«

»Natürlich tun wir das«, sagte Lasse.

»Das Erste, was ich gesagt hab, bedeutete: Heute ist schönes Wetter. Und dann hat Ole geantwortet: Sicher, sicher! Und schließlich sagte Bosse: So ein Glück, dass die Mädchen das nicht verstehen.«

Sie redeten noch allerhand Unsinn in ihrer Sprache. Schließlich sagte Britta, wir hätten auch eine besondere Sprache, die nur Mädchen verstünden, und dann begannen wir, in dieser Sprache zu sprechen. Wir lagen den ganzen Vormittag im Rübenfeld und sprachen in unseren verschiedenen Sprachen. Ich konnte eigentlich keinen Unterschied bei diesen Sprachen hören, aber Lasse sagte, unsere Sprache sei richtig albern. Die Sprache der Jungen sei viel besser, denn sie sei fast russisch.

»Kolifink, kolifink«, sagte Ole wieder. So viel hatten wir ja von der Sprache der Jungen gelernt, dass wir wussten, dass es »Sicher, sicher« bedeutete. Und jetzt nennen Britta, Inga und ich Ole nie anders als Ole Kolifink.

Eines Nachmittags, als wir wieder einmal mit Rübenverziehen beschäftigt waren, saßen wir auf einem Steinhaufen und tranken unseren Kakao, den wir diesmal mitbekommen hatten, und aßen die Butterbrote, die wir in unserem Korb mitgenommen hatten, und da wurde der Himmel ganz dunkel, und es kam ein furchtbares Gewitter. Es hagelte auch. Es hagelte so sehr, dass richtige



Haufen dalagen wie die Schneehaufen im Winter. Da rannten wir los, so schnell wir rennen konnten. Wir waren barfuß und froren an den Füßen, als wir durch die Hagelhaufen liefen. »Wir gehen zu Kristin ins Waldhaus«, sagte Lasse. Wir tun fast immer, was Lasse sagt, und das taten wir jetzt auch. Kristin wohnt in einem kleinen roten Haus, das nicht weit entfernt lag. Wir liefen dorthin, und zum Glück war Kristin zu Hause. Kristin ist eine alte Frau, und sie sieht ungefähr aus wie eine Großmutter. Ich habe sie oft besucht. Sie ist immer gut und freundlich zu uns.

»Ach, du meine Güte! Ach, du meine Güte!«, sagte sie und schlug die Hände zusammen. »Oj, oj, oj, ihr armen Kinder!« Sie zündete ein großes Feuer im Kamin an, den sie in ihrer Stube hat, und dann mussten wir unsere nassen Sachen ausziehen und uns die Füße am Feuer wärmen. Hinterher backte Kristin uns Waffeln in einem Waffeleisen, das sie ins Feuer hielt. Sie kochte auch Kaffee in einem Kessel, der auf einem Dreifuß mitten in der Glut stand.

Kristin hat drei Katzen. Die eine hatte vor einiger Zeit Junge bekommen. Sie lagen in einem Korb und miauten und sahen ganz süß aus. Es waren vier und Kristin sagte, sie müsse sie alle verschenken bis auf eine. Sonst hätte sie das Haus so voller Katzen, dass für sie selber kein Platz mehr bliebe.

»Oh, können wir sie nicht haben?«, rief Inga. Kristin sagte, das könnten wir gewiss, aber es sei ja nicht sicher, ob es unseren Müttern recht wäre, wenn wir junge Katzen mit nach Hause brächten. »Alle Menschen mögen doch junge Kätzchen gern«, sagte Britta.



Wir bettelten und baten, ob wir sie nicht bekommen könnten, wenigstens zur Probe. Stellt euch vor, sie reichten gerade für uns alle: ein Kätzchen für den Nordhof, eins für den Mittelhof und eins für den Südhof. Lasse suchte das Kätzchen aus, das wir haben wollten. Es war ein kleines gestreiftes mit einem weißen Fleck auf der Stirn. Britta und Inga bekamen ein ganz weißes und Ole eins, das schwarz war. Als unsere Kleider trocken waren, gingen wir mit unseren jungen Katzen nach Hause. Ich bin froh, dass die Katzenmutter ein Kätzchen behalten durfte. Sonst hätte sie ja gar kein Kind mehr gehabt. Wir nannten unser Kätzchen Trille. Britta und Inga nannten ihres Sissa und Ole nannte seines Murre. Keine von unseren Müttern hatte etwas dagegen, dass wir die Kätzchen mit nach Hause gebracht hatten, und wir durften sie behalten. Ich spielte viel mit Trille. Ich band ein Stück Papier an eine Schnur und lief damit herum. Und Trille lief hinterher und versuchte es zu fangen. Lasse

und Bosse spielten zuerst auch mit ihr, aber es wurde ihnen bald langweilig. Ich war es, die dafür sorgen musste, dass sie etwas zu essen bekam. Sie trank Milch aus einem Schälchen in der Küche. Sie trank nicht so, wie Menschen es tun, sondern steckte die Zunge, die ganz hellrosa war, in die Milch und leckte sie auf. Ich fand einen Korb, in dem sie schlafen konnte. Darin machte ich ihr ein ganz weiches Bett.

Manchmal schleppten wir Trille, Sissa und Murre auf die Wiese, damit sie zusammen spielen konnten. Sie waren ja Geschwister und wollten sich bestimmt gern gegenseitig besuchen. Ich verdiente neun Kronen und vierzig Öre mit dem Rübenverziehen und steckte alles in meine Sparbüchse, denn ich spare für ein Fahrrad. Ein rotes Fahrrad.

Wie Ole seinen Hund bekam

Ole hat keine Geschwister. Aber er hat einen Hund. Und dann natürlich Murre. Der Hund heißt Swipp. Jetzt will ich erzählen, wie es zuging, dass Ole Swipp bekam, genau so, wie er es uns erzählt hat.

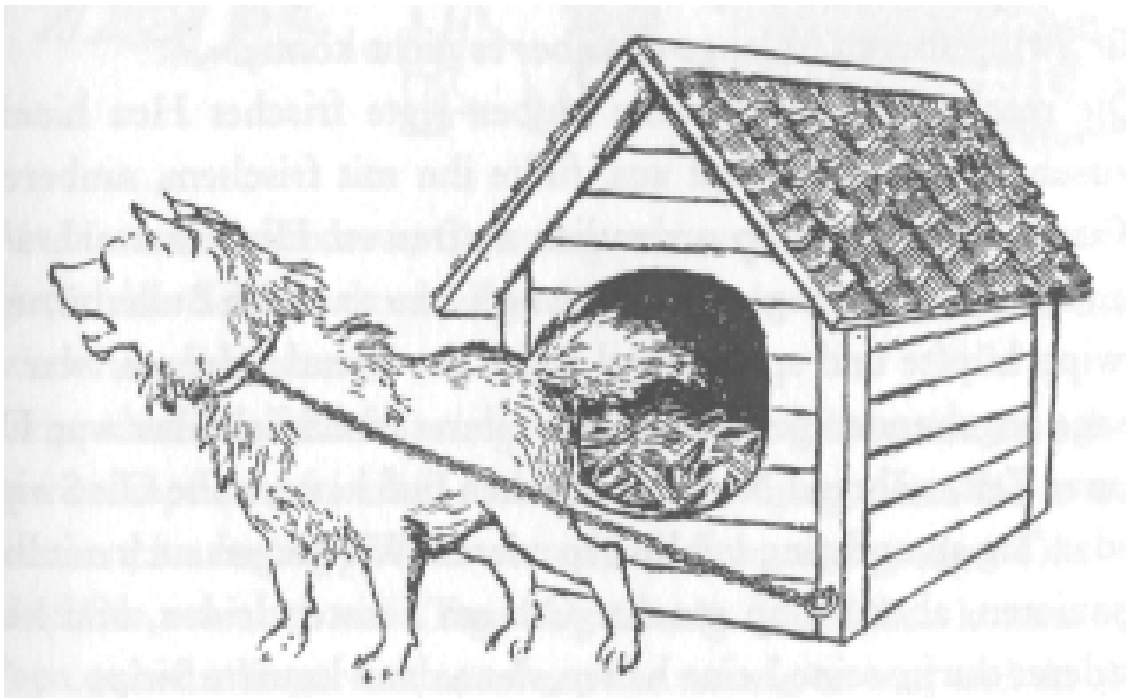
Mitten zwischen Bullerbü und Storbü wohnt ein Schuhmacher, der heißt Nett. Er *heißt* Nett, aber er *ist* nicht nett, wirklich kein bisschen. Nie hat er unsere Schuhe fertig, wenn wir kommen und sie abholen wollen, auch wenn er ganz fest versprochen hat, dass sie fertig sein sollten. Das kommt davon, weil er so viel trinkt, sagt Agda.

Ihm hat Swipp früher gehört. Er war nie nett zu Swipp und Swipp war der schlimmste Hund, den es im ganzen Kirchspiel gab. Immer war er an der Hundehütte angebunden, und wenn man mit den Schuhen zu Nett wollte, kam Swipp aus der Hundehütte herausgestürzt und bellte. Wir hatten Angst vor ihm und wagten uns nicht in seine Nähe. Wir hatten auch vor dem Schuhmacher Angst, denn er sagte immer: »Kinder sind ein Pack, sie müssten jeden Tag Prügel kriegen.«

Swipp bekam auch sehr oft Prügel, obwohl er ein Hund war und kem Kind. Nett fand vielleicht, Hunde müssten auch jeden Tag Prügel kriegen. Und wenn Nett betrunken war, vergaß er, Swipp etwas zu fressen zu geben. Zu der Zeit, als Swipp noch bei dem Schuhmacher war, fand ich immer, er wäre ein hässlicher und böstiger Hund. Er war so schmutzig und zerzaust und knurrte und bellte in einem

fort. Jetzt finde ich, er ist ein freundlicher und hübscher Hund. Ole hat ihn so nett gemacht. Ole ist auch selber immer so freundlich. Als Ole einmal mit seinen Schuhen zum Schuhmacher wollte, kam Swipp wie gewöhnlich aus der Hundehütte gestürzt und kläffte und sah aus, als ob er beißen wollte. Ole blieb stehen und sprach mit ihm und sagte, er wäre ein braver Hund und er sollte nicht so bellen. Er stand natürlich etwas entfernt, sodass Swipp nicht an ihn herankam. Swipp war genauso boshaft wie immer und benahm sich überhaupt nicht wie ein braver Hund.

Als Ole kam, um seine Schuhe abzuholen, brachte er für Swipp einen Knochen mit. Swipp knurrte und bellte, aber er war so hungrig, dass er sich sofort auf den Knochen stürzte und ihn zerbiss. Während er fraß, stand Ole die ganze Zeit ein kleines Stück



entfernt und sagte immer wieder zu Swipp, er sei ein braver Hund. Ole musste ja öfter hin, um nach diesen Schuhen zu fragen. Denn sie waren natürlich nicht fertig. Und jedes Mal brachte er Swipp etwas Gutes mit. Und eines schönen Tages, stell dir vor, knurrte Swipp ihn nicht mehr an, sondern bellte nur, wie Hunde bellen, wenn sie einen Menschen sehen, den sie mögen. Da ging Ole zu Swipp und streichelte ihn und Swipp leckte ihm die Hand.

Eines Tages fiel der Schuhmacher hin und verstauchte sich den Fuß. Er kümmerte sich nicht darum, ob Swipp etwas zu fressen bekam. Ole tat es Leid um Swipp. Deshalb ging er zu Nett und fragte, ob er für Swipp sorgen dürfe, solange Nett den schlimmen Fuß hätte. Dass er sich traute! Aber Nett sagte nur: »Das möchte ich mal sehen! Der fährt dir an die Kehle, wenn du nur in seine Nähe kommst.«

Aber Ole ging zu Swipp hinaus und streichelte ihn, während der Schuhmacher am Fenster stand und zusah. Da sagte er, Ole dürfe für Swipp sorgen, solange er selber es nicht könne. Ole machte die Hundehütte sauber, legte frisches Heu hinein, wusch Swipps Trinknapf aus, füllte ihn mit frischem, sauberem Wasser und gab Swipp ordentlich zu fressen. Hinterher nahm er ihn mit auf einen langen Spaziergang bis zu uns nach Bullerbü, und Swipp hüpfte und sprang und bellte vor Freude, denn er war so lange angebunden gewesen, dass es ihm schrecklich über war. Die ganze Zeit, während Nett den kranken Fuß hatte, holte Ole Swipp jeden Tag ab und ging mit ihm spazieren. Wir gingen auch mit ihm spazieren, aber Swipp mochte Ole am liebsten leiden, und kein anderer durfte seine Leine halten, denn dann knurrte Swipp.

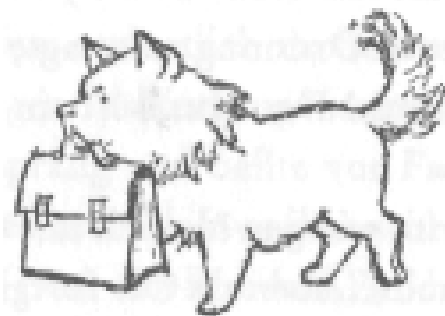


Als Netts Fuß wieder in Ordnung war, sagte er zu Ole: »Jetzt aber Schluss damit! Der Hund ist ein Wachhund. Er muss wieder an die Kette.«

Swipp dachte, er dürfte wie gewöhnlich mit Ole spazieren gehen, und er hüpfte und jaulte. Aber als Ole fortging, ohne ihn mitzunehmen, heulte Swipp und war schrecklich traurig, sagte Ole. Und Ole war auch viele Tage lang traurig. Schließlich konnte sein Papa es nicht länger mit ansehen, wie traurig er war, und da ging Oles Papa zu Nett und kaufte Swipp für Ole. Wir ändern alle gingen zu Ole, um zuzusehen, wie er

Swipp in der Waschküche badete. Wir halfen auch dabei. Als Swipp gewaschen und abgetrocknet und gebürstet war, sah er aus wie ein ganz anderer Hund.

Und jetzt ist er nie mehr wütend und braucht nicht mehr an der Leine zu gehen. Er schläft jede Nacht unter Oles Bett, und wenn wir Kinder aus Bullerbü aus der Schule kommen, läuft Swipp Ole auf halbem Wege entgegen und trägt ihm die Schultasche nach Hause. Aber er geht nie bis zu Netts Haus. Vielleicht hat er Angst, dass der Schuhmacher herauskommt und ihn zurückholt.



*Es ist schön, ein eigenes Tier zu haben,
aber ein Großvater ist
auch nicht übel*

Es ist schön, ein Tier zu haben, das einem ganz allein gehört. Ich möchte auch gern einen Hund haben, aber ich habe keinen. Wir haben so viele Tiere hier in Bullerbü, Pferde und Kühe, Kälber, Schweine und Schafe. Und Mama hat eine Menge Hühner. Deshalb nennt man den Mittelhof auch die Hühnerfarm von Bullerbü. Mama schickt Eier an alle Leute, die gern Küken haben möchten. Eines von unseren Pferden heißt Ajax und gehört mir. Aber es gehört mir nicht so ganz, wie Swipp Ole gehört.

Aber Kaninchen habe ich, die wirklich mir gehören. Sie wohnen in einem Stall, den Papa mir gebaut hat, und jeden Tag muss ich hinausgehen und Gras und Löwenzahnblätter für sie pflücken. Im Winter bringe ich die Kaninchen in den Kuhstall. Sie bekommen viele Junge und ich habe eine Menge an Ole verkauft. Bosse hatte früher auch Kaninchen, aber es wurde ihm über, wie ihm alles über wird, nur seine Vogeleier nicht.

In unserem Garten steht ein alter Baum, den wir den Eulenbaum nennen, weil Eulen darin wohnen. Einmal ist Bosse auf den Eulenbaum geklettert und hat den Eulen ein Ei weggenommen. Es lagen vier Eier im Nest, sodass die Eulen noch drei Eier behielten. Bosse pustete das Ei aus und legte dann die leere Schale in die Kommode zu seinen anderen

Vogeleiern. Hinterher fiel ihm ein, dass er sich mit der Eulenmama einen kleinen Spaß machen könnte, und da kletterte er wieder zum Nest hinauf und legte ein Hühnerei hinein. War es nicht merkwürdig, dass die Eulenmama den Unterschied nicht bemerkte? Denn das tat sie nicht. Sie brütete ruhig weiter und eines schönen Tages lagen drei junge Eulen und ein Küken in dem Nest. Die Eulenmutter würde sich wundern, wenn sie entdeckte, dass eins von ihren Jungen wie ein kleiner gelber Ball aussah! Aber Bosse bekam es mit der Angst, das Küken könnte ihr nicht gefallen, also kletterte er hinauf und holte es.

»Übrigens ist es mein Küken«, sagte er.

Er band dem Küken einen roten Faden um das Bein, damit er es wiedererkennen könne, und setzte es zu Mamas Küken. Er taufte es Albert, aber als Albert etwas größer wurde, merkten wir, dass es kein Hahn, sondern ein Hühnchen war. Da nannte Bosse es Albertina. Jetzt ist Albertina ein großes Huhn und wenn Bosse ein Ei isst, sagt er:

»Das hat Albertina für mich gelegt.«

Albertina flattert und schlägt mit den Flügeln viel mehr als irgendeins von den anderen Hühnern.

»Das kommt daher, dass sie in einem Eulennest aus dem Ei gekrochen ist«, sagt Bosse.

Eines Tages beschloss Lasse, dass er auch eigene Tiere haben wollte. Deshalb stellte er drei Rattenfallen im Schweinestall auf und fing sechzehn große Ratten, die er in eine Tonne sperrte. Dann malte er ein großes Schild, das er an die Tonne hängte. »Rattenfarm von Bullerbü« stand auf dem Schild. Aber in der Nacht flohen die Ratten aus der Tonne. So ist es

mit der Rattenfarm nichts geworden.

»Was wolltest du übrigens mit der Rattenfarm?«, fragte Britta.

»Ratten legen doch keine Eier.«

»Deswegen hätte es doch lustig sein können, eine Rattenfarm zu haben«, sagte Lasse, der wütend war, weil die Ratten davongelaufen waren.

Britta und Inga haben keinen Hund und keine Kaninchen und auch keine anderen Tiere, die ihnen ganz allein gehören. Aber sie haben einen Großvater.

Er ist der netteste Großvater, den es auf der ganzen Welt gibt, davon bin ich überzeugt. Wir Kinder von Bullerbü nennen ihn alle Großvater, obwohl er nicht der Großvater von uns allen ist, sondern nur von Britta und Inga. Er wohnt in einem Zimmer unterm Dach auf dem Nordhof. Es ist so ein gemütliches Zimmer und so ein gemütlicher Großvater. Und wir Kinder gehen alle dorthin, wenn wir nichts anderes vorhaben. Großvater sitzt in einem Schaukelstuhl und er hat einen langen weißen Bart, genau wie der Weihnachtsmann. Seine Augen sind so schlecht, dass er fast nichts sehen kann. Er kann weder Bücher noch Zeitungen lesen, aber das macht nichts, denn er weiß alles, was in den Büchern steht. Er erzählt uns Geschichten aus der Bibel und auch, wie es früher auf der Welt war, als Großvater ein kleiner Junge war. Inga, Britta und ich lesen ihm die Zeitung vor, wer gestorben ist und wer fünfzig Jahre alt wird und alle Unglücksfälle und Anzeigen und alles. Wenn in der Zeitung steht, dass irgendwo der Blitz eingeschlagen hat, kann Großvater von mindestens zwanzig anderen Stellen erzählen, wo früher der Blitz eingeschlagen hat. Wenn da steht, dass irgendjemand von einem Stier aufgespießt

wurde, erzählt Großvater uns von all den Leuten, die er gekannt hat, die von wütenden Stieren angegriffen wurden. Auf diese Weise dauert es ziemlich lange, bis wir die ganze Zeitung gelesen haben.

Manchmal lesen ihm auch die Jungen vor, aber er mag es lieber, wenn Britta, Inga und ich es tun, denn die Jungen lesen flüchtig und überspringen eine Menge Anzeigen und so. Großvater hat einen Werkzeugkasten in seinem Schrank. Den leiht er den Jungen und hilft ihnen, Boote und alle möglichen Sachen zu schnitzen, obwohl er so wenig sehen kann. Wenn die Jungen Zinnsoldaten gießen wollen, gehen sie zu Großvater und erwärmen das Blei in seinem Kachelofen.

Im Schrank hat Großvater immer einen Kasten mit Äpfeln stehen — natürlich nicht immer, aber jedenfalls in der Jahreszeit, in der es Äpfel gibt. Jedes Mal wenn wir ihn besuchen, bekommen wir einen Apfel.

Wir kaufen auch Kandiszucker für ihn in Storbü. Den verwahrt er in einer Tüte im Eckschrank in seinem Zimmer. Wir bekommen Äpfel und Kandis von ihm.

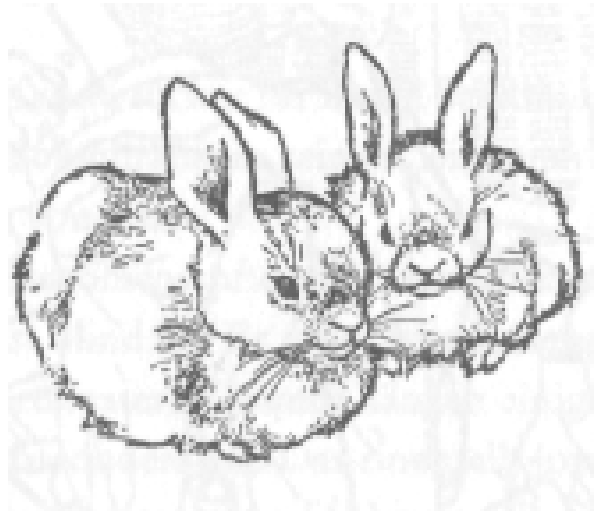
Großvater hat Pelargonien auf der Fensterbank, und er pflegt sie gut, obwohl er fast blind ist. Er redet stundenlang mit ihnen. An den Wänden in Großvaters Zimmer hängen einige schöne Bilder. Zwei gefallen mir besonders gut. Das eine stellt Jonas im Bauch des Walfisches dar, das andere eine Schlange, die aus einem Käfig ausgebrochen ist und eben einen Mann erwürgen will. Das ist vielleicht nicht so hübsch, aber es ist aufregend und unheimlich. Bei schönem Wetter geht Großvater manchmal spazieren. Er hat



einen Stock, mit dem er sich vorwärts tastet. Im Sommer sitzt er meistens unter der großen Ulme, die mitten auf der Wiese vor dem Nordhof steht. Dort sitzt er und lässt sich von der Sonne bescheinen, und ab und zu sagt er plötzlich: »Ach jajajaja!«

Wir haben ihn gefragt, warum er »ach jajaja« sagt, und da antwortete er, er sage das, weil er an die Zeit denke, als er jung war. Das ist sicher sehr lange her, glaube ich.

Aber stellt euch vor, dass es so einen netten Großvater gibt! Ich hab ihn so gern. Ich möchte lieber ihn haben als einen Hund.



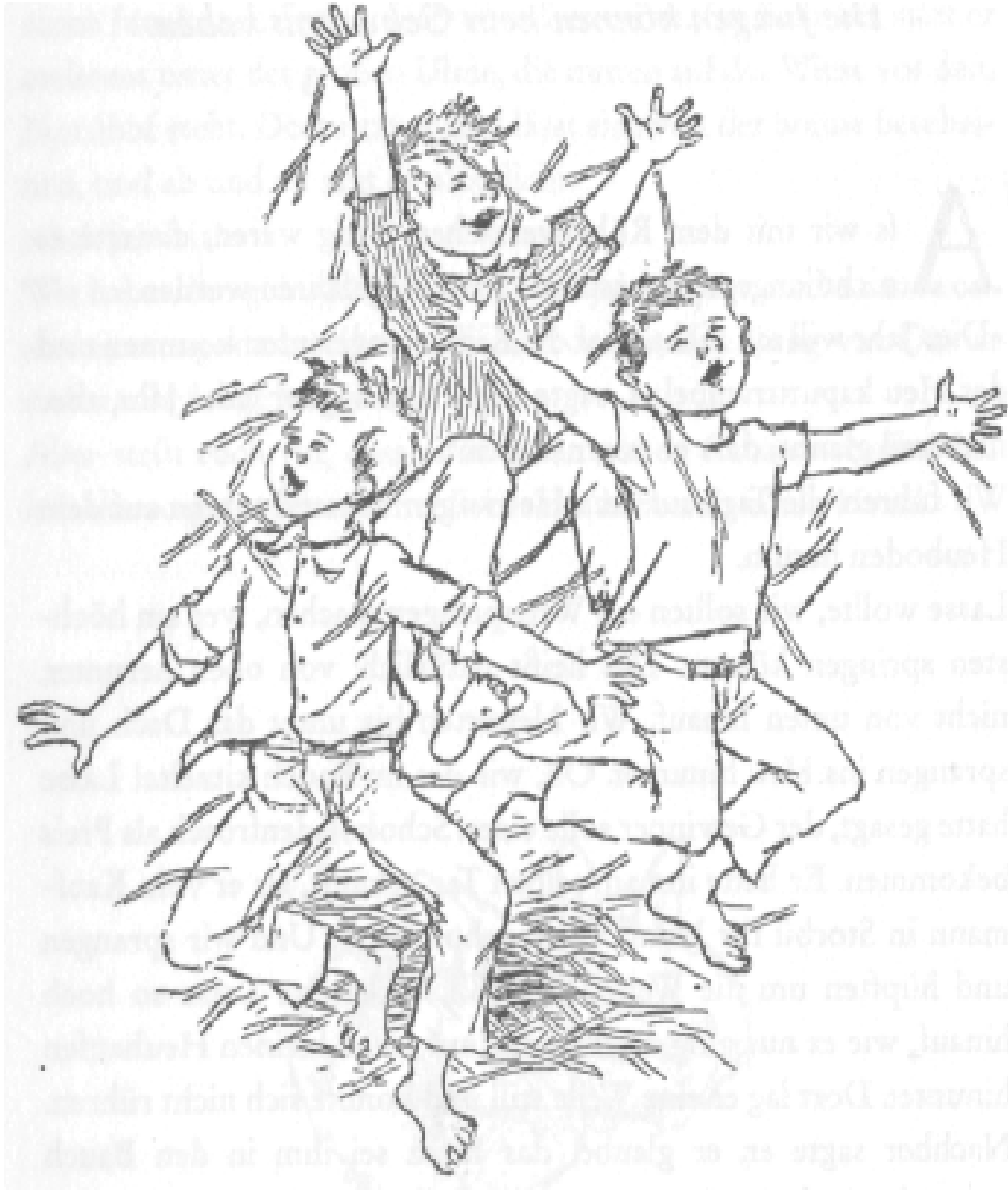
Die Jungen können kein Geheimnis haben

Als wir mit dem Rübenverziehen fertig waren, dauerte es nicht lange, da musste das Heu eingefahren werden. »Dies Jahr will ich nicht, dass die Kinder angelaufen kommen und das Heu kaputttrampeln«, sagte Papa. Das sagt er jedes Jahr, aber niemand glaubt, dass er es ernst meint.

Wir fahren alle Tage auf dem Heuwagen mit und tobten auf dem Heuboden herum.

Lasse wollte, wir sollten ein Wettspringen machen, wer am höchsten springen könnte. Das heißt natürlich: von oben herunter, nicht von unten hinauf. Wir kletterten bis unter das Dach und sprangen ins Heu hinunter. Oh, wie das im Bauch kitzelte! Lasse hatte gesagt, der Gewinner solle einen Schokoladenfrosch als Preis bekommen. Er hatte ihn am selben Tag gekauft, als er vom Kaufmann in Storbü für Mama Hefe geholt hatte. Und wir sprangen und hüpfen um die Wette. Schließlich kletterte Lasse so hoch hinauf, wie es nur ging, und sprang auf einen kleinen Heuhaufen hinunter. Dort lag er eine Weile still und konnte sich nicht rühren. Nachher sagte er, er glaube, das Herz sei ihm in den Bauch gerutscht, und er müsse es nun sein Leben lang im Bauch tragen. Keiner von uns anderen wagte, von dort oben herunterzuspringen, und da stopfte Lasse sich den Schokoladenfrosch in den Mund und sagte:

»Überreicht an Lasse für mutige Taten im Heuschober!«



Eines Tages, als Britta, Inga und ich mit dem Knecht vom Nordhof Heu einfuhren, fanden wir am Waldrand hinter einem Steinhauften dicht bei der Wiese, von der wir das Heu holten, eine Walderdbeerstelle. Dort wuchsen so viele Walderdbeeren, wie ich noch nie in meinem Leben gesehen hatte. Wir beschlossen, dass wir nie, nie, niemals den Jungen oder irgendjemand anderem von dieser Walderdbeerstelle erzählen

wollten. Wir pflückten die Walderdbeeren und zogen sie auf dünne Halme. Es wurden dreizehn Halme voll. Am Abend aßen wir sie mit Zucker und Sahne dazu. Lasse, Bosse und Ole durften auch ein paar probieren, aber als sie wissen wollten, wo wir sie gepflückt hatten, sagten wir: »Das sagen wir niemals im Leben, denn es ist ein Geheimnis.« Mehrere Tage suchten Britta, Inga und ich nach neuen Walderdbeerstellen und kümmerten uns nicht um den Heuboden. Aber die Jungen spielten jeden Tag dort und wir konnten nicht begreifen, dass es ihnen nie über wurde.

Eines Tages hatten wir wieder viele Erdbeerstellen gefunden. Wir sagten zu den Jungen, dass wir nun sieben Erdbeerstellen hätten, die wir aber nicht verraten würden, weil das ein Geheimnis sei. Da sagte Ole: »Haha, das ist ja gar nichts gegen unser Geheimnis!« »Was habt ihr für ein Geheimnis?«, fragte Britta. »Sags nicht, Lasse!«, schrie Ole.

Aber Lasse sagte: »Doch! Damit die Mädchen merken, dass unser Geheimnis nicht so albern ist wie ihres.« »Was ist es denn?«, fragten wir.

»Wir haben neun Höhlen im Heu gemacht, wenn ihr es genau wissen wollt«, sagte Lasse.

»Wir sagen bloß nicht, wo«, sagte Bosse und hüpfte auf einem Bein.

»Die werden wir bald finden«, sagten wir und stürzten in unsere Scheune, um zu suchen.



Wir suchten lange, auch noch am nächsten Tag, aber wir fanden keine Höhlen. Die Jungen platzten beinahe vor Wichtigtuerei und Lasse sagte:

»Ihr findet sie nie! Erstens kann man sie gar nicht finden ohne Karte, und zweitens findet ihr die Karte nie, auf der sie sind.«

»Was ist das für eine Karte?«, fragten wir.

»Eine Karte, die wir gezeichnet haben«, sagte Lasse, »aber die haben wir versteckt.«

Da begannen Britta, Inga und ich, nach der Karte zu suchen. Wir glaubten ganz bestimmt, sie müsse irgendwo im Mittelhof versteckt sein, denn Lasse würde nie darauf eingehen, sie anderswo zu verstecken. Wir suchten stundenlang in Lasses und Bosses Zimmer, in ihren Betten und Kommodenschubladen, im Kleiderschrank und überall. Schließlich sagten wir zu Lasse:

»Du kannst doch wenigstens sagen, ob es Vogel, Fisch oder etwas dazwischen ist.« So sagt man doch, wenn man »Schlüsselverstecken« spielt.

Und da fingen Lasse, Bosse und Ole entsetzlich an zu lachen und Lasse sagte:

»Es ist Vogel. Nicht wahr, es ist Vogel?«

Dann blinzelten sie sich zu und machten furchtbar schlaue Gesichter. Wir suchten in der Lampe und sahen nach, ob die Karte etwa hinter der Tapete oben an der Decke versteckt wäre; denn sie musste ja hoch oben versteckt sein, da es »Vogel« war. Aber Lasse sagte:

»Ihr könnt es genauso gut aufgeben, ihr findet sie nie!« Schließlich hatten wir keine Lust mehr zu suchen.

Aber am nächsten Tag wollte ich Ole fragen, ob er mir »Tausendundeine Nacht« leihen könne, denn es regnete, und ich wollte lesen. Lasse und Bosse waren draußen. Ich ging also in ihr Zimmer, um durch die Linde zu Ole hinüberzuklettern.

Früher einmal hatte in der Linde ein Vogel gewohnt. Er hatte sein Nest in einem Loch im Stamm gehabt. Aber jetzt wohnte er nicht mehr dort. Als ich an dem Nest vorbeikletterte, sah ich, dass aus dem Loch eine Schnur heraushing.

Wozu in aller Welt hat der Vogel eine Schnur gebraucht? dachte ich und zog an der Schnur. Am anderen Ende der Schnur war eine kleine Papierrolle befestigt. Und denkt nur: Das war die Karte!



Ich glaubte, ich sollte vom Baum fallen, so erstaunt war ich. Ich vergaß ganz »Tausendundeine Nacht«, kletterte zu Lasses und Bosses Zimmer zurück und wollte rasch zu Britta und Inga hinüberrennen. Ich hatte es so eilig, dass ich die Treppe hinunterfiel und mir das Knie aufschlug.

Oh, wie Britta und Inga sich freuten! Wir rannten in die Scheune und es dauerte nicht lange, bis wir die erste Höhle gefunden hatten. Die Jungen hatten Gänge im Heu gegraben und alle waren in der Karte eingezeichnet. Wenn man durch so einen langen Gang kriecht und es so dunkel ist und so viel Heu ringsum, muss man manchmal denken:

Wenn ich nun nicht wieder hinausfinde!



Es ist unheimlich und furchtbar aufregend. Aber man findet immer wieder hinaus.

Nur in den Gängen war es dunkel. In den Höhlen war es hell, denn sie lagen alle dicht an der Wand, wo durch Ritzen zwischen den Brettern Licht hineinfiel. Es waren große, schöne Höhlen und wir begriffen, dass die Jungen viel Mühe damit gehabt hatten, sie zu graben. Der Gang zur letzten Höhle war so lang, dass wir dachten, er werde überhaupt nie ein Ende nehmen. Ich kroch voran, dann Britta und dann Inga.

»Ihr werdet sehen, wir finden nie wieder hinaus«, sagte Britta. Im selben Augenblick sah ich, dass es weiter vorn heller wurde, und da war die Höhle! Und - hurra! - da saßen Lasse und Bosse und Ole! Waren die überrascht, als wir die Nasen zu ihnen hineinsteckten.

»Wie habt ihr hergefunden?«, fragte Lasse erstaunt. »Haha, wir haben natürlich die Karte gefunden«, sagte ich. »Das war ja keine Kunst. So ein leichtes Versteck!« Ausnahmsweise einmal war Lasse so verduzt, dass er keine Antwort wusste. Nachdem er eine Weile überlegt hatte, sagte er: »Ach was, wir lassen die Mädchen mitspielen.«

Dann spielten wir den ganzen Tag in den Höhlen, während es draußen regnete, und es war sehr lustig.

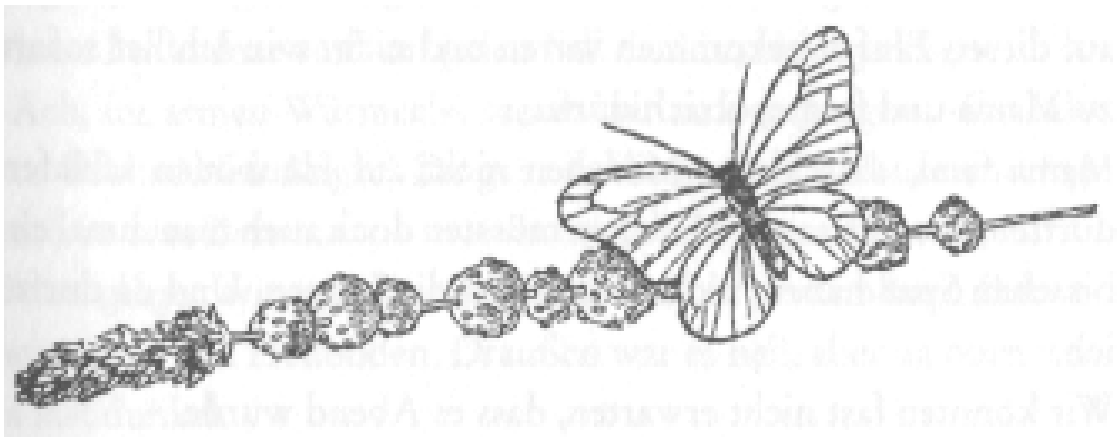
Aber am nächsten Tag sagte Lasse: »Da ihr unser Geheimnis kennt, ist es nur gerecht, wenn wir jetzt erfahren, wo eure Walderdbeerstellen sind.«

»Meinst du?«, sagten wir. »Die müsst ihr selber finden, so wie wir die Höhlen gefunden haben.«

Um es leichter zu machen, legten Britta, Inga und ich kleine Pfeile aus Holzstückchen auf den Boden.

Aber die Entfernung zwischen den Pfeilen war groß, und deshalb dauerte es doch lange, bis die Jungen die Walderdbeerstellen fanden.

Zu unserer allerbesten Stelle legten wir keinen Pfeil. Das ist unser großes Geheimnis, und wir wollen es nie, nie, niemals irgendjemandem erzählen.



Wir schlafen auf dem Heuboden

Eines Tages sagte Bosse zu mir: »Heute Nacht wollen Lasse und ich auf dem Heuboden schlafen. Und Ole auch, wenn er darf.«

»Nur Landstreicher schlafen auf dem Heuboden«, sagte ich. »Das ist nicht wahr«, sagte Bosse. »Wir haben Mama gefragt, und wir dürfen.«

Ich lief hinüber und erzählte es Britta und Inga. »Dann wollen wir auf unserem Heuboden schlafen«, sagten sie. »Und du auch, Lisa.« Und so beschlossen wir es.

Das würde lustig werden! Es war bloß ärgerlich, dass die Jungen auf diesen Einfall gekommen waren und nicht wir. Ich lief sofort zu Mama und fragte, ob ich dürfe.

Mama fand, dass kleine Mädchen nicht auf Heuböden schlafen dürften, aber ich sagte, Mädchen müssten doch auch manchmal ein bisschen Spaß haben, nicht immer nur die Jungen. Und da durfte ich.

Wir konnten fast nicht erwarten, dass es Abend wurde.

Lasse sagte: »Die Mädchen wollen auch auf dem Heuboden schlafen? Unmöglich! Das wagen die doch gar nicht. Wenn nun ein Gespenst kommt?«

»Und ob wir es wagen«, sagten wir. Und dann begannen wir, Butterbrote zu streichen, die wir essen wollten, wenn wir in der Nacht Hunger bekämen. Und da mussten die Jungen natürlich auch Butterbrote streichen.

Um acht Uhr gingen wir hinaus. Die Jungen wollten auf dem

Heuboden des Mittelhofes schlafen und wir Mädchen auf dem Heuboden vom Nordhof. Jeder hatte eine Pferddecke mitgenommen. Ole nahm auch Swipp mit. Der Glückspilz hatte einen Hund!

»Gute Nacht, ihr kleinen Landstreicher«, sagte Papa. Und Mama sagte: »Morgen früh kommt ihr wohl und kauft Milch. Das tun alle Landstreicher.«

Als wir den Jungen gute Nacht sagten, rief Lasse: »Schlaft gut! Wenn ihr könnt. Voriges Jahr haben sie auf dem Heuboden vom Nordhof eine Kreuzotter gefunden. Ich möchte wissen, ob in diesem Jahr auch eine da ist.« Und Bosse sagte: »Vielleicht - vielleicht auch nicht. Aber eine Masse Feldmäuse sind auf jeden Fall da. Hu, richtig eklig!«
»Ach, ihr armen Würmer!«, sagten wir zu den Jungen. »Ihr habt vor Feldmäusen Angst? Da geht ihr besser nach Hause und legt euch in eure Betten.«

Dann gingen wir mit unseren Pferddecken und unseren Butterbrotten auf den Heuboden. Draußen war es hell, aber da oben war es fast dunkel.

»Erster! Ich liege in der Mitte!«, rief ich.

Dann gruben wir uns in das Heu ein. Es roch herrlich, aber es pikste auch. Nachdem wir uns in die Pferddecken eingewickelt hatten, lagen wir aber richtig gut.

Wir sprachen davon, wie es wohl wäre, wenn man ein richtiger Landstreicher wäre, der immer in Heuschobern schlief. Inga sagte, sie glaube, das müsse ganz lustig sein. Wir waren kein bisschen müde. Bloß hungrig.

Wir aßen unsere Butterbrote auf, ehe es zu dunkel wurde.

Aber schließlich war es so dunkel, dass wir nicht einmal mehr unsere Hände sehen konnten, wenn wir sie vor das Gesicht hielten.



Ich war froh, dass ich in der Mitte zwischen Britta und Inga lag. Es raschelte so komisch im Heu. Britta und Inga krochen näher an mich heran.

»Wenn nun ein richtiger Landstreicher kommt und sich im Heu schlafen legt«, flüsterte Britta. »Ohne um Erlaubnis zu fragen.« Wir lagen still und überlegten eine Weile. Und dann hörten wir plötzlich ein Geheul. Ein furchtbares, unheimliches Geheul. Es klang, als ob tausend Gespenster gleichzeitig heulten. Dass wir nicht vor Schreck gestorben sind! Das taten wir nicht. Aber wir schrien. Nein, wie Lasse und Bosse und Ole lachten! Denn sie waren es, die so geheult hatten. Und natürlich waren auch sie es, die im Heu geraschelt hatten, als sie herangekrochen waren. Britta sagte, dass es gefährlich sei, Leute so zu erschrecken. Dann könnte dem, der so erschrocken sei, das Blut in den Adern gefrieren, und sie sagte, das würde sie ihrer Mama erzählen.

Aber da sagte Lasse: »Das war doch nur Spaß!«

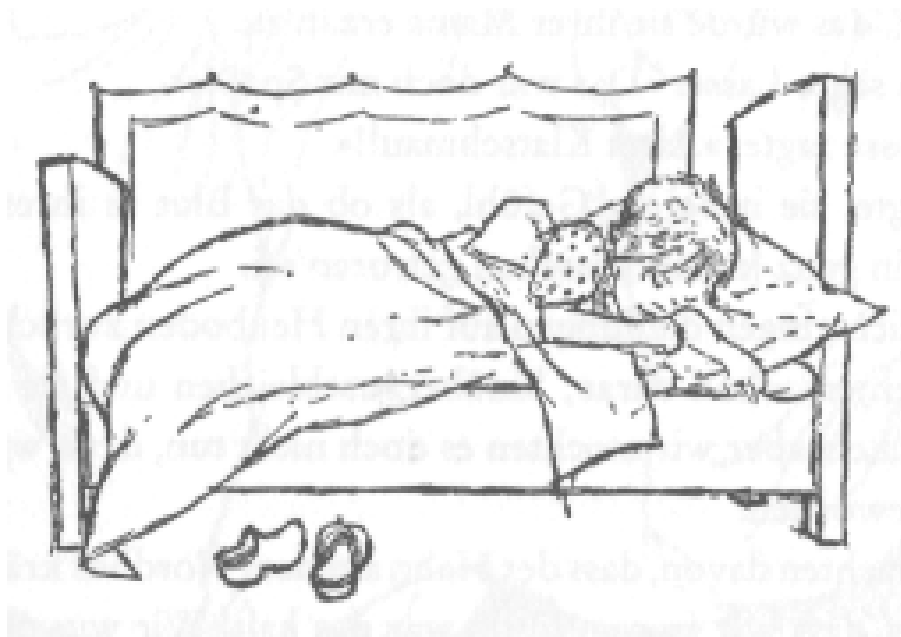
Und Bosse sagte: »Altes Klatschmaul!«

Inga sagte, sie habe ein Gefühl, als ob das Blut in ihren Adern schon ein ganz kleines bisschen gefroren sei. Schließlich gingen die Jungen auf ihren Heuboden zurück. Wir dachten schon daran, hinüberzuschleichen und sie auch zu erschrecken, aber wir mochten es doch nicht tun, denn wir waren müde geworden.

Wir erwachten davon, dass der Hahn auf dem Nordhof krächte, und dadurch, dass wir froren. Huh, war das kalt! Wir wussten nicht, wie spät es war, aber wir dachten, es müsse wohl Zeit sein aufzustehen.

Gerade als wir die Nasen aus dem Scheunentor steckten, kamen Lasse, Bosse und Ole aus der Mittelhofscheune. Sie froren auch. Wir liefen in unsere Küche, um uns aufzuwärmen. Aber da war noch keine Menschenseele! Sie schliefen alle noch, denn es war erst halb fünf. Gleich darauf klingelte jedoch Agdas Wecker. Sie musste aufstehen und melken. Und sie gab uns allen warme Milch und Brötchen. Oh, wie das schmeckte!

Nachher kroch ich schnell ins Bett, denn ich wollte gern noch ein bisschen schlafen. Es muss ein sehr kluger Mensch gewesen sein, der das mit den Betten erfunden hat, denn man schläft in seinem Bett tatsächlich besser als im Heu.



Als Inga und ich weglaufen wollten

Ich finde, mit keinem lässt es sich so gut spielen wie mit Inga. Wir haben viele So-tun-als-ob-Spiele, die nur wir beide kennen. Manchmal spielen wir, dass wir zwei Frauen sind, die sich gegenseitig besuchen. Dann heißt Inga Frau Bengtsson und ich Frau Larsson. Inga sieht sehr vornehm aus, wenn sie Frau Bengtsson ist, und sie spricht auch so vornehm. Ich spreche auch vornehm, wenn ich Frau Larsson bin. Manchmal tun wir, als ob Frau Bengtsson und Frau Larsson sich erzürnt haben, und dann sagt Inga:

»Gehen Sie bloß nach Hause mit Ihren ungezogenen Kindern, Frau Larsson.«

Das sind meine Puppen, die sie ungezogene Kinder nennt. Und dann sage ich:

»Ich finde, *Ihre* Kinder sind ungezogen, Frau Bengtsson.« Gleich danach sind wir gute Freunde und spielen, als ob wir in Geschäfte gehen und Seide und Samt und Bonbons kaufen. Das Geld, mit dem wir bezahlen, ist kein richtiges Geld. Wir haben es selber oben bei Großvater gemacht. Wir haben Angst, Lasse und die anderen könnten hören, dass wir so tun, als ob wir feine Damen wären, denn dann lachen sie nur über uns. Dass Großvater es hört, schadet nichts. Denn er tut auch manchmal, als ob er etwas wäre, was er gar nicht ist. Bei ihm können wir ruhig etwas für unser Spielgeld kaufen.



Bei Regenwetter sitzen Inga und ich oft beim Großvater und lesen ihm aus der Zeitung vor. Als Großvater klein war, starben seine Eltern, und er kam zu fremden Menschen, die gar nicht gut zu ihm waren. Er musste viel arbeiten, obwohl er so klein war, und er bekam so viel Prügel und so wenig zu essen, dass er schließlich das Ganze satt hatte und davonlief. Und er erlebte so viele Abenteuer, dass man es fast nicht glauben kann, bis er schließlich zu netten Menschen kam, bei denen er bleiben konnte. An einem Regentag, als Inga und ich bei Großvater saßen und ihm die Zeitung vorgelesen hatten, sagte Inga:

»Großvater, erzähl von damals, als du weggelaufen bist.« »Ach, ach«, sagte Großvater. »Das habt ihr doch schon so oft gehört.«

Aber wir lagen ihm so lange in den Ohren, bis er uns wieder davon erzählte.

Als er fertig war, sagte Inga:

»Es muss lustig sein wegzulaufen. Ich möchte auch mal weglaufen.«

»Aber dann musst du doch erst böse Menschen haben, von denen du wegläufst«, sagte ich.

»Das ist nicht nötig«, sagte Inga. »Man kann ja auch so weglaufen. Bloß ein kleines bisschen. Und dann bald wieder zurückkommen.«

»O ja, das machen wir«, sagte ich, »aber nicht sehr weit.« »Was meinst du, Großvater«, fragte Inga, »findest du, dass wir es tun sollen?«

Und Großvater sagte, wir könnten es ja tun, bloß ein bisschen. Und da beschlossen wir wegzulaufen. Es musste natürlich nachts geschehen und kein Mensch durfte es wissen. Wir baten Großvater, es niemandem zu erzählen, und das versprach er. Ich kann abends immer so schwer wach bleiben. Ich wusste also nicht, was ich tun musste, um nicht einzuschlafen, bis es Zeit zum Weglaufen wäre. Aber Inga sagte:

»Schlaf du nur! Wir binden einen Bindfaden an deinen großen Zeh und lassen ihn aus dem Fenster hängen, und dann komme ich und ziehe daran, und du wachst auf.«

Sie sagte auch, sie wolle Wacholdergrün pflücken und in ihr Bett legen, dann werde sie sicher wach bleiben können, bis die anderen eingeschlafen wären.

Dann fragten wir Großvater, was man mitnehmen müsse, wenn man wegliefe, und er sagte, man müsse etwas zu essen mitnehmen und vielleicht etwas Geld, wenn man welches habe. Wir wollten schon in derselben Nacht weglaufen, so dass wir furchtbar viel zu tun hatten, alles zu besorgen. Ich ging zu Mama und bat um ein paar Butterbrote und sie sagte: »Was, bist du schon wieder hungrig? Wir haben doch eben erst Abendbrot gegessen.«

Ich konnte ihr ja nicht erzählen, wofür ich die Butterbrote brauchte, und deshalb sagte ich gar nichts. Dann nahm ich ein paar Kronen von meinem Rübengeld und legte sie unter das Kopfkissen. Und dann holte ich einen langen Bindfaden, den ich um den großen Zeh binden wollte. Abends spielten wir alle Brennball und als es Schlafenszeit war, blinzelten Inga und ich uns zu und flüsterten:

»Um halb elf.«

Ich drückte Papa und Mama heftig, als ich gute Nacht sagte, denn ich dachte, jetzt würde ich sie wohl lange Zeit nicht sehen. Und als Mama zu mir sagte: »Morgen wollen wir beide Johannisbeeren pflücken«, tat sie mir furchtbar Leid, weil sie morgen gar kein kleines Mädchen mehr haben würde.

Dann ging ich in mein Zimmer, band den Bindfaden um den einen großen Zeh, ließ das andere Ende aus dem Fenster fallen, und dann ging ich zu Bett und dachte, jetzt müsste ich mich beeilen, etwas zu schlafen, damit ich nicht allzu müde wäre, wenn es losging.

Sonst schlafe ich immer ein, sobald ich den Kopf auf das Kissen gelegt habe. Aber an diesem Abend konnte ich gar nicht einschlafen. Ich strengte mich ordentlich an, aber

immer, wenn ich mich bewegte, spannte sich der Bindfaden am großen Zeh. Und dann dachte ich daran, was Mama sagen würde, wenn sie am nächsten Morgen ins Zimmer kam und merkte, dass mein Bett leer war. Sie tat mir so Leid, dass ich weinen musste. Ich weinte lange, lange. Plötzlich erwachte ich. Ich hatte so ein komisches Gefühl im großen Zeh. Zuerst konnte ich gar nicht begreifen, was los war. Aber dann fiel es mir ein: Da zog einer an dem Bindfaden.





»Ja, Inga, ich komme«, rief ich, sprang aus dem Bett und stürzte ans Fenster. Und da war es hellichter Tag! Unten stand Lasse und zog an dem Bindfaden. Nun wurde ich aber wütend.

»Au! Au!«, schrie ich. »Lass das!«

Aber Lasse zog.

»Lass das bleiben!«, schrie ich.

»Warum denn?«, fragte Lasse.

»Weil der Bindfaden an meinem großen Zeh sitzt!«, schrie ich.

Lasse lachte und sagte: »Da hab ich ja einen netten Fisch an der Angel.« Er wollte wissen, was der Bindfaden zu bedeuten hätte, aber ich hatte keine Zeit, es ihm zu erklären. Ich rannte zum Nordhof, denn ich glaubte, Inga wäre vielleicht allein weggelaufen. Britta saß auf der Treppe und spielte mit Sissa. »Wo ist Inga?«, fragte ich. »Schläft«, sagte Britta.

Ich ging in Brittas und Ingas Zimmer hinauf. Und da lag sie und schnarchte. Ich versuchte, ihr den Bindfaden um den großen Zeh zu binden, aber davon wachte sie auf. »Oh«, sagte sie, »wie spät ist es?«

Als ich sagte, es sei acht Uhr morgens, saß sie eine ganze Weile still da. Dann sagte sie:

»Die Leute, die nachts nicht schlafen können, sollten nur versuchen, auf Wacholdergrün zu schlafen. Du ahnst nicht, wie müde man davon wird.«

Später gingen wir zu Großvater hinauf, um ihm die Zeitung vorzulesen. Als wir hineinkamen, war er furchtbar erstaunt und sagte: »Was ist denn los, seid ihr nicht weggelaufen?« »Ein andermal«, sagten wir.

Wir bauen uns eine Hütte

Schließlich wurde es uns über, im Heu zu spielen. Lasse, Bosse und Ole verschwanden jeden Morgen. Wir wussten nicht, wohin, aber es war uns auch einerlei, denn wir spielten selber so schön. Auf einer kleinen Waldlichtung hinter dem Südhof gibt es viele kleine, flache Klippen und Steine. Dort spielten wir, Britta, Inga und ich.

Eines Tages kam Britta auf den Einfall, dass wir uns unsere eigene kleine Hütte in einer Spalte zwischen ein paar großen Felsblöcken bauen sollten.

Oh, machte das Spaß! Wir richteten sie wundervoll ein und es war die schönste kleine Hütte, die wir je gehabt hatten. Ich fragte Mama, ob wir nicht einen kleinen Flickenteppich mitnehmen dürften. Das durften wir. Den legten wir auf den glatten Steinboden und da sah es noch mehr wie ein Zimmer aus. Dann holten wir Zuckerkisten und stellten sie als Schränke auf und die größte Kiste stellten wir in die Mitte als Tisch. Britta lieh sich ein kariertes Kopftuch von ihrer Mutter, das legten wir als Decke auf den Tisch.

Wir holten uns noch jeder eine Fußbank zum Sitzen. Ich brachte auch mein hübsches rosa Puppenservice mit und Inga ihre kleine geblünte Saftkaraffe mit den Gläsern.

Wir stellten das alles in die Zuckerkiste, natürlich nachdem wir sie zuerst mit Schrankpapier ausgelegt hatten. Zuletzt pflückten wir einen Strauß Glockenblumen und Margeriten, die wir in Wasser in ein Einmachglas mitten auf den Tisch stellten.

Nein, war das schön!

Agda war an dem Tag gerade beim Backen. Sie erlaubte mir ein paar ganz kleine Puppenbrötchen zu backen. Hinterher saßen wir in unserer Hütte und tranken Kaffee aus meinen rosa Puppentassen und aßen die Semmeln dazu. Inga holte Saft in ihrer Karaffe, sodass wir auch Saft trinken konnten.

Wir spielten, Britta wäre die Hausfrau und hieße Frau Andersson, ich wäre das Hausmädchen und hieße Agda und Inga wäre das Kind. Wir pflückten Himbeeren, die in der Nähe wuchsen, zerquetschten sie in einem weißen Stofflappen und spielten, wir machten Käse.

Britta, die Frau Andersson war, sagte zu mir: »Dass Sie doch nie richtig Käse machen lernen, Agda!«





Und ich antwortete: »Machen Sie sich Ihren alten Käse doch selbst, Frau Andersson.«

Gerade als ich das gesagt hatte, sah ich hinter einem Stein Bosses Haarschopf, und ich sagte schnell zu Britta und Inga:

»Die Jungen belauschen uns.«

Da riefen wir durcheinander:

»Ha, wir haben euch gesehen, ihr könnt ruhig vorkommen.«

Lasse, Bosse und Ole sprangen sofort auf und sie waren furchtbar albern und machten uns nach und heulten: »Dass Agda es doch nicht lernen kann, Frau Anderssons alten Käse zu machen!«

Sie wollten uns nicht in Ruhe lassen, sodass wir an diesem Tag nicht weiterspielen konnten. Lasse wollte, dass wir Brennball spielten, und das taten wir. Lasse aber blieb immer

noch albern und rief:

»Können Sie denn nicht schneller laufen, Frau Andersson?

Passen Sie doch auf den Ball auf, Frau Andersson.«

*Ich habe es ja gesagt:
Jungen können kein Geheimnis haben!*

Am nächsten Tag verschwanden Lasse, Bosse und Ole wieder gleich nach dem Frühstück. Nachdem Britta, Inga und ich den ganzen Vormittag in unserer Hütte gespielt hatten und jetzt etwas anderes tun wollten, begannen wir zu überlegen, wo die Jungen sich eigentlich den ganzen Tag aufhielten. Wir hatten vorher noch nicht weiter darüber nachgedacht, aber jetzt fiel uns plötzlich ein, dass wir sie fast eine ganze Woche nicht gesehen hatten, außer abends, wenn wir Brennball spielten.

»Wir legen uns auf die Lauer«, sagte Britta.

»Ja«, sagten Inga und ich, »wir legen uns auf die Lauer, denn wir müssen wissen, was sie treiben.«

Kurz vor Mittag saßen wir auf den Stufen vor unserem Haus und hielten Wache. Zuerst kam Lasse. Gleich danach kam Bosse. Und zuletzt Ole. Aber sie kamen nicht von derselben Seite. Da merkten wir, dass sie wieder ein Geheimnis hatten, das wir nicht wissen sollten. Denn sonst wären sie sicher gleichzeitig gekommen.

Wir hatten unsere Puppen mit auf die Treppe genommen, damit die Jungen nicht merkten, dass wir ihnen auflauerten. Wir spielten mit den Puppen und taten so, als sähen wir die Jungen gar nicht. Dann mussten wir zu Mittag essen, aber sobald wir gegessen hatten, liefen wir wieder hinaus zur Treppe.

Nach einer Weile kam Lasse heraus. Wir spielten mit unseren Puppen. Lasse blieb einen Augenblick stehen und neckte Trille, aber nur so im Vorbeigehen. Aber dann verschwand er um die Hausecke.

Wir rannten in mein Zimmer hinauf, denn von dort konnten wir ihn durch das Fenster sehen. Er guckte sich vorsichtig um, dann rannte er in die Johannisbeerbüsche und kletterte über die Steinmauer, die unseren Garten umgibt. Nun konnten wir ihn nicht mehr sehen. Gleich darauf kam Bosse. Er schlich vorsichtig durch die Büsche und verschwand.

»Passt auf«, sagte Britta, »jetzt dauert es nicht lange, bis Ole auftaucht. Kommt, wir verstecken uns zwischen den Johannisbeerbüschen.«



Wir liefen hinunter. Wir krochen hinter einen Busch und saßen ganz still und warteten. Gleich danach kam Ole gelaufen. Er lief so dicht an uns vorbei, dass wir ihn hätten anfassen können, aber er sah uns nicht. Wir schlichen ihm nach.

Hinter unserem Garten ist ein großes Gehölz, wo viele Haselnusssträucher und Wacholder und alle möglichen anderen Sträucher wachsen, aber auch Bäume. Papa sagt, er wird alle Sträucher abhauen, damit die Kühe eine größere Weide haben. Aber das wird er hoffentlich nicht tun, denn da gibt es so viele schöne Verstecke. Wir schlichen Ole ein ganzes Stück nach, aber plötzlich bückte er sich, und schon war er in einem dichten Gebüsch verschwunden. Wir konnten ihn nicht wiederfinden, so viel wir auch suchten. Wir wussten, dass die Jungen irgendwo zwischen den Büschen sein mussten, und wir suchten, aber sie waren verschwunden.

Da sagte Inga: »Jetzt weiß ich, was wir tun! Wir holen Swipp, der wird Ole schon finden.«

Britta und ich fanden, dass dies ein sehr guter Gedanke von Inga war. Wir rannten zum Südhof und fragten Oles Mama, ob wir Swipp eine Weile mitnehmen dürften.

»Das könnt ihr gern«, sagte sie.

Swipp freute sich mächtig, als er begriff, dass er mit auf einen Spaziergang sollte. Er hüpfte und sprang und bellte vor Freude. Und da sagten wir zu ihm:

»Swipp, wo ist Ole? Such Ole, Swipp!«

Swipp begann auf der Erde herumzuschnüffeln. Quer durch die Johannisbeersträucher lief er und weiter ins Gehölz und wir hinterher. Es ging in einer furchtbaren Geschwindigkeit zwischen den



Haselnusssträuchern hin und her. Und plötzlich sprang er an Ole hoch. Denn da stand Ole und neben ihm Bosse und Lasse!

Und da sahen wir auch das Geheimnis. Und das Geheimnis war eine Hütte, die die Jungen zwischen den Büschen gebaut hatten. »Ha, ha, ha, nun seid ihr wohl platt«, sagten wir. Und das waren sie.

»Versucht nicht, Geheimnisse vor uns zu haben«, sagten wir.

»Wir kommen doch dahinter.«

»Ja, wenn ihr Spürhunde zu Hilfe nehmt«, sagte Lasse,

»dann natürlich...«

Swipp hüpfte und freute sich, weil er glaubte etwas mächtig Gutes getan zu haben. Und wir sagten, er solle einen großen Knochen zum Abendbrot bekommen.

Es war eine großartige Hütte, die die Jungen sich gebaut hatten. Sie hatten einige Bretter an vier Bäume genagelt, die in einem Viereck standen, sodass in jeder Ecke der Hütte ein Baum stand. Dann hatten sie Wacholdersträucher als Wände angepflanzt, denn sie hätten nicht genug Bretter gehabt, sagte Lasse. Zuletzt hatten sie einige kleine Bretter darübergerlegt und darauf eine alte Pferdedecke.

»Was meint ihr, sollen die Mädchen mitmachen?«, sagte Lasse zu Bosse und Ole.

»Tja, was meinst du selbst?«, sagten sie, denn sie wollten natürlich erst hören, was Lasse fand. Und Lasse sagte, wir könnten gern mitmachen.

Da spielten wir Indianer in der Hütte. Lasse war der Häuptling und hieß Starker Panter, Bosse hieß Schneller Hirsch und Ole Fliegender Falke.

Britta wurde Brummender Bär genannt, Inga Gelber Wolf und ich Listiger Fuchs. Ich hätte lieber einen hübscheren Namen haben mögen, aber das erlaubte Lasse nicht. Wir hatten kein Feuer in der Hütte, aber wir taten, als hätten wir eins, und wir saßen um das Feuer und rauchten die Friedenspfeife. Es war eine Lakritzpfeife. Ich biss ein kleines Stück von der Friedenspfeife ab. Es schmeckte sehr gut.

Die Jungen hatten sich Flitzbogen und Pfeile gemacht und sie machten auch welche für uns. Lasse sagte, am anderen Ende des Gehölzes wohnten andere Indianer. Sie hießen Comanchen und wären sehr tückisch und gefährlich. Wir nahmen unsere Flitzbogen und rannten unter furchtbarem Kriegsgeheul durch das Dickicht.

Am anderen Ende des Gehölzes weideten unsere Kühe. Lasse sagte, das wären die feindlichen Comanchen. Man könne es am Namen hören. Nein, wie die Comanchen davonrannten! Lasse schrie ihnen in der Indianersprache etwas nach, aber ich glaube nicht, dass sie es verstanden.



Die Schule fängt wieder an

Wenn man lange Zeit Sommerferien gehabt hat, finde ich wenigstens, dass es richtig nett ist wieder in die Schule zu gehen. Bosse sagt, er will an den König schreiben und ihn bitten, alle Schulen zu schließen, aber ich hoffe, das wird der König nicht tun. Ich mag die Schule sehr gern, ich mag auch unsere Lehrerin gern und meine Kameraden. Auch meine Schulbücher habe ich gern, wenn ich einen neuen schönen Umschlag darungemacht und ein neues Etikett mit meinem Namen daraufgeklebt habe.

Lasse und Bosse schlagen ihre Bücher nie neu ein, wenn Mama oder die Lehrerin ihnen nicht sagten, dass sie es tun sollen. Und dann bekritzeln sie alle ihre Bücher. Lasse schneidet auch allerhand Figuren aus Zeitschriften aus und klebt sie in sein Erdkundebuch. Er sagt, es sei dann mehr Abwechslung darin, und das glaube ich allerdings auch. Denn wenn unter einem Bild steht: »Chinesischer Bauer pflanzt Reis«, so ist der Bauer nur unten ein Chinese. Das Gesicht aber ist das Gesicht von einer Witzblattfigur. So sehen seine Bücher aus. Und darüber freuen sich die Jungen.

Wir Kinder aus Bullerbü gehen alle zusammen zur Schule. Wir müssen schon um sieben von zu Hause weggehen, denn wir haben ja einen weiten Weg. Wir nehmen Butterbrote und Milch mit, die wir in der Schule in der Frühstückspause essen. Manchmal essen die Jungen schon alles auf, bevor wir in der Schule angekommen sind.

»Man kann das Essen ja genauso gut im Magensack wie im Rucksack tragen«, sagt Lasse.

Unsere Lehrerin heißt Fräulein Lundgren. Sie wohnt im Schulhaus im oberen Stockwerk. Dort hat sie ein schönes Zimmer mit einem Klavier und vielen Büchern und eine hübsche kleine Küche. Wir helfen ihr Brennholz ins Haus tragen. Manchmal dürfen wir Bücher von ihr ausleihen und manchmal lädt sie uns zu Kakao ein. Einmal, als wir in die Schule kamen, war Fräulein Lundgren krank, sodass wir keine Schule an diesem Tag hatten. Alle anderen Kinder außer uns aus Bullerbü wussten es, denn in Storbü gibt es Telefon, in Bullerbü aber nicht. Wir wussten nicht, was wir machen sollten, als die Tür zum Klassenzimmer verschlossen war und wir keine Kinder dort fanden und auch keine Lehrerin. Schließlich gingen wir die Treppe hinauf und klopfen bei unserer Lehrerin an die Tür.

»Herein«, sagte Fräulein Lundgren.

Wir gingen hinein. Da lag sie und war krank. Eigentlich hatte eine Frau kommen und ihr helfen sollen, aber sie war nicht gekommen. Fräulein Lundgren fragte, ob wir ihr nicht helfen wollten. Das wollten wir natürlich.

Die Jungen holten Brennholz, Britta machte Feuer im Herd und setzte das Teewasser auf. Ich fegte den Fußboden und schüttelte Fräulein Lundgrens Kopfkissen auf. Inga machte ein Frühstückstablett zurecht. Dann brachten wir Fräulein Lundgren Tee und Butterbrot.

Fräulein Lundgren sagte, sie möchte so gern Gulasch zum Mittagessen haben und sie habe Fleisch im Haus. Sie habe überlegt, ob wir vielleicht Gulasch machen könnten, wenn sie



uns erklärte, wie es gemacht werden müsste.

»Wir können es ja versuchen«, sagte Britta. »Wenn es kein Gulasch wird, wird es wohl was anderes.«

Aber es wurde Gulasch. Und jetzt weiß ich, wie man Gulasch macht. Das brauche ich also nicht mehr zu lernen, wenn ich groß bin. Fräulein Lundgren fragte, ob wir das Gulasch nicht probieren wollten, und es schmeckte gut. Danach wusch Britta ab und Inga und ich trockneten ab. Lasse, Bosse und Ole saßen neben Fräulein Lundgrens Bücherregal und lasen die ganze Zeit, denn Jungen tun ja nie etwas Nützliches. Wir blieben so lange bei Fräulein Lundgren, wie die Schule gedauert hätte. Wir fragten sie, ob sie auch am nächsten Tag krank sein werde. Sie sagte ja. Da fragten wir, ob wir wiederkommen und ihr helfen dürften. Sie sagte, darüber würde sie sich freuen.

Als Britta, Inga und ich am nächsten Morgen kamen, lag Fräulein Lundgren im Bett, das nicht gemacht war, und wollte gern Haferbrei essen. Die Ärmste! Wir brachten sie gemeinsam in den Schaukelstuhl und machten ihr Bett so glatt und schön, dass sie sagte, sie läge wie eine Prinzessin, als sie wieder darin lag. Dann kochten wir ihr Haferbrei und hinterher bekam sie Kaffee und frisch gebackene Brötchen, die ich von zu Hause mitgebracht hatte. Sie sagte, wenn man so gepflegt würde, wäre es richtig schön, krank zu sein. Leider war sie am nächsten Tag wieder ganz gesund. Sonst hätten wir noch mehr Gerichte kochen gelernt.

Im Herbst und Winter ist es dunkel, wenn wir morgens von zu Hause fortgehen, und dunkel, wenn wir nachmittags zurückgehen. Es wäre schrecklich langweilig, den ganzen

langen Weg allein im Dunkeln zu gehen, aber da wir sechs sind, ist es nur lustig. Wir müssen fast die ganze Zeit durch Wald gehen und Lasse versucht immer, uns einzureden, dass der Wald voll von Kobolden und Riesen und Hexen sei. Das ist er vielleicht auch. Wir haben nur noch keine gesehen.

Manchmal blinken die Sterne am Himmel, wenn wir nach Hause gehen. Lasse sagt, es wären zweieinhalb Millionen und vierundfünfzig Sterne am Himmel, und er sagt, er kenne den Namen von jedem Stern. Aber ich glaube, das sagt er nur so, denn einmal fragte ich ihn nach dem Namen eines Sterns und da sagte er, er hieße Großfeinstern. Am nächsten Tag, als wir von der Schule nach Hause gingen, fragte ich ihn nach demselben Stern. Und da sagte er, er hieße Königinnenkrone.

»Aber gestern hast du doch gesagt, er heißt Großfeinstern«, sagte ich.

Da sagte Lasse: »Nein, das war nicht dieser Stern. Der Großfeinstern ist heute Nacht heruntergefallen. Dieser da heißt Königinnenkrone. Darauf kannst du dich verlassen.«

Manchmal singen wir, wenn wir von der Schule nach Hause gehen. »Weißt du, wie viel Sterne stehen« und andere Lieder, die wir in der Schule gelernt haben. Wenn jemand uns hörte, würde er nicht wissen, wer singt. Denn es ist so dunkel, dass er nicht sehen kann, dass es nur wir Kinder aus Bullerbü sind, die durch die Dunkelheit gehen und singen.

Als wir uns verkleideten

Eines Abends im Herbst waren alle Eltern von Bullerbü beim Kaufmann in Storbü eingeladen. Nur wir Kinder waren zu Hause. Und Großvater. Und Agda. Ich blinkte mit meiner Taschenlampe dreimal aus dem Fenster zu Britta und Inga hinüber. Das bedeutete: »Kommt sofort her! Ich muss euch was erzählen!«

Es dauerte nicht lange, bis ich sie die Treppe heraufkommen hörte. Aber ich hatte ihnen eigentlich gar nichts zu erzählen. Ich fand nur, wir müssten uns irgendetwas Lustiges ausdenken. Erst besahen wir alle meine Oblaten und spielten eine Weile Mensch-ärgere-dich-nicht. Dann fiel uns ein, dass wir zu Agda hinuntergehen und uns mit ihr unterhalten könnten.

Und da kam Inga auf einen guten Einfall. Sie schlug vor, wir wollten uns verkleiden, so dass Agda uns nicht erkennen könnte. Jetzt hatten wir es aber eilig! Auf dem Boden hängen viele Kleider von Papa und Mama. Britta sagte, sie wolle sich als Herr verkleiden. Sie zog Papas gestreifte Hose und eine braune Jacke an und setzte Papas steifen Hut auf. Die Hosenbeine waren natürlich zu lang; sie musste sie mit Sicherheitsnadeln feststecken und die Ärmel musste sie aufkrepeln. Schließlich malte sie sich mit einem Korken, den wir rußig gemacht hatten, Schnurrbart und Backenbart. Sie sah aus wie ein komischer kleiner Mann und Inga und ich lachten so über sie, dass wir fast nicht in die Kleider kamen.



Ich zog Mamas schwarzen Rock an und eine geblünte Bluse und setzte schließlich einen schwarzen Hut mit Schleier auf. Als ich den Schleier herunterließ, konnten Britta und Inga mich nicht erkennen. Inga wollte auch einen Hut mit Schleier aufsetzen, aber wir konnten weder einen Hut noch einen Schleier finden und da band sie sich ein Kopftuch um. Sie hatte einen langen Rock und eine Jacke an.

Lasse und Bosse waren drüben bei Ole, sodass wir die Treppe hinunterkamen, ohne dass uns jemand sah.

Wir schlichen uns zur Haustür hinaus, gingen nach hinten an die Küchentür und klopfen an. Wir klopfen sehr laut.

»Wer ist da?«, fragte Agda von drinnen und es klang, als ob sie Angst hätte.

Erst wussten wir nicht, was wir antworten sollten, aber dann sagte Britta mit ganz tiefer Stimme: »Fremde Wanderer!«

»Sie können nicht hereinkommen, hier ist keiner zu Hause«, sagte Agda.

»Wir *wollen* aber hinein«, riefen wir und hämmerten gegen die Tür. Aber da mussten wir lachen. Ich versuchte erst, ganz leise zu lachen, aber dann gluckste es vor Lachen aus mir heraus und ich glaube, Agda muss es doch wohl gehört haben. Sie öffnete die Tür vorsichtig einen Spalt weit und wir benutzten die Gelegenheit und zwängten uns hinein.

»Nein, so etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte Agda.

»Was kommen denn da für feine Leute zu Besuch?« »Ich heiße Herr Karlsson«, sagte Britta. »Und das hier sind meine Frauen.«

»Sie haben wirklich sehr schöne Frauen, Herr Karlsson«, sagte Agda. »Und noch dazu zwei. Darf ich die Herrschaften zu einem Glas Saft einladen?« Das durfte sie natürlich.

Wir tranken Saft und spielten, dass wir erwachsen wären, und es ging viel besser als sonst, weil wir jetzt »erwachsene Kleider« an hatten.

Dann kamen wir auf den Einfall, zum Südhof hinüberzugehen und uns den Jungen zu zeigen.

Die Haustür war nicht verschlossen, sodass wir einfach hineingehen konnten.

Als wir die Treppe zu Oles Zimmer hinaufstiegen, stolperte Inga über ihren langen Rock und es gab einen gewaltigen Lärm. Ole öffnete seine Tür, um zu sehen, was los wäre.



Und er erschrak doch so sehr, dass er zurücksprang, als er uns sah. Es war ja dunkel draußen auf dem Dachboden und aus der offenen Tür fiel nur ein klein wenig Licht, sodass er wohl glaubte, dort ständen drei Gespenster an der Treppe.

Als Lasse sah, dass wir uns verkleidet hatten, wollte er sich auch verkleiden, und da wollten Bosse und Ole es natürlich auch. Lasse zog ein Kleid von Oles Mutter an und ein Paar Schuhe mit hohen Absätzen. Bosse und Ole zogen Männersachen an. Lasse sprang herum, wedelte mit den Armen und sagte mit piepsender Stimme:

»Wie machen Sie es nur, dass Ihre Pfefferkuchen so gut schmecken, meine Dame? Kann ich nicht das Rezept bekommen?«

Er glaubt, dass erwachsene Damen so sprechen. Dann besuchten wir alle Großvater und erzählten ihm, dass wir uns verkleidet hätten. Er konnte es ja leider nicht selbst

sehen. Aber wir spielten ihm Theater vor, ein Theaterstück, das wir uns selber ausdachten. Lasse spielte eine giftige Tante. Nein, wie haben wir über ihn gelacht! Großvater lachte auch, obwohl er nicht sehen konnte, sondern nur hören.

Der große Schneesturm

Jetzt will ich von dem großen Schneesturm erzählen, den wir kurz vor Weihnachten hatten. Es war der schlimmste Schneesturm, den Papa erlebt hat, sagte er.

Von Anfang Dezember an sagte Lasse jeden Tag, wenn wir in die Schule gingen:

»Passt auf, es gibt keinen Schnee zu Weihnachten.«

Ich wurde jedes Mal ganz traurig, wenn er das sagte, denn ich wollte so gern, dass Weihnachten Schnee läge. Ein Tag nach dem ändern verging, ohne dass auch nur die kleinste Schneeflocke fiel. Aber gerade in der Weihnachtswoche, als wir in der Schule saßen und rechneten, rief Bosse plötzlich:

»Guckt mal! Es schneit!«

Und es schneite wirklich. Wir freuten uns so, dass wir alle »hurra« riefen. Und Fräulein Lundgren sagte, wir sollten alle aufstehen und singen: »Schneeflöckchen, Weißbröckchen, nun kommst du geschneit.«

Als wir in der Pause hinausgingen, lag im Schulhof eine dünne weiße Schneeschicht. Wir liefen in einer langen Reihe hintereinander und trampelten eine große Acht in den Schnee. So liefen wir die ganze Pause über im Schnee herum und riefen und schrien vor lauter Freude.

Nur Lasse sagte:

»Ja, aber mehr Schnee als diesen gibt es bestimmt nicht.«

Als wir am nächsten Tag in die Schule gingen, war aber jedenfalls schon so viel Schnee gefallen, dass wir richtig

hindurchstapfen mussten, denn es schneite immer noch. Aber Lasse sagte:

»Mehr Schnee als diesen hier gibt es bestimmt nicht, und der kann noch bis Weihnachten wegschmelzen.«

Er sollte sich wundern. Als wir gerade in der Schule angekommen waren, begann es noch viel stärker zu schneien. Es schneite so, dass es ganz weiß war vorm Fenster. Man konnte nicht einmal quer über den Schulhof sehen. Es schneite und schneite. Und dann wurde es auch windig. Es stürmte und schneite und schneite und stürmte. Fräulein Lundgren wurde schließlich unruhig und sagte:

»Ich weiß wirklich nicht, wie ihr Kinder aus Bullerbü heute nach Hause kommen sollt.«

Sie fragte, ob wir nicht bei ihr übernachten wollten, und das hätten wir eigentlich sehr gern getan. Aber wir wussten, dass alle in Bullerbü sich Sorgen machen würden, wenn wir nicht nach Hause kämen. Wir sagten also, es ginge wohl nicht, dass wir hierblieben, und da sagte Fräulein Lundgren, dann sollten wir lieber gleich nach Hause gehen, bevor es dunkel würde.

Es war ein Uhr, als wir von der Schule fortgingen. Nein, waren das Schneewehen! Und wie es stürmte! Wir mussten uns beim Gehen richtig zusammenducken.

»Na, hast du jetzt bald genug Schnee?«, sagte Britta ärgerlich zu Lasse.

»Noch ist nicht Weihnachten«, sagte Lasse.

Aber wir konnten beinahe nicht hören, was wir selber sagten, so stürmte es. Wir gingen und gingen und gingen. Wir hielten uns alle

an den Händen, um uns nicht zu verlieren. Der Schnee reichte mir bis über die Knie, und da kommt man nicht schnell vorwärts, kann ich euch versichern. Der Sturm durchpustete uns, bis wir froren, dass wir unsere Zehen und Finger und Nasen nicht mehr fühlen konnten. Schließlich waren meine Beine so müde, dass ich zu Lasse sagte, ich wollte mich etwas ausruhen.

»Kommt nicht in Frage«, sagte Lasse.

Inga war auch müde und wollte sich ausruhen. Aber Lasse sagte, das dürften wir nicht, das wäre gefährlich. Da fingen Inga und ich an zu weinen. Denn wir glaubten nicht, dass wir jemals wieder heim nach Bullerbü kommen würden. Wir hatten noch nicht einmal den halben Weg hinter uns. Aber plötzlich sagte Ole:

»Wir gehen zum Schuhmacher hinein. Er kann uns ja nicht den Kopf abreißen.«

Inga und ich wollten zum Schuhmacher, auch wenn er uns den Kopf abreißen würde. Es stürmte so heftig, dass wir geradezu durch die Tür des Schuhmachers in seine Werkstatt hineingeweht wurden. Er war nicht gerade erfreut, als er uns sah.

»Was haben Kinder bei solch einem Wetter draußen zu suchen?«, fragte er.

Wir wagten nicht zu sagen, dass nicht solches Wetter gewesen sei, als wir von zu Hause fortgingen. Wir zogen unsere Mäntel aus und setzten uns und sahen zu, wie er Schuhe flickte. Wir waren sehr hungrig, aber das wagten wir auch nicht zu sagen. Der Schuhmacher kochte sich Kaffee und aß Butterbrot dazu, aber uns bot er nichts an. Da war es doch wirklich anders



gewesen, als wir bei dem Gewitter zu Kristin ins Waldhaus gegangen waren.

Als es dunkel wurde, ließen der Wind und das Schneetreiben nach, aber der Schnee lag so hoch, dass wir nicht wussten, wie wir heimkommen sollten. Oh, wie ich mich nach Bullerbü, nach Mama und meinem Bett sehnte!

Auf einmal hörten wir draußen Glockengeläut. Wir liefen sofort ans Fenster und sahen hinaus. Und da kam Papa mit dem Schneeflug gefahren. Wir öffneten die Tür und riefen ihn, obwohl der Schuhmacher sagte:

»Lasst keine Kälte rein!«

Papa freute sich sehr, als er uns sah. Er rief uns zu, er wolle nur den Weg bis Storbü von Schnee freimachen, dann würde er zurückkommen und uns holen.

Das tat er auch. Inga und ich durften auf dem Schneepflug sitzen, die anderen gingen hinterdrein. Jetzt, da der Schnee beiseite gepflügt war, war es ja nicht schwer.

Als wir heimkamen, stand Mama am Küchenfenster und spähte unruhig nach uns aus. Lasse, Bosse und ich bekamen heiße Fleischbrühe mit Mehlklößen, und das war das Beste, was ich je gegessen habe. Ich aß drei Teller voll.

Gleich nach dem Essen ging ich ins Bett. Es war herrlich. Mama sagte, sie habe das Gefühl gehabt, dass Papa mit dem Schneepflug fahren solle. Denn sie war überzeugt gewesen, er würde uns irgendwo unterwegs finden. Ein Glück, dass sie das Gefühl gehabt hatte! Sonst hätten wir wohl die ganze Nacht bei dem Schuhmacher sitzen müssen.

Bald ist Weihnachten

Am nächsten Tag schien die Sonne und der Schnee lag weiß und schön auf allen Bäumen. Es war der letzte Schultag vor Weihnachten.

Fräulein Lundgren sagte, sie habe die ganze Nacht kein Auge zugetan. Sie habe wach gelegen und sich Sorgen gemacht, wie wir wohl bei dem Schnee durchgekommen wären.

Weil es der letzte Schultag vor Weihnachten war, las sie uns eine Weihnachtsgeschichte vor. Alles war irgendwie besonders an diesem Tag. Und gerade als wir gehen wollten, kam das Beste von allem.

Fräulein Lundgren hatte nach Stockholm geschrieben und Märchenbücher für uns bestellt. Wir hatten einen großen Bogen Papier gesehen, und darauf waren viele schöne Bilder, die die Umschläge von verschiedenen Märchenbüchern darstellten. Und danach konnten wir aussuchen, welche Bücher wir kaufen wollten. Ich hatte zwei bestellt. Lasse und Bosse hatten auch zwei bestellt. Auf meinen Büchern waren außen schöne Prinzen und Prinzessinnen abgebildet.

Und gerade an unserm letzten Schultag hatte Fräulein Lundgren die Bücher bekommen. Sie ging herum und verteilte sie. Ich konnte es fast nicht erwarten, bis ich meine bekam. Aber Mama hatte gesagt, wir dürften sie nicht vor dem Weihnachtsabend lesen.

Ehe wir nach Hause gingen, sangen wir all die Weihnachtslieder,

die wir konnten, und Fräulein Lundgren wünschte uns fröhliche Weihnachten.

Britta, Inga und ich liefen zum Kaufmann, um rotes, gelbes, grünes, weißes und blaues Glanzpapier zu kaufen, aus dem wir Körbchen machen wollten, die an den Weihnachtsbaum gehängt wurden. Dann gingen wir nach Hause. Alles war weiß und schön.

Während wir gingen, holte Britta ihr Märchenbuch hervor und roch daran. Und dann rochen wir alle daran. Neue Bücher riechen so gut - man kann am Geruch förmlich merken, wie schön es sein wird, sie zu lesen.

Dann fing Britta an zu lesen. Ihre Mama hatte auch gesagt, die Bücher sollten bis zum Weihnachtsabend aufgehoben werden. Aber Britta sagte, sie wolle nur ein ganz kleines bisschen lesen. Nachdem sie ein ganz kleines bisschen vorgelesen hatte, fanden wir es alle so spannend, dass wir sagten, sie solle ruhig noch etwas mehr lesen. Sie las noch ein Stückchen, aber das nützte nichts, denn als sie das nächste kleine Stück gelesen hatte, war es noch immer genauso spannend.

»Ich *muss* wissen, ob der Prinz verzaubert wird oder nicht«, sagte Lasse.

Und da musste sie noch ein kleines Stück lesen. So ging es weiter. Als wir nach Bullerbü kamen, hatte Britta uns das ganze Buch vorgelesen. Aber sie sagte, das schade nichts, denn sie könne es am Weihnachtsabend noch mal lesen.

Zu Hause bei uns stopften Mama und Agda Weihnachtswürste und es war überall sehr unordentlich. Nachdem Lasse, Bosse und ich gegessen hatten, gingen wir

hinaus und bauten eine große Schneelaterne im Garten. Britta, Inga und Ole kamen herüber und halfen uns.

In der Linde saßen viele Spatzen und Dompfaffen und Kohlmeisen. Sie sahen so hungrig aus, dass ich ins Haus lief und Papa fragte, ob wir die Weihnachtsgarben nicht schon jetzt aufstellen könnten. Das dürften wir gern tun, sagte Papa. Wir liefen alle in die Scheune und holten fünf Hafergarben, die wir beim Dreschen als Weihnachtsgarben aufgehoben hatten. Die stellten wir in den Apfelbäumen in unserem Garten auf und es dauerte nicht lange, bis alle Vögel darin saßen und Futterten. Sie glaubten wohl, es wäre schon Heiligabend. Es sah so hübsch aus mit den Weihnachtsgarben und dem Schnee.

Am Abend saßen Britta, Inga und ich bei Großvater und machten Weihnatskörbchen. Die Jungen waren auch da. Zuerst wollten sie gar nicht bei dem Tannenbaumschmuck helfen, aber nach kurzer Zeit konnten sie es doch nicht bleiben lassen. Wir saßen alle um Großvaters runden Tisch und wir machten vierundfünfzig Weihnatskörbchen, die wir gleichmäßig verteilten, so dass der Nordhof achtzehn Körbchen bekam, der Mittelhof achtzehn und der Südhof achtzehn. Großvater bot uns Äpfel und Kandiszucker an. Ich dachte die ganze Zeit daran, dass wir am nächsten Tag Pfefferkuchen backen würden. Das war fast so lustig wie der Heiligabend.

Plötzlich lief Lasse in den Garten und steckte das Licht an, das wir in die Schneelaterne gestellt hatten. Wie schön das im Dunkeln leuchtete! Ich musste immerfort an das Lied vom Weihnatsmann denken, der vor der schneebedeckten Tür steht, anklopft



und freundlich lächelt. Genau wie die Schneelaterne zu lächeln schien.

»Armer Großvater, du kannst die Schneelaterne nicht sehen«, sagte Inga. »Sollen wir dir was vorsingen?«

Großvater hört uns gern singen. Und so sangen wir. Und wir sangen gerade das Lied, an das ich gedacht hatte, das Lied vom Weihnachtsmann, der vor der Tür steht und anklopft.

»Findest du es nicht wunderbar, wenn Weihnachten ist?«, flüsterte Inga mir hinterher zu.

Ich sagte: »Ja, ich finde es auch. Es ist das Schönste, was ich mir denken kann.«

Wir Kinder von Bullerbü haben es Weihnachten so wunderbar schön. Wir haben es natürlich auch sonst schön, im Sommer und im Winter, im Frühling und im Herbst.

Oh, wie haben wir es schön in Bullerbü!

Wie wir in Bullerbü Weihnachten feiern

Ich weiß nicht, wann Weihnachten woanders beginnt. Hier in Bullerbü beginnt Weihnachten jedenfalls mit dem Tag, an dem wir Pfefferkuchen backen. Dann haben wir fast genauso viel Spaß wie Heiligabend. Lasse und Bosse und ich bekommen jeder unseren großen Klumpen Pfefferkuchenteig, aus dem wir backen dürfen, was wir wollen. Stellt euch vor, das letzte Mal, als wir Pfefferkuchen backen wollten, hatte Lasse den Tag ganz vergessen und fuhr mit Papa in den Wald, um Holz zu holen. Aber draußen mitten im Wald fiel ihm ein, was für ein wichtiger Tag es war, und da kehrte er um und rannte los, dass der Schnee um ihn herum aufstob, wie Papa sagte.

Bosse und ich hatten schon mit dem Backen angefangen. Und es war nur gut, dass Lasse etwas später kam. Unsere beste Pfefferkuchenform stellt nämlich ein Schweinchen dar, und wenn Lasse beim Backen dabei ist, ist es für Bosse und mich einfach unmöglich, die Schweinchenform zu bekommen. Aber nun hatten wir die Gelegenheit ausgenutzt und jeder zehn Schweinchen gebacken, bevor Lasse aus dem Wald zu uns in die Küche gekeucht kam. Oh, hatte er es eilig, uns mit dem Backen einzuholen!

Als wir fast fertig waren, legten wir alle unsere letzten kleinen Teigreste zu einem großen Klumpen zusammen und machten daraus einen Preisrätselkuchen. Das tun wir immer. Und am Nachmittag, als alle Kuchen aus dem Ofen



genommen waren, füllten wir 322 Erbsen in eine Flasche, und dann zogen wir mit der Erbsenflasche durch ganz Bullerbü, und jeder durfte einmal raten, wie viele Erbsen in der Flasche waren. Derjenige, der am besten raten konnte, sollte den Preisrätselkuchen bekommen. Lasse trug die Flasche und Bosse unseren Preisrätselkuchen, und ich hatte ein Notizbuch, in das ich schrieb, was jeder geraten hatte. Es war Großvater, der den Kuchen gewann, und das hat mich sehr gefreut. Er riet, in der Flasche wären 320 Erbsen. So kam er der richtigen Zahl also am nächsten. Inga glaubte tatsächlich, es wären dreitausend Erbsen. War das nicht verrückt?

Am Tag nach dem Pfefferkuchenbacken hatten wir auch viel Spaß. Da fuhren wir in den Wald, um Weihnachtsbäume zu schlagen. Alle Väter aus Bullerbü sind dabei, wenn wir Weihnachtsbäume schlagen, und alle Kinder auch. Die Mütter müssen zu Hause bleiben und Essen kochen, die Ärmsten!

Wir nahmen unseren großen Milchschlitten, mit dem wir sonst immer die Milch von Bullerbü zur Molkerei nach Storbü fahren. Lasse und Bosse und ich und Britta und Inga und Ole durften auf dem Milchschlitten sitzen. Mein Papa ging nebenher und lenkte die Pferde, und Oles Papa und Brittas und Ingas Papa gingen hinter dem Schlitten und lachten und redeten. Wir auf dem Schlitten lachten und redeten auch.

Der Wald war so verschneit, dass wir den Schnee von den Tannen schütteln mussten, um zu sehen, ob sie gut gewachsen waren oder nicht. Wir schlugen drei große, schöne Tannen, eine für den Nordhof, eine für den Mittelhof und eine für den

Südhof. Und dann schlugen wir noch eine ganz kleine Tanne, die Großvater in seine Stube bekommen sollte, und ein Bäumchen, das wir Kristin ins Waldhaus bringen wollten.

Am Abend vor Weihnachten war ich sehr traurig. Ich dachte, Mama und Agda würden nicht fertig werden bis zum Heiligabend. Es sah noch so ungemütlich und unordentlich in der Küche aus. Deshalb weinte ich ein bisschen, als ich im Bett war.

Am Morgen des Heiligen Abends wachte ich früh auf. Ich lief im Nachthemd in die Küche hinunter und - oh, wie war es dort jetzt fein! Auf dem Fußboden lagen ganz neue bunte Flickenteppiche. Die Eisenstangen am Herd waren mit rotem, grünem und weißem Krepppapier umwickelt. Auf dem großen Tisch lag eine Weihnachtsdecke und alle Kupferkessel waren blank geputzt. Ich wurde so froh, als ich das alles sah, dass ich Mama umarmen musste. Lasse und Bosse kamen gleich darauf auch angesaust und Lasse meinte, wenn er die neuen Flickenteppiche sehe, kriege er so ein weihnachtliches Gefühl im Bauch.

Am Vormittag des Heiligen Abends gehen wir Kinder aus Bullerbü immer zu Kristin ins Waldhaus und bringen ihr einen Korb voll guter Sachen. Alle Mütter in Bullerbü haben geholfen, diesen Korb zu füllen. Aber zuerst gehen wir zu Großvater, zu Brittas und Ingas Großvater meine ich. Wir wünschen ihm fröhliche Weihnachten und sehen zu, wie Inga und Britta sein Weihnachtsbäumchen schmücken. Ein wenig helfen wir auch dabei. Am liebsten möchten Inga und Britta es aber allein tun. Großvater kann nicht sehen, was wir in sein Bäumchen hängen, denn er ist ja fast blind. Aber wir erzählen

es ihm und dann sagt er, dass er es nun in seinem Kopf sehen kann.

Als wir zu Kristin ins Waldhaus gingen, war das Wetter wunderschön. Es war genauso, wie es Heiligabend sein soll. Ein ganz schmaler Pfad führt zu Kristins Hütte, aber wir konnten ihn vor lauter Schnee kaum sehen.

Lasse trug den Korb und Bosse und Ole trugen den kleinen Tannenbaum. Britta, Inga und ich durften gar nichts tragen. Wie war Kristin überrascht, als wir ankamen! Wahrscheinlich tat sie nur so, als sei sie überrascht, denn sie weiß ja, dass wir jedes Jahr kommen. Lasse packte alles aus, was im Korb war, und legte es auf ihren Tisch. Und Kristin schüttelte nur immer den Kopf und sagte: »Ach, ach, ach, is' ja zu viel, is' ja zu viel!«

Ich fand nicht, dass es zu viel war, aber viel war es schon. Ein großes Stück Schinken und eine Wurst und ein Weihnachtskäse und Kaffee und Pfefferkuchen und Kerzen und Bonbons, und ich weiß nicht mehr, was noch alles. Wir befestigten die Kerzen an Kristins Baum und tanzten ein bisschen um den Baum herum - nur, um etwas für den Abend zu üben. Kristin war sehr froh und sie stand in der Tür und winkte uns nach, als wir gingen.

Als wir nach Hause kamen, schmückten Lasse, Bosse und ich unseren Tannenbaum. Papa half dabei. Vom Boden hatten wir rote Äpfel geholt, die wir in den Baum hängen wollten, und von den Pfefferkuchen, die wir gebacken hatten, nahmen wir auch. In die Körbchen, die wir bei Großvater gebastelt hatten, legten wir Nüsse und Rosinen. Und die Watteengel, die Mama schon in ihrem Weihnachtsbaum gehabt hat, als sie



noch klein war, hängten wir auch in die Zweige. Und dann natürlich eine Menge Kerzen und Süßigkeiten. Oh, wie war der Baum schön, als er fertig war!

Dann war es Zeit, etwas zu essen, und danach konnten wir nur noch WARTEN. Lasse meinte, diese Stunden am Nachmittag vor Heiligabend, wo man nur so herumsitzt und wartet und wartet, die sind es, von denen die Menschen graue Haare kriegen. Wir warteten und warteten und warteten und manchmal ging ich

zum Spiegel, um zu sehen, ob ich schon graue Haare hätte.
Aber

merkwürdigerweise blieb mein Haar so weizengelb wie vorher. Bosse klopfte ab und zu an die Uhr, weil er glaubte, sie sei stehen geblieben.

Als es dunkel wurde, war es endlich Zeit, mit unseren Weihnachtsgeschenken zum Nordhof und zum Südhof zu gehen. Wenn es noch hell ist, kann man das nicht machen, denn dann ist es nicht spannend.

Lasse, Bosse und ich setzten uns die roten Zipfelmützen auf. Lasse nahm natürlich die Maske, die er später am Abend als Weihnachtsmann aufhaben sollte. (Zur Zeit macht Lasse bei uns den Weihnachtsmann. Als ich noch klein war, glaubte ich, es gäbe einen richtigen Weihnachtsmann, aber jetzt glaube ich es nicht mehr.) Wir nahmen also unsere Pakete und schlichen uns in die Dunkelheit hinaus. Es waren viele Sterne am Himmel. Und als ich zum Wald hinübersah, der so dunkel dalag, dachte ich, vielleicht könnte es doch einen Weihnachtsmann dort geben, und bald würde er mit einem Schlitten angefahren kommen, der hoch mit Geschenken beladen ist. Ich wünschte fast, es wäre so.

Im Küchenflur des Nordhofes war kein Licht. Wir klopfen an die Tür, und dann öffneten wir sie und warfen unsere Pakete in die Küche hinein. Und da kamen Britta und Inga heraus gestürzt und sagten, wir müssten unbedingt hereinkommen und ihr Weihnachtsgebäck und ihre Sirupbonbons probieren. Das taten wir. Und dann kriegten wir auch Weihnachtsgeschenke.

Danach setzten Britta und Inga sich ihre Weihnachts-

mannmasken auf und wir gingen alle zusammen zu Ole in den Südhof. Ole saß in der Küche und wartete auch nur. Swipp bellte entsetzlich, als er plötzlich gleich fünf Weihnachtsmänner sah. Ole setzte sich auch seine Weihnachtsmannmaske auf und nun liefen wir alle hinaus und spielten im Dunkeln Weihnachtsmann. Wir spielten, wir seien richtige Weihnachtsmänner, die mit Geschenken für die Menschen unterwegs sind.

Endlich wurde es doch Abend und wir aßen Abendbrot am großen Tisch in der Küche. Kerzen standen auf dem Tisch und eine gewaltige Menge Essen. Aber ich aß fast nur Schinken und natürlich Grütze. Denn ich wollte so gern die Mandel haben. Aber ich bekam sie nicht. Wir haben einen Knecht hier auf dem Mittelhof, der Oskar heißt. Er hat Agda, unser Hausmädchen, so gern. Und der, der die Mandel in der Grütze findet, heiratet im nächsten Jahr. Und stellt euch vor, die Mandel war mittendurch gebrochen, und Oskar und Agda fanden jeder eine Hälfte. Oh, wie haben Lasse und Bosse und ich gelacht! Agda wurde wütend und sagte, das Ganze sei sicher eine abgekartete Sache von uns Kindern. Aber was konnten wir dafür, dass die Mandel kaputtgegangen war!

Wir reimten auch zur Grütze. Lasse reimte:

Die Mandel brach in der Mitte genau.

Agda wird sicher bald Oskars Frau.

Ist das nicht gut gereimt? Nur Agda fand es nicht gut. Ihre Laune besserte sich, als wir alle ihr später beim Abtrocknen halfen. Das taten wir, damit die Bescherung schneller beginnen konnte. Danach gingen wir ins Wohnzimmer. Die

Kerzen am Weihnachtsbaum brannten und auf dem Tisch standen auch brennende Kerzen. Ich hatte Gänsehaut. Die habe ich immer, wenn es so schön und spannend ist. Papa las aus der Bibel vom Christkind vor. Und ich sagte einige schöne Verse auf, die so anfangen: »Du kleines, liebes Jesuskind, dort liegst du nun in deinem Stroh...« In den Versen heißt es dann noch, das Christkind müsse eine ganze Menge Weihnachtsgeschenke und eine große Torte kriegen, und das meine ich auch. Aber stattdessen bekommen wir ja die Weihnachtsgeschenke.

Während wir anderen sangen: »Alle Jahre wieder kommt das Christuskind...«, schlich Lasse sich hinaus und kam nach einer Weile, als Weihnachtsmann verkleidet und mit einem großen Sack auf dem Rücken, wieder. »Gibt es hier artige Kinder?«, fragte er.

»Ja, zwei Stück«, sagte Bosse, »aber hier gibt's auch noch einen richtigen Flegel, der Lasse heißt. Zum Glück scheint er im Augenblick weggegangen zu sein.«

»Von dem habe ich schon gehört«, sagte der Weihnachtsmann. »Dieser Lasse ist der beste Junge, der im ganzen Land zu finden ist. Er soll mehr Weihnachtsgeschenke bekommen als irgendein anderer.«

Er bekam nicht mehr. Wir bekamen alle gleich viele Weihnachtsgeschenke. Ich bekam eine neue Puppe, drei Bücher, ein lustiges Spiel, Kleiderstoff, Handschuhe und alles Mögliche. Im Ganzen bekam ich fünfzehn Weihnachtsgeschenke. Für Mama hatte ich ein Kreuzstichdeckchen gemacht. Sie freute sich sehr darüber. Für Papa hatte ich einen Kalender gekauft. Auch er freute sich sehr. Ich bin froh, wenn Menschen sich über meine Weih-

nachtsgeschenke freuen. Das ist genauso schön, als wenn man selbst Weihnachtsgeschenke bekommt. Lasse und Bosse bekamen große bunte Glasmarmeln von mir.

Später tanzten wir um den Weihnachtsbaum und vom Nordhof und vom Südhof kamen alle und halfen uns dabei. Großvater kam auch, obwohl er nicht tanzen konnte. Ich glaube, wir haben wenigstens zwanzigmal getanzt und dazu gesungen.

Später am Abend baute ich alle meine Weihnachtsgeschenke auf dem Tisch neben meinem Bett auf. Ich wollte sie sofort sehen können, wenn ich am nächsten Morgen aufwachte.

Weihnachten ist herrlich. Eigentlich ist es schade, dass nicht ein bisschen öfter Weihnachten ist.



Wir fahren Schlitten

Bullerbü liegt sehr hoch, und wenn wir nach Storbü in die Schule oder zum Kaufmann wollen, geht es fast die ganze Zeit bergab. Aber wenn wir wieder nach Hause gehen, müssen wir den ganzen Weg bergauf steigen. Lasse meint, wenn er erst groß ist und ein Drehrundiebolzen-Ingenieur geworden ist, wird er einen Abhang erfinden, der sich dreht, so dass man immer bergab gehen kann.

Diese Abhänge von Bullerbü hinunter nach Storbü sind die besten Schlittenbahnen, die man sich denken kann. In den Weihnachtsferien fahren wir dort immer Schlitten. In diesem Jahr, am zweiten Feiertag, als wir alle unsere geschenkten Bücher ausgelesen und unsere Pfefferkuchen aufgegessen hatten, holte Lasse unseren großen Holzschlitten heraus. Und dann setzten wir uns auf den Schlitten, wir Kinder aus Bullerbü, und Lasse lenkte.

»He, Achtung!«, schrien wir alle, so laut wir konnten. Nötig war das eigentlich nicht, denn es ist selten jemand auf unseren Abhängen. Aber es war auf jeden Fall lustig zu schreien, wenn wir in voller Fahrt angesaust kamen. Danach war es recht mühsam, sich wieder nach Bullerbü hinaufzuplagen. Und Lasse sprach sehr viel von dem drehbaren Abhang, den er erfinden wollte.

»Kannst du nicht sofort einen erfinden?«, fragte Bosse. Aber Lasse sagte, für seinen Abhang brauche er unheimlich viel Pulver und Dynamit und Räder und Schrauben, und allein die Bauarbeiten nähmen dann noch sicher zehn Jahre in Anspruch. Und so lange konnten wir ja nicht warten.

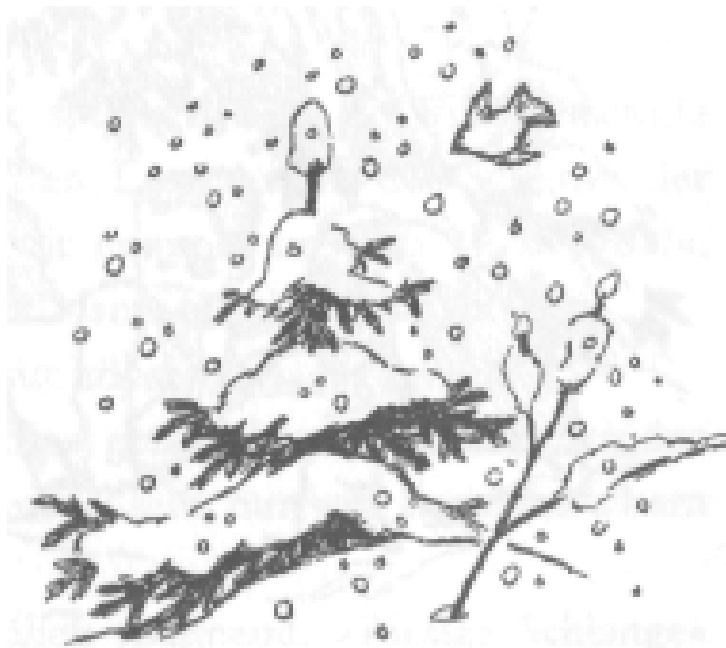
Als wir endlich mit dem Schlitten die Abhänge hinaufgeklettert waren und gerade wieder von unserem

Kuhstall aus hinunter wollten, kamen Papa und Oles Papa und Brittas und Ingas Papa aus dem Stall, und Papa sagte:

»Hört mal, Kinder, leiht uns mal eine Weile den Schlitten.«

Er setzte sich auf den Schlitten und das taten Onkel Erik und Onkel Nils auch. Und dann sausten sie den Abhang hinunter. Wir warteten. Aber als sie zurückkamen, liehen sie sich den Schlitten noch einmal - nur weil die Fahrt so lustig gewesen war. Ja, so kindisch können große Leute manchmal sein.

Aber wir holten den Holzschlitten vom Nordhof und fuhren den Vätern nach. Als wir den ersten Abhang zur Hälfte hinter uns hatten, sahen wir sie in einer Schneewehe liegen. Sie lachten so laut, wie sie nur konnten.

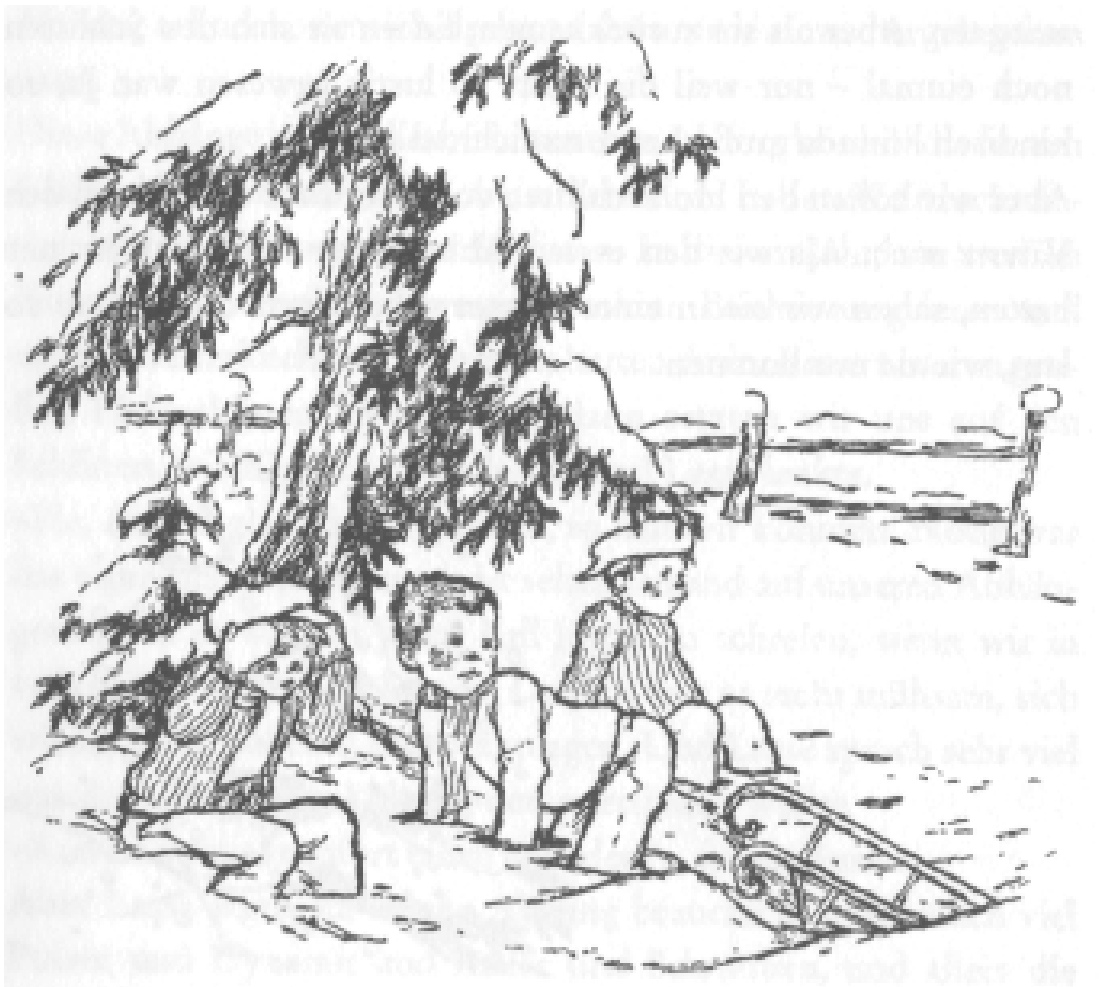


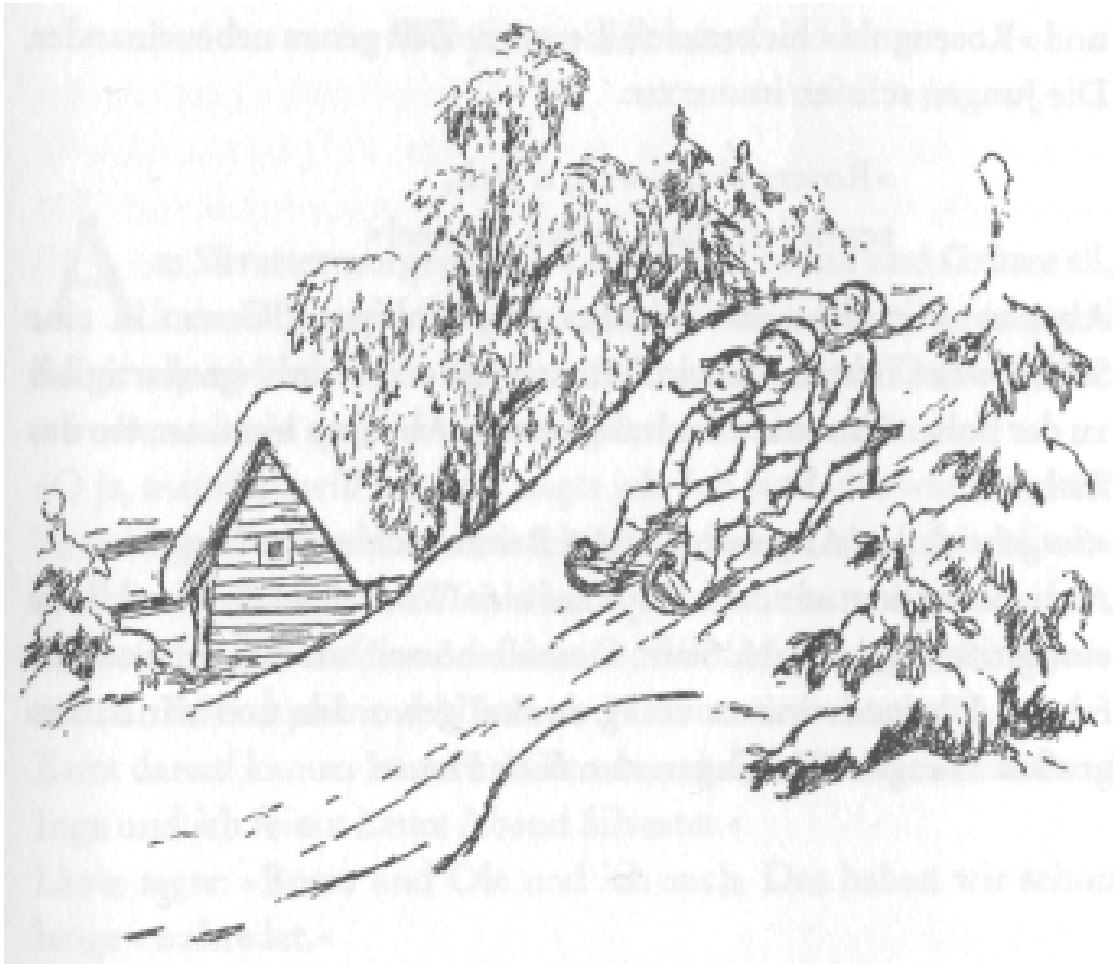
»Wie lenkst du eigentlich, Erik?«, sagte Papa.

Es war völlig unmöglich, sie vom Schlitten wegzukriegen. Sie fuhren so lange, bis Brittas und Ingas Mama kam und zu Onkel Erik sagte, er solle jetzt nach Hause kommen und Holz hacken.

»Nie darf man sich ein bisschen amüsieren«, sagte Onkel Erik und lachte und klopfte sich den Schnee ab.

Als wir allein waren, machten wir Wettrodeln. Britta, Inga und ich hatten den Nordhof-Schlitten und Lasse, Bosse und Ole hatten





den Mittelhof-Schlitten. Wir spielten, dass es Wikingerschiffe seien, die über das Meer segelten. Lasse nannte den Schlitten der Jungen »Riesige Schlange«, wir nannten unseren »Rosengold«.

Lasse fand, das sei ein alberner Name für ein Wikingerschiff.

»Das macht nichts, wenn er nur hübsch ist«, sagten wir.

Wenn wir unser Schiff nun einmal getauft hatten, konnten wir den Namen doch nicht einfach auswechseln, nur weil Lasse ihn albern fand.

Das Wettrodeln war unheimlich spannend. »Riesige Schlange« und »Rosengold« hielten sich die ganze Zeit genau

nebeneinander. Die Jungen schrien immerzu:

»Rosengold, o weh, o weh,
segelt jetzt bald in den Schnee!«

Aber es war »Riesige Schlange«, die umkippte. Genau in eine Schneewehe fuhr sie hinein. »Rosengold« aber fuhr großartig bis zu der hohen Tanne am Ende des letzten Abhangs hinunter, wo das Ziel war.

»So geht es den Angebern«, sagte Britta nachher zu Lasse. Aber Bosse war mit dem Kopf auf eine Wurzel gefallen und hatte eine große Beule an der Stirn. Deshalb hörten wir auf, Schlitten zu fahren. Übrigens war es völlig dunkel geworden und wir hatten großen Hunger. Wir gingen also nach Hause.

Wir feiern Silvester

Am Silvestermorgen, als ich in der Küche saß und Grütze aß, kamen Britta und Inga herein und sahen sehr eifrig aus, und Britta sagte: »Lisa, willst du mit uns Silvester feiern? Dann bleiben wir alle so lange auf, bis das neue Jahr anbricht.« »O ja, natürlich will ich das«, sagte ich. Ich fand, das war ein guter Vorschlag, aber zuerst musste ich Mama fragen, ob ich bis Mitternacht aufbleiben dürfte. Ich durfte. Und wir beschlossen sofort, dass wir in meinem Zimmer feiern wollten. Mama sagte, wir könnten zur Feier Äpfel und Nüsse und Limonade bekommen.

Kurz darauf kamen Lasse und Bosse und da sagte ich: »Britta und Inga und ich feiern heute Abend Silvester.« Lasse sagte: »Bosse und Ole und ich auch. Das haben wir schon lange verabredet.«

Aber ich bin überzeugt davon, dass ihm das gerade eben erst einfiel und dass die Jungen nur Silvester feiern wollten, weil wir es vorhatten.

Wir liefen zu Großvater und fragten ihn, ob er nicht auch zu Silvester aufbleiben wolle. Aber Großvater sagte, er werde abends immer so müde. Großvater ist sehr, sehr nett zu uns. Er ging zu seinem Schrank und holte eine ganze Menge kleiner Bleiklumpen, die er uns gab.

»Wenn man nicht Blei gießt«, sagte er, »ist es doch kein richtiges Silvester!«

Er erzählte, man könne genau erfahren, was einem das neue

Jahr bringen wird, wenn man das Blei schmelze und dann in kaltes Wasser gieße. Sähe der Bleiklumpen zum Beispiel aus wie ein Geldstück, so bedeute das, man werde im nächsten Jahr viel Geld bekommen. Er borgte uns auch den kleinen Löffel, mit dem wir Blei gießen konnten.

Den Jungen erzählten wir nicht, dass Großvater uns Blei gegeben hatte.

Was wurde das für ein lustiger Abend!

Ich hatte bei mir alles extra hübsch gemacht. Die Flickenteppiche hatte ich alle nach draußen gebracht und ausgeklopft und überall hatte ich Staub gewischt. Ich habe einen wundervollen Kerzenhalter mit fünf Kerzen darin. Den stellte ich mitten auf den Tisch. Und um ihn herum stellte ich die Schalen mit Äpfeln und den Krug mit der Limonade und die Schüsseln mit den Nüssen. Als Britta und Inga kamen, brannten zum Empfang die Kerzen. Im Kachelofen prasselte ein Feuer.

»Silvester mag ich auch sehr gern«, sagte Inga. Lasse, Bosse und Ole waren im Zimmer der Jungen. Zwischen ihrem Zimmer und meinem Zimmer liegt ein großer, dunkler Bodenraum. Gerade als wir anfangen zu feiern, hörten wir draußen auf dem Dachboden schleichende Schritte. Kurz danach gab es einen fürchterlichen Knall. Aber wir kümmerten uns nicht darum, denn wir wussten, dass es die Jungen waren, die uns auf den Boden locken wollten. Lasses Knallfrösche kannten wir schon von früher. Aber danach geschah nichts mehr und da wurden wir neugierig. Wir spähten aus unserer Tür. Draußen war alles dunkel und ganz still. Da beschlossen wir, über den Boden zu schleichen und

bei den Jungen durchs Schlüsselloch zu gucken, um zu sehen, was sie wohl machten.

»Ich sehe nichts«, sagte Britta, die zuerst guckte. »Sie sind nicht da.«

»Ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie ins Bett gegangen wären und alles verschlafen«, sagte Inga.



»Ja, das sind mir schon schöne Silvesterfeierer«, sagte ich.
»Kommt, wir gehen rein und nehmen einen Knallfrosch und wecken sie damit.«

Peng, machte es genau hinter uns. Wir sprangen fast bis an die Decke, so erschraken wir.

»Diese Kerle haben sich hier auf dem Boden versteckt«, schrie Inga. Ich rannte schnell wie ein Blitz in mein Zimmer und holte meine Taschenlampe. Wir leuchteten in alle Ecken und suchten hinter allen alten Kisten und Kleidern, aber kein Junge war zu sehen.

»Das ist aber komisch«, sagte Britta.

Peng, machte es wieder, genau hinter uns. Das war ein neuer Knallfrosch. Da begannen wir fast, an Spuk zu glauben.

»Wartet nur, wenn ich Lasse in die Finger bekomme«, sagte Britta.

»Der kriegt Prügel, dass er es nie vergisst.«

»Ja, das tu man«, hörten wir Lasses Stimme hoch über unseren Köpfen sagen.

Und dort oben auf dem Balken unter dem Dach standen Lasse und Bosse und Ole. Wir wurden schrecklich wütend.

»Was macht eure alberne Silvesterfeier?«, fragte Lasse.

»Danke, danke«, sagten wir, »wir wollten gerade mit dem Bleigießen anfangen, um zu sehen, was im nächsten Jahr passieren wird.« Da wurden die Jungen aber neugierig, sage ich euch. Sie kamen mit in mein Zimmer und als sie sahen, wie schön wir es dort mit Kerzen und Feuer im Ofen und allem hatten, beschlossen sie, ihre Silvesterfeier zu uns zu verlegen. Und Bosse holte ihre Äpfel und die Nüsse und die Limonade.

Dann schmolzen wir das Blei auf dem Löffel im Kachelofen. Jeder durfte ein bisschen Blei ins Wasser gießen. Lasse goss zuerst. Als sein Bleiklumpen kalt war, hob er ihn heraus, betrachtete ihn und sagte:

»Es sieht so aus, als ob ich König werde, denn das ist doch eine Königskrone.«

»Ha, ha«, sagte Inga, »das sieht nach einem Buch aus! Das bedeutet, dass du auch im nächsten Jahr zur Schule gehen musst.« Mein Bleiklumpen sah ganz seltsam aus.

»Ich finde, er sieht aus wie ein Fahrrad«, sagte Ole. Ich wurde überglücklich, denn ich wünschte mir so sehr ein Fahrrad.

Als alle ihr Blei gegossen hatten, setzten wir uns vor das Feuer auf den Fußboden und erzählten Geschichten. Die besten erzählt Britta, finde ich. Wir aßen Äpfel und Nüsse und tranken Limonade. Und dann nüsselten wir. Britta und Inga kannten eine hervorragende Art zu nüsseln. Es ging so vor sich:

Zuerst sagte Britta: »Es geht los!«

Inga antwortete: »Ich renne hinaus auf den Boden.«

Und da fragte Britta: »Wie viele Jungen nimmst du mit?«

»Fünf!«, sagte Inga.

Und weil Britta genau fünf Nüsse in der Hand hielt, musste sie sie Inga geben, denn Inga hatte das Nüsseln gewonnen. Wir nüsselten noch auf manche andere Weise. Und Inga konnte es so gut, dass sie, als wir aufhörten, doppelt so viele Nüsse hatte wie irgendeiner von uns. Mit einem Mal fing Bosse an, furchtbar zu gähnen. Schließlich sagte er, er wolle sich auf mein Bett legen



und dort feiern. Und das tat er. Aber es dauerte keine zwei Minuten, da war er eingeschlafen. Mama und Papa kamen zu uns herauf und sagten uns gute Nacht, denn sie wollten nicht in das neue Jahr hinein wach bleiben.

Wir fragten Lasse, wie spät es sei.

»Halb elf«, sagte Lasse.

Die Silvesternacht ist wahrscheinlich länger als andere Nächte, glaube ich. Ich dachte, die Uhr würde niemals zwölf schlagen. Aber sie schlug dann doch. Da versuchten wir, Bosse zu wecken, aber es war völlig unmöglich. Wir pusteten die Kerzen aus und stellten uns ans Fenster und schauten in die dunkle Nacht hinaus, um zu sehen, wie das neue Jahr angefahren kam. Aber wir sahen nichts. Danach tranken wir

Limonade und brüllten: »Prost Neujahr!«

Und wir beschlossen, von nun an in jedem Jahr Silvester zu feiern, weil es so lustig war.

Dann aber hatte ich nur noch einen Wunsch: ins Bett zu gehen. Und da lag Bosse auf meinem Bett. Wir packten ihn an den Armen und Beinen und schleppten ihn in sein eigenes Bett. Er schlief trotzdem weiter. Lasse zog ihn aus und zog ihm seinen Schlafanzug an. Und dann band er ihm eine meiner Schleifen ins Haar.

»Sie wird Bosse morgen früh daran erinnern, wie lustig er Silvester gefeiert hat«, sagte Lasse.

Festessen bei Tante Jenny

Das Allerlustigste in den Weihnachtsferien war das Festessen bei Tante Jenny. Tante Jenny wohnt auf einem Hof, der weit weg auf der anderen Seite von Storbü liegt. Wir alle aus Bullerbü waren Sonntag nach Neujahr zu ihr eingeladen. Viele, viele Stunden mussten wir mit dem Schlitten fahren, um zu ihr zu kommen.

Mama weckte uns ganz früh und mummelte uns in eine gewaltige Menge Jacken und Schals. Ich war sicher, dass ich ersticken würde, bevor ich das Festessen erreichte. Trotzdem kam Mama noch mit einem Extraschal angelaufen, den sie mir um den Kopf binden wollte. Aber da sagte ich zu ihr, wenn sie die Absicht habe, mich wie ein Schreckgespenst vor Tante Jenny treten zu lassen, käme ich nicht mit.

Wir fuhren in unserem Korbschlitten. Auf dem Kutschbock saß Papa. Um nicht zu frieren, hatte er riesige Strohschuhe an den Füßen. Unser Schlitten fuhr vorneweg, hinter uns fuhr der Südhof-Schlitten und zuletzt kam der Nordhof-Schlitten. Wie hörte es sich hübsch an mit all den Glöckchen!

Wir waren so vergnügt, dass wir sangen; doch Mama sagte, wir sollten damit aufhören, weil wir sonst zu viel kalte Luft schluckten. Aber wir schrien alles Mögliche zu Ole hinüber, der im Schlitten hinter uns saß, und er gab es schreiend an Britta und Inga weiter.

»Wenn es Heringssalat gibt, fahre ich wieder nach Hause!«, schrie Lasse.

»Ich auch!«, schrie Ole.

Nun musste er Britta und Inga erklären, was er damit meinte. Und nach einer Weile schrie Ole uns zu, dass auch Britta und Inga wieder nach Hause fahren würden, wenn es Heringssalat gäbe. Aber wir fuhren nicht wieder nach Hause, *obwohl* es Heringssalat gab. Es gab ja noch tausend andere Gerichte, so dass wir nicht vom Heringssalat zu nehmen brauchten.

Tante Jenny hat selbst drei Töchter und außerdem waren noch viele andere Kinder beim Festessen. Wir hielten uns in einem großen Saal im ersten Stock auf und spielten den ganzen Tag, außer wenn wir essen mussten. Schließlich hatten wir die Esserei satt, denn kaum waren wir mit einem Spiel so richtig in Gang gekommen, erschien prompt Tante Jenny und sagte, nun mussten wir herunterkommen und noch etwas essen. Anscheinend haben Erwachsene wirklich nichts anderes zu tun, als nur zu essen, wenn sie zu einem Festessen gehen.

Tante Jennys älteste Tochter heißt Nanna. Wir spielten, Nanna sei eine Hexe, die dicht neben dem Saal in einer Garderobe wohne. Wir taten, als sei die Garderobe ihr Haus und der Saal ein großer Wald. Und gerade als wir im Wald waren und Beeren pflückten, kam die Hexe aus ihrem Haus gestürzt und fing uns. Oh, hatte ich aber Angst! Ich wusste die ganze Zeit, dass es nur Nanna war, aber ich fürchtete mich genauso, als wenn sie eine richtige Hexe gewesen wäre. In der Garderobe stand eine große Truhe. Wir taten, als sei dies der Bratofen der Hexe. Und sie briet Lasse in ihrem Backofen. Aber zum Glück konnte er sich in letzter Minute retten.



»Ein wenig angebrannt rieche ich schon«, sagte Lasse. Manchmal kam die Hexe angesaust und schrie: »Versteinert!« Dann mussten alle vollkommen still stehen und durften kein Glied rühren. Einmal, als die Hexe ihr »Versteinert« geschrien hatte, sah Lasse urkomisch aus. Er stand auf einem Bein, streckte die Zunge heraus, hielt sich mit den Händen an den Ohren und schielte auch noch.

Er musste still stehen und urkomisch aussehen, bis die Hexe kam und ihn endlich aus der Verzauberung erlöste. Wir haben furchtbar über ihn gelacht.

Tante Jennys Töchter hatten ein wunderschönes Puppenhaus. Es stand in einer Ecke des Saales. Und Inga und ich konnten es nicht lassen, ab und zu hinzugehen und es uns anzusehen. In diesem Puppenhaus gab es eine Küche, ein Speisezimmer, ein Schlafzimmer und einen Salon. Eine sehr vornehme Puppenfamilie wohnte dort. Nanna sagte, das wären der Graf und die Gräfin Goldmorchel. Der Graf und die Gräfin hatten eine kleine schöne Tochter, die saß im Salon auf einem Stuhl. Sie hieß Isabella Goldmorchel. Als die Großen endlich mit Essen fertig waren, kamen sie zu uns herauf und spielten mit. Wir spielten Blindekuh. Oles Papa war Blindekuh. Ein großes, kariertes Taschentuch war vor seine Augen gebunden. Wir sprangen um ihn herum und zupften ihn an seiner Jacke, sooft wir sie erwischen konnten.

Dann spielten wir Pfänderspiele. Ich gab mein kleines Goldherz als Pfand. Als wir die Pfänder auslösten, wurde ich verurteilt, drei Purzelbäume zu schlagen. Das tat ich und bekam dann mein Goldherz zurück. Ole wurde verurteilt, den Namen seiner Liebsten in den Ofen zu rufen. Und stellt

euch vor, da rief er doch »Lisa«. Lasse fing an zu lachen und ich schämte mich entsetzlich. Aber da sah Ole mich spöttisch an und sagte:

»Ich meinte meine Mama, verstehst du! Sie heißt ja auch Lisa.« Papa wurde verurteilt, wie eine Krähe im ganzen Saal herumzuhüpfen. Oh, wie haben wir über ihn gelacht! Ich habe Papa noch nie wie eine Krähe hüpfen sehen. Aber das Allertollste war doch wohl das, was Tante Jenny machen sollte. Sie wurde verurteilt, auf den Tisch zu klettern. Dort sollte sie auf einem Bein stehen und wie ein Hahn krähen. Sie wollte aber nicht. »So ein Blödsinn«, sagte sie.

»Glaubt ihr, der Tisch hält mich alte, dicke Frau aus?« Vielleicht hatte sie Recht. Denn Tante Jenny wiegt beinahe zwei Zentner. Wir spielten lange und hatten viel Spaß. Nur Inga und ich schlichen manchmal zum Puppenhaus, um Isabella Goldmorchel anzugucken.

Das Schönste am Festessen bei Tante Jenny war, dass wir über Nacht dort bleiben sollten. Ich finde es herrlich, anderswo zu schlafen. Alles ist dann so ungewohnt und seltsam. Es riecht auch ganz anders als zu Hause. Wir waren vierzehn Kinder bei dem Festessen und wir sollten alle nebeneinander auf dem Fußboden im Spielsaal schlafen. Stellt euch mal vor, wie lustig, auf dem Fußboden zu liegen! Wir hatten Strohsäcke, aber keine Laken, sondern nur Decken. Als wir uns hingelegt hatten, kamen alle Erwachsenen noch einmal herein, um uns anzusehen. »Ja, ja«, sagte Papa, »hier liegt das junge Schweden meterweise.«

Als wir allein waren, sollten wir eigentlich schlafen. Aber es ist fast unmöglich, vierzehn Kinder dazu zu bringen, still zu sein.

Nanna erzählte uns von einem großen Schatz, den ein Ritter vor langer, langer Zeit ganz in der Nähe vergraben hatte. Lasse wollte sofort aufstehen und mitten in der Nacht danach graben. Aber Nanna sagte, dass keiner ihn finden könne, weil der Schatz verzaubert sei. Da schlief ich ein.



Erst spät am Nachmittag des nächsten Tages fahren wir nach Hause. Bevor wir nach Bullerbü kamen, war es völlig dunkel geworden. Auf der Heimfahrt schrien wir uns nichts mehr zu, denn wir waren müde. Ich lehnte mich im Schlitten zurück und sah hinauf zu all den Sternen. Es waren so viele, so viele, und sie waren so weit entfernt, und da kuschelte ich mich noch tiefer in die Felle hinein und sumgte ganz leise, damit Lasse und Bosse es nicht hören konnten:

»Blinke, kleines Sternchen
dort so seltsam weit, weit fort...«

Hoffentlich dürfen wir auch im nächsten Jahr bei Tante Jennys Festessen mitmachen.



Lasse fällt in den See

Wenn man quer über die Kuhweide des Nordhofes geht, kommt man zu einem kleinen See hinunter. Dort laufen wir im Winter Schlittschuh. In diesem Jahr gab es eine besonders schöne spiegelglatte Eisfläche auf dem See.

Eines Tages wollte Mama nicht, dass wir zum See gingen, weil Papa und Onkel Erik ein großes Loch in das Eis geschlagen hatten. Sie hatten Eis gehackt für unseren Eisschober, in dem das Eis zwischen Torfmull und Sägespänen bis zum Sommer aufbewahrt wird. Aber ich sagte:

»Wir sehen doch die Wacholderbüschel, die sie aufgestellt haben, so dass wir uns vor dem Loch in Acht nehmen können.«

Und da durften wir gehen.

Manchmal ist Lasse doch sehr dumm. Vor allem, wenn er versucht, sich wichtig zu machen.

Das tat er jetzt. Er versuchte, so dicht wie möglich an das Eisloch heranzulaufen.

»Hier kommt der Großschlitterer aus Bullerbü!«, schrie er. Und dabei fuhr er genau auf das Eisloch zu und schwenkte erst in der allerletzten Sekunde zur Seite.

»Lasse, du bist wohl völlig verrückt geworden!«, sagte Ole. Wir schimpften alle auf Lasse, aber das half nichts. Er fing sogar an, in Schlangenlinien und Kreisen um das Eisloch herumzusausen. Manchmal fuhr er rückwärts.

»Achtung«, schrie er, »jetzt kommt er, der Großschlitterer von

Bullerbü!«

Und das tat er wirklich. Er kam und schlitterte - plumps - rückwärts in das Eisloch, denn er war dem Rand zu nahe gekommen. Wir schrien. Und Lasse schrie auch, schlimmer als irgendeiner von uns. Wir hatten riesige Angst und dachten, Lasse würde ertrinken. Wir legten uns in einer langen Reihe hintereinander aufs Eis und hielten einer des anderen Füße fest. Bosse lag ganz vorn am Rand des Loches und wir alle zusammen hielten uns hintereinander ganz fest, ganz fest. Und so zog Bosse Lasse aus dem Eisloch und wir rannten, so schnell wir konnten, nach Hause. Lasse weinte beinahe, aber nicht richtig.

»Stell dir vor, du wärst nach Hause gekommen und getrunken gewesen«, sagte Bosse.

»Es heißt nicht ›getrunken‹, du Dummkopf«, sagte Lasse mürrisch. Aber wahrscheinlich mochte er Bosse trotzdem gern, denn Bosse hatte ihn ja herausgezogen. Später am Nachmittag schenkte er ihm nämlich eine ganze Menge Marmeln.

Mama war ziemlich böse auf Lasse, weil er in das Eisloch gefallen war. Er musste sich ins Bett legen und heiße Milch trinken, damit ihm warm würde. Und dann musste er einige Stunden liegen bleiben. Um über seine Sünden nachzudenken, wie Mama sagte. Da schenkte er Bosse die Marmeln.

Am Abend bauten wir Schneeburgen draußen im Garten und machten Schneeballschlachten, und da war Lasse natürlich dabei. Britta, Inga und ich hatten eine Burg und die Jungen hatten auch eine. Aber Jungen machen immer so harte Schneebälle und werfen sie so hart. Das ist ungerecht, finde ich. Sie stürmten auf unsere Burg zu, die Arme voller Schneebälle, und Lasse brüllte: »Kampf und Sieg! Hier kommt der Schrecken des

Nordlands!«

Aber da rief Britta: »Soso, ich dachte, es wäre der Großschlitterer von Bullerbü!«

Da sagte Lasse eine ganze Zeit nichts.

Die Jungen erstürmten unsere Burg und nahmen uns gefangen und sagten, jetzt müssten wir den ganzen Abend lang Schneebälle für sie machen, sonst wären wir des Todes.

»Wozu braucht ihr denn so viele Schneebälle?«, fragte Inga.

»Um sie für den Sommer aufzubewahren, denn dann sind sie sehr knapp«, sagte Lasse.



»Pah, du - schlittere wieder in den See«, sagte Inga. Und dann gingen Britta, Inga und ich in den Kuhstall, denn wir froren. Dort war es warm und gemütlich. Wir spielten Hinfallen. Es dauerte nicht lange, bis die Jungen auch dorthin kamen. Die Kühe glotzten uns an. Ich glaube nicht, dass Kühe verstehen können, warum man Hinfallen spielt. Wenn ich nachdenke, verstehe ich es auch nicht. Aber es macht Spaß. Das macht es. Gleich darauf kam Papa. Er sagte, wir dürften nicht länger Hinfallen spielen. Denn da war eine Kuh, die ein Kälbchen bekommen sollte. Und deshalb durfte kein Lärm sein. Lotta war es, die das Kälbchen bekommen sollte.

Papa musste dem Kälbchen helfen herauszukommen. Es war ein kleiner Stier und er war so süß. Lotta leckte ihn ab und sah sehr zufrieden aus.

Papa sagte, wir sollten ihm helfen, einen Namen für das Kälbchen zu finden.

»Schrecken des Nordlands«, sagte Lasse.

Der kann wohl auch an nichts anderes denken als an seinen alten Schrecken des Nordlands. Einen so blöden Namen für so ein süßes Kälbchen!

»Aber er kann doch ein böser, gefährlicher und schrecklicher Stier werden«, sagte Lasse. Ole schlug vor, das Kälbchen solle Peter heißen, und Papa fand, das passe gut.

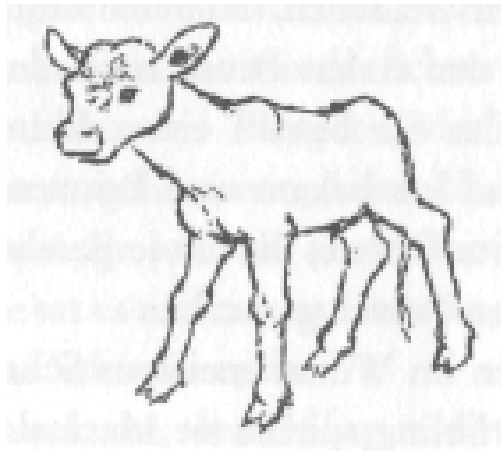
»Dann kann er doch wenigstens Peter des Nordlands heißen«, sagte Lasse.

Danach liefen wir zu Großvater und erzählten ihm, dass Lotta ein Kälbchen bekommen hatte.

Und dann war Schlafenszeit. Gerade als Lasse, Bosse und ich auf dem Boden standen und ich in mein Zimmer gehen wollte, sagte Lasse:

»Kinder, Kinder, es ist doch ein Glück, dass man heute nicht ›getrunken‹ ist.«

»Ach, du, schlittere doch in den See«, sagte Bosse.



Wir verulken die Lehrerin

Als die Weihnachtsferien zu Ende gingen, war noch immer gutes Schlittenwetter, sodass wir mit dem Schlitten zur Schule fahren konnten. Wir haben drei Schlitten. Manchmal binden wir sie alle hintereinander.

Unsere Lehrerin sagte, dass es sehr schön sei, uns wiederzusehen. Ich fand auch, dass es schön war, die Lehrerin zu sehen. Sie ist so nett. Weil es der erste Tag war, bot sie allen Kindern Bonbons an. Diese Bonbons waren in Stockholm gekauft. Fräulein Lundgren war während der Weihnachtsferien dort gewesen. Das ist das einzige Mal gewesen, dass ich Bonbons gegessen hab, die in Stockholm gekauft waren.

Es war auch schön, alle Kinder aus Storbü wiederzutreffen. In den Pausen tauschten wir Oblaten. Die Jungen natürlich nicht. In unserer Klasse ist ein Mädchen, das heißt Anna-Greta. Sie hat sehr viele Oblaten. In der ersten Pause nach den Weihnachtsferien tauschte ich mit ihr. Sie bekam einen Blumenkorb und einen Zwerg von mir und ich bekam eine Prinzessin von ihr. Es war beinahe die schönste Oblate, die ich je gesehen hatte. Ich denke, ich habe einen guten Tausch gemacht.

Die Jungen machen im Winter meistens Schneeballschlachten in den Pausen. Im Frühling spielen sie Marmeln. Dann spielen wir Seilspringen. Wenn die Jungen nichts anderes zu tun haben, prügeln sie sich. Und während des Unterrichts

treiben sie eine ganze Menge Unfug, ob es nun Winter oder Frühling ist. Die Lehrerin sagt, sie glaube, den Jungen kribbele es immer in den Fingern, sodass sie es nicht lassen können, Unfug zu machen.

Ich glaube, dass es besonders Lasse in den Fingern kribbelt. Ratet, was er einmal gemacht hat! Von Bosse hatte er zu Weihnachten ein kleines, komisches Schwein bekommen. Es war aus Gummi und man konnte es aufblasen. Wenn man dann die Luft herausließ, quiekte das Schwein hell und laut. Und eines Tages nahm Lasse das Schwein mit in die Schule. Lasse geht nicht in dieselbe Klasse wie ich, aber weil wir nicht mehr als dreiundzwanzig Kinder in der ganzen Schule sind, sitzen wir alle im selben Klassenzimmer. Es gibt nur ein Klassenzimmer. Und nur eine Lehrerin.

Daher weiß ich, wie das mit dem Schwein war. Unsere Klasse hatte Vorlesen. Es ist das schönste Fach in der Schule, finde ich. Ich war gerade an der Reihe vorzulesen. Es handelte von Gustaf Vasa.

»Da brach der König in Tränen aus«, las ich. Und gerade, als ich das gesagt hatte, hörte man ein entsetzlich trauriges Quieken, so dass man beinahe glauben konnte, es wäre Gustaf Vasa, der quiekte. Aber er war es nicht. Es war das Schwein, das unter Lasses Bank stand. Lasse hatte den Pfropfen, der im Hinterteil des Schweins steckte, herausgenommen, damit die Luft herauskonnte. Alle Kinder kicherten. Es sah aus, als wollte Fräulein Lundgren auch lachen, aber sie tat es nicht. Lasse musste die ganze Stunde in der Ecke stehen. Das Schwein auch.

Aber es ist nicht nur Lasse, der Unfug macht. Alle Jungen

sind ungefähr gleich. Einmal musste die Lehrerin zu einer Besprechung und wir sollten allein bleiben und rechnen und zeichnen. Fräulein Lundgren sagte zu Britta, sie solle sich nach vorn ans Pult setzen und sie vertreten. Denn Britta ist so tüchtig in der Schule. Aber die Lehrerin war kaum zur Tür hinaus, da fingen die Jungen auch schon an zu kraakeelen.

»Fräulein, Fräulein!«, schrien sie, hoben die Arme und schnipsten mit den Fingern.

»Was wollt ihr?«, fragte Britta.

»Wir wollen raus!«, schrien alle zusammen. Und ein Junge, der Stig heißt, knipste mit den Fingern und schrie:

»Fräulein, Fräulein, wie viele Frikadellen gehen auf eine Kuh?«

Bosse meldete sich und sagte: »Haben Sie schon gehört, Fräulein, dass die Kartoffeln dieses Jahr gut wachsen?«

Britta sagte: »Ja, stell dir vor, ich habe es gehört!«

Und da sagte Bosse: »Sie haben aber ein unheimlich gutes Gehör, Fräulein.«

Lasse hob die Hand hoch und fragte, ob er der Lehrerin nicht zeigen dürfe, was er gezeichnet habe. Und dann ging er mit seinem Zeichenblock nach vorn zu Britta. Aber die ganze Blockseite war mit schwarzer Farbe vollständig übermalt.

»Was soll denn das sein?«, fragte Britta.

»Das sind fünf schwarze Neger in einer dunklen Kammer«, antwortete Lasse.

Britta fand es überhaupt nicht lustig, Lehrerin zu sein. Sie war froh, als unsere richtige Lehrerin zurückkam. Fräulein Lundgren fragte sie, ob die Kinder artig gewesen wären. Und da sagte Britta: »Die Jungen nicht.«

Und die Lehrerin schimpfte die Jungen aus und sagte, nun müssten sie alle zusammen nachsitzen und eine ganze Stunde lang rechnen. Und denkt nur, in der Pause kam dieser Stig zu Britta und sagte: »Alte Petze!«, und warf ihr seine Schultasche an den Kopf. Das war doch wohl ungerecht?



Als wir nach Hause gingen, sagte Britta zu Inga und mir, sie wolle nie mehr in ihrem Leben Lehrerin sein.

Aber wir trödelten auf dem Heimweg, so sehr wir konnten, damit Lasse, Bosse und Ole uns einholen konnten. Denn wenn sie eine ganze Stunde später gekommen wären als wir, hätten sich die Mütter sicher gewundert, und dann hätten die Jungen noch mehr Ärger gekriegt. Und die Strafe, die sie von der Lehrerin bekommen hatten, reichte, fanden wir.

Einmal hatten wir besonders viel Spaß in der Schule. Das war am ersten April. Da führten wir die Lehrerin an. Was man ja am ersten April machen soll. Ja, vielleicht *soll* man es nicht gerade tun, aber man darf es - und man wird dafür nicht bestraft. Gewöhnlich fängt die Schule morgens um acht Uhr an. Aber am Tag vor dem ersten April verabredeten wir Kinder, am nächsten Morgen schon um sechs Uhr in der Schule zu sein. An der Wand im Klassenzimmer hängt eine Uhr. Kurz bevor die Lehrerin nach der letzten Schulstunde vor dem ersten April das Klassenzimmer abschloss, lief Lasse hinein und drehte den großen Zeiger dieser Uhr um zwei Stunden weiter.

Und am nächsten Tag kamen wir alle zur Schule, als es sechs Uhr war. Wenn auch die Uhr an der Wand im Klassenzimmer natürlich acht Uhr zeigte.

Wir trampelten und machten so viel Krach, wie wir konnten im Vorraum der Schule, damit die Lehrerin uns hören sollte. Sie wohnte im oberen Stockwerk des Schulhauses. Lasse rannte hinauf und klopfte an ihre Tür. Und da fragte Fräulein Lundgren ganz verschlafen: »Wer ist da?«

»Hier ist Lasse«, sagte Lasse. »Ist denn heute keine Schule?«

»Oh, liebes Kind, habe ich verschlafen?«, rief Fräulein

Lundgren.

»Ich komme sofort.«

Natürlich hat die Lehrerin auch bei sich oben eine Uhr, aber sie hatte es wohl so eilig, dass sie gar nicht hinguckte. Die Uhr im Klassenzimmer war zwanzig Minuten nach acht, als die Lehrerin kam und uns hineinließ.

»Ich verstehe gar nicht, dass mein Wecker nicht geklingelt und mich geweckt hat«, sagte die Lehrerin. »Das ist wirklich ärgerlich.«

Oh, wie war es schwer, das Lachen zu verbeißen! In der ersten Stunde hatten wir Rechnen. Und gerade als wir besonders tüchtig rechneten, hörten wir oben bei der Lehrerin den Wecker rasseln. Da war es richtig sieben Uhr. Aber die Uhr im Klassenzimmer war neun.

»Was ist denn nun los?«, sagte Fräulein Lundgren erstaunt.

»April, April, nur Dumme führt man an, so viel man will!«, schrien wir alle.

Nur am ersten April darf man so mit seiner Lehrerin reden.

»Diese Kinder!«, sagte Fräulein Lundgren.

Als wir alle Unterrichtsstunden hinter uns hatten, die auf dem Stundenplan standen, dachten wir natürlich, dass wir nach Hause gehen dürften, wenn es auch erst ein Uhr war. Aber da sagte Fräulein Lundgren:

»April, April, ein Stündchen sitzen wir noch still!«

Und so mussten wir noch eine Stunde bleiben. Aber es war nicht schlimm, denn die Lehrerin las uns lustige Geschichten vor.

Auf dem Heimweg sagte Ole plötzlich zu Lasse:

»Ja, aber Lasse, du hast ja ein großes Loch hinten in deiner

Hose.«

Lasse verrenkte sich fast den Hals, um das Loch sehen zu können, und als er so beschäftigt war, rief ihm Ole zu: »April, April!« Ole war ganz begeistert darüber, dass er es geschafft hatte, Lasse anzuführen. Etwas später trafen wir den boshafte Schuhmacher, der auf halbem Weg zwischen Storbü und Bullerbü wohnt. Und da war Ole noch so in Fahrt mit seinem Anführen, dass er sagte:

»Herr Nett, da sitzt ein Fuchs im Busch!«

Aber Nett sah gar nicht hin, sondern sagte nur: »Und wie ich sehe, läuft ein Haufen Rotznasen auf dem Weg herum.«

Da lachte Lasse.

Am Nachmittag, als wir unsere Schulaufgaben gemacht hatten, lief Lasse zum Südhof und sagte zu Ole:

»Ole, ein Lumpensammler ist in den Nordhof gekommen. Er kauft Steine auf.«

»Steine kauft er auf?«, fragte Ole, der ganz vergessen hatte, dass erster April war. »Was denn für Steine?«

»Na, solche Steine, wie ihr sie im Garten habt«, sagte Lasse.

Und Ole fing an, so viele Steine, wie er konnte, in einen Sack zu sammeln. Und dann schleppte er den vollen Sack zum Nordhof. Dort war wirklich ein Mann, aber der kaufte nur Lumpen und Flaschen.

»Bitte, hier haben Sie noch mehr Steine«, sagte Ole. Er hielt dem Mann den Sack entgegen und sah ganz verzückt aus.

»Steine?«, sagte der Mann und begriff nichts. »Sagtest du Steine?«

»Und ob«, sagte Ole und sah noch verzückter aus. »Richtige prima Feldsteine sind es. Ich habe sie selbst in unserem Garten

aufgesammelt.«

»Ach so«, sagte der Mann, »da haben sie dich aber schön angeführt, mein kleiner Freund.«

Da erinnerte sich Ole, dass ja erster April war. Sein Gesicht lief rot an und er nahm den Sack und zog damit wieder nach Hause, ohne ein Wort zu sagen. Aber hinter dem Zaun stand Lasse und schrie laut: »April, April!«, dass es in ganz Bullerbü zu hören war.



Ostern in Bullerbü

Nun will ich erzählen, wie wir es zu Ostern in Bullerbü hatten. Am Mittwoch vor Ostern kamen Britta und Inga schon frühmorgens zu mir. Wir wollten Anhefter machen. Das sind Zettel, die man am Mittwoch vor Ostern den Leuten mit einer Stecknadel am Rücken anheftet, ohne dass sie es merken dürfen. Wir schnitten uns eine ganze Menge weißes Papier zurecht, auf das wir lustige Figuren malten. Auf einen Teil der Zettel schrieben wir »Wütender Orang-Utan« und »Bissiger Hund« oder so ähnlich. Bei Lasse und Bosse im Zimmer ging es hoch her. Die Jungen waren auch dabei, Anhefter fertig zu machen. Ole war da und half ihnen.

Als wir uns die Taschen mit Anheftern vollgestopft hatten, gingen Britta, Inga und ich zu Lasse, Bosse und Ole hinein und fragten, ob sie mitkämen zum Spielen. Wir fragten natürlich nur, um dann draußen eine Gelegenheit zu finden, den Jungen die Zettel an den Rücken zu heften.

Wir liefen zum Sägewerk des Nordhofs hinunter, tobten da herum und kletterten auf den Bretterstapeln herum. Die ganze Zeit versuchten wir, uns gegenseitig die Anhefter anzustecken. Aber es war sehr schwer, weil jeder sich bemühte, dem anderen nicht den Rücken zuzudrehen. Nach einiger Zeit kam Agda, unser Hausmädchen, um uns zum Essen zu rufen. Sofort sprang Lasse von seinem Bretterstapel hinunter, lief hinter Agda her und redete, so viel er konnte, auf sie ein. Und ohne dass Agda etwas merkte,

befestigte er einen Anhefter auf ihrem Rücken. »Oh, wie ich Oskar liebe!«, stand auf dem Zettel. Oskar, das ist unser Knecht. Und als er in die Küche kam, um zu essen, ging dort Agda hin und her, und auf ihrem Rücken hing dieses »Oh, wie ich Oskar liebe!«. Und Oskar schlug sich auf die Knie und lachte und sagte: »Das ist gut, liebe Agda, das ist gut!«

Und Lasse, Bosse und ich lachten noch viel mehr. Endlich fiel es Agda ein, dass ja Mittwoch vor Ostern war. Sie suchte auf dem Rücken und fand den Zettel und verbrannte ihn im Küchenherd. Aber sie lachte auch.

Als wir gegessen hatten, benutzte ich die Gelegenheit, an Lasses Jacke, die über einem Stuhl hing, einen Zettel anzuheften. Er zog die Jacke an und merkte nichts. Und als wir zum Sägewerk zurückkamen, kletterte Lasse auf den Bretterstapeln herum und hatte einen Zettel auf dem Rücken, auf dem stand: »Ich bin so dumm, dass es wehtut.«

Oh, wie wir lachten! Lasse, ausgerechnet Lasse, der die ganze Zeit gesagt hatte, dass kein Mensch jemals in der Lage wäre, ihm einen Anhefter anzustecken!

Am Abend des Gründonnerstags verkleideten wir Kinder uns als Osterhexen. Die Jungen auch. Ich hatte Agdas kariertes Kopftuch und eine gestreifte Schürze und einen langen schwarzen Rock. Und dann nahm ich den Schürhaken von unserem großen Backofen, um darauf zu reiten. Lasse nahm dazu den großen Hofbesen. Ich ritt los zum Nordhof und lieferte dort einen Osterbrief für Britta und Inga ab. »Frohe Ostern wünscht euch eine alte Hexe,



die sich gerade auf den Weg zum Hexentanzplatz macht«, hatte ich in dem Brief geschrieben.

Papa war dabei, Laub in unserem Garten zu verbrennen, und wir, die Osterhexen, liefen dort herum und sprangen über die knisternden, brennenden Laubhaufen und spielten, dass wir auf dem Hexentanzplatz wären. Es roch richtig nach Frühling in unserem Garten, denn so riecht es, wenn man Laub verbrennt. Inga und ich beschlossen, bald nachzusehen, ob an unserer Stelle hinter dem Waschhaus die Leberblümchen schon aus der Erde herausgekommen waren.

Am Osterabend fuhren Mama und Papa zum Essen nach Storbü ins Pfarrhaus. Da durften Lasse, Bosse und ich Ole, Britta und Inga zum Eieressen einladen. Mama hat ja die Hühnerfarm von Bullerbü, und deshalb haben wir sehr viele Eier. Bosse glaubt, fast alle Eier lege Albertina. Das denkt er

natürlich nur, weil Albertina sein eigenes Huhn ist.

»Du glaubst wohl, dass Albertina Eier herausfeuert wie ein Maschinengewehr«, sagte Lasse zu Bosse.

Wir aßen in der Küche. Der Tisch war hübsch mit einer blauen Tischdecke und mit unseren gelben Ostertellern gedeckt. Birkengrün hatten wir auch in einer Vase. Lasse, Bosse und ich hatten alle Eier rot und gelb und grün gefärbt. Eier sollten immer farbig sein — ich finde, sie sehen dann viel schöner aus. Wir hatten auch Reime auf die Eier geschrieben.

Für Inga ist dies Ei,
an Stelle von Haferbrei

stand auf einem Ei. Lasse hatte es geschrieben. Aber Bosse sagte, es sei ein schlechter Reim.

»Denn wer denkt denn daran, am Osterabend Haferbrei zu essen«, sagte Bosse.

»Kannst du gar nicht wissen, an Stelle von was diese Eier sein sollen«, sagte Lasse. »Dies Ei ist für Inga-Anna an Stelle einer Bratepfanna - findest du das etwa besser?«

Nein, das fand Bosse nicht. Wir konnten den Reim auch nicht mehr ändern, denn eben kamen Britta, Inga und Ole. Es war sehr lustig, als wir aßen. Wir wetteten, wer die meisten Eier essen könnte. Ich schaffte nur drei, Ole aß sechs.

»Albertina ist ein braves Huhn«, sagte Bosse, als wir gegessen hatten.

Nach dem Essen suchten wir unsere Ostereier. Mama hatte sie schon für uns versteckt. Lasse, Bosse und ich bekommen immer zu Ostern jeder ein großes Osterei mit sehr viel Süßigkeiten darin. Aber dieses Jahr hatte Mama gesagt, wenn

wir mit kleineren Eiern zufrieden wären, könnte sie auch für Britta, Inga und Ole Eier kaufen, und wir hätten dann bei unserem Eieressen eine nette Überraschung für die drei. Das wollten wir natürlich. Mama hatte die Eier sehr schlau versteckt. Meins lag im Schrank, wo wir die Töpfe aufbewahren. Das Ei war aus Silber, mit kleinen Blumen darauf. Ein Küken aus Marzipan lag darin und dazu noch eine Menge kleiner Ostereier.

Weil Osterabend war, durften wir aufbleiben, solange wir wollten. Agda war draußen und ging mit Oskar spazieren, und so hatten wir das ganze Haus für uns. Wir machten das Licht aus und spielten im Dunkeln Verstecken. Wir zählten ab:

Ele mele ming mang,
ping pang,
ose pose, acka deia,
eia weia - weg!

Und Bosse war der Erste, der suchen musste. Oh, was für ein gutes Versteck ich gefunden hatte! Ich kletterte im Wohnzimmer aufs Fensterbrett und stellte mich hinter die Gardine.

Bosse tappte mehrere Male ganz in der Nähe vorbei. Aber er sah mich nicht.

Doch das allerbeste Versteck des ganzen Abends hat sich bestimmt Britta ausgedacht. Draußen im Flur standen Papas Gummistiefel, und darüber hing sein großer Mantel, den er anzieht, wenn er morgens die Milch zur Molkerei fährt. Britta stieg in die Gummistiefel und wickelte sich in den Mantel.



Schließlich machten wir Licht und suchten alle gemeinsam nach ihr und riefen »Komm raus«, aber sie blieb still stehen, still wie eine Maus. Und obgleich wir überall suchten, wir fanden sie einfach nicht. Papas Stiefel und der Mantel sahen aus wie immer. Wir konnten ja nicht ahnen, dass Britta darin steckte!

»Vielleicht ist sie tot - oder verzaubert«, sagte Ole.

Aber da begann es im Mantel zu kichern, und dann kletterte Britta heraus und stapfte uns in Papas großen Stiefeln entgegen. Britta wollte gern »Gestiefelter Kater« spielen, aber Inga wollte, wir sollten zu Großvater gehen, um Eier-Toddy zu rühren.

Wir gingen zu Großvater. Wir nahmen Eier und Zucker und Gläser mit. Großvater saß in seinem Schaukelstuhl vor dem Kamin und freute sich, als wir kamen. Wir setzten uns vorm Feuer auf den Fußboden und rührten Eier-Toddy, dass es nur so spritzte. Inga rührte auch einen Toddy für Großvater, denn er ist ja fast blind und kann es nicht selber tun. Großvater erzählte uns, wie es früher in der Welt war. Zu seiner Zeit haben die Kinder keine Ostereier bekommen, die mit Süßigkeiten gefüllt waren. Ich erzählte Großvater, dass mein Osterei aus Silber sei, mit kleinen Blumen darauf. Denn sehen konnte er es ja nicht.

Ich finde, es ist so schön, Großvater davon erzählen zu hören, wie es früher in der Welt war. Stellt euch vor, einmal zu Ostern, als Großvater noch ganz klein war, da war es so kalt, dass sein Vater den Stößel nehmen musste, um das Eis in der Wassertonne, die in ihrer Küche stand, zu zerschlagen. Ist das nicht furchtbar? Und dann noch nicht einmal Ostereier! Arme Kinder!

Inga und ich gehen einkaufen

Der Laden, in dem wir Zucker und Kaffee und all so etwas einkaufen, ist nah bei der Schule in Storbü. Wenn Mama irgendetwas braucht, bringe ich es ihr nach Schulschluss mit. Aber eines Tages in den Osterferien brauchte Mama einige Sachen und da sagte sie zu mir:

»Lisa, es hilft nichts, du musst zum Laden laufen und etwas für mich einkaufen.«

Es war herrliches Wetter und ich fand es großartig einkaufen zu gehen. Deshalb sagte ich:

»Au ja! Was soll ich denn einkaufen?«

Mama sagte, es sei sicher das Beste, wenn wir alles aufschrieben. Aber wir fanden keinen Bleistift, und da sagte ich:

»Ach, ich merke mir das doch auch so!«

Und dann begann Mama alles, was ich einkaufen sollte, aufzuzählen: zweihundert Gramm Hefe, einen Ring Bratwurst von der besten, ein Paket Ingwer, ein Päckchen Nähnadeln, eine Dose Anchovis, hundert Gramm süße Mandeln und eine Flasche Essig.

»Ja, ja! Das merk ich mir schon«, sagte ich. In diesem Augenblick kam Inga in unsere Küche gelaufen und fragte, ob ich mit ihr zum Laden gehen wolle, um einzukaufen.

»Haha«, sagte ich, »ich wollte gerade zu dir und dich dasselbe fragen.«

Inga hatte ihre neue rote Mütze auf dem Kopf und einen Korb

über dem Arm. Und da setzte ich meine neue grüne Mütze auf und nahm auch einen Korb über den Arm.

Inga sollte Seife kaufen, ein Paket Knäckebrötchen, ein Pfund Kaffee, zwei Pfund Würfelzucker und zwei Meter Gummiband. Und dann sollte sie noch einen Ring Bratwurst von der besten bringen, genau wie ich. Inga hatte auch nicht aufgeschrieben, was sie einkaufen sollte.

Bevor wir losgingen, liefen wir zu Großvater hinauf, um zu hören, ob er auch noch etwas aus dem Laden haben wollte. Und da bat uns Großvater, ihm Kandiszucker und eine Flasche Kampferliniment mitzubringen.

Gerade als wir vor dem Zaun standen, kam Oles Mutter aus dem Haus und rief:

»Wollt ihr zum Laden?«

»Ja«, sagten wir.

»Oh, Kinder, seid nett, bringt mir ein paar Sachen mit«, sagte sie.

Das wollten wir gern, sagten wir. Sie bat uns, ihr eine Rolle weißes Nähgarn, Nummer 40, und ein Päckchen Vanillezucker mitzubringen.

»Und, wartet, was wollte ich denn noch haben?«, sagte sie und sah nachdenklich aus.

»Einen Ring Bratwurst von der besten«, schlug ich vor.

»Ja, genau das war es!«, sagte Oles Mutter. »Wie hast du das geraten?«

Und dann gingen Inga und ich los. Wir waren ja ein wenig besorgt, ob wir das alles behalten würden, und deshalb zählten wir uns anfangs immer wieder auf, was wir mitbringen sollten.



Aber langsam wurde es uns über. Wir gingen Hand in Hand, wir schwenkten unsere Körbe, die Sonne schien, und es duftete herrlich aus den Bäumen. Wir sangen, so laut wir konnten.

»Einen Ring Bratwurst von der besten«, sangen wir. Es klang richtig schön.

So ging das: Zuerst sang ich »Einen Ring Bratwurst« in einer langsamen, schönen Melodie, und dann stimmte Inga so munter wie möglich mit »von der besten, von der besten« ein. Manchmal sangen wir es auch so, dass wir nach der Melodie marschieren konnten. Aber zuletzt entschieden wir uns doch für eine Melodie, die durch und durch traurig war, traurig, aber wunderschön von Anfang bis zum Ende. Sie war so, dass man beinahe darüber hätte weinen können.

»Oh, wie ist das doch traurig mit der Bratwurst«, sagte Inga, als wir endlich ankamen.

Im Laden waren sehr viele Leute, und wir mussten lange warten, bis wir an der Reihe waren. Eigentlich hätten wir noch länger warten dürfen, denn Erwachsene denken immer, dass Kinder in den Geschäften ewig warten können. Die Erwachsenen drängen sich immer vor. Aber schließlich kam Onkel Emil selbst nach vorn in seinen Laden. Ihn kennen wir. Er fragte uns, wie es in Bullerbü ginge und ob wir viele Eier zu Ostern gegessen hätten und ob wir nun nicht endlich bald heiraten wollten.

»Das wollen wir *ganz bestimmt* nicht«, sagte ich.

»Und was wünschen die Damen heute einzukaufen?«, fragte Onkel Emil. Er spricht immer so geschwollen, aber ich mag ihn trotzdem. Er hat einen Bleistift hinterm Ohr und ein rotes Bärtchen. Er schenkt uns immer saure Bonbons, die er in einer großen Dose hat. Zuerst zählte Inga alles auf, was sie für ihre Mutter und für ihren Großvater einkaufen sollte. Dann dachten Inga und ich ganz unheimlich nach, um auch ja nichts zu vergessen. Und Onkel Emil wog ab und packte ein, was Inga heruntergeleiert hatte.

Nun war ich dran mit dem Aufzählen, was ich für Mama und Oles Mutter mitbringen sollte. Und Inga und ich dachten wieder ganz unheimlich nach, um auch ja nichts zu vergessen. Dann schenkte uns Onkel Emil saure Bonbons, und wir gingen.

Gleich hinter der Schule trafen wir einen Jungen, den wir kennen. Er sah, dass wir neue Mützen aufhatten. Nachdem wir eine Weile gegangen waren und gerade an die Gabelung kamen, wo der Weg nach Bullerbü abzweigt, sagte ich:

»Inga, kannst du dich erinnern, ob ich Hefe gekauft habe?«

Daran konnte sich Inga überhaupt nicht erinnern. Wir fingen also an, alle Pakete in meinem Korb zu drücken. Aber da war nichts, was sich wie Hefe anfühlte. Wir mussten zum Laden zurückgehen. Onkel Emil lachte über uns, gab uns die Hefe und schenkte uns noch ein paar saure Bonbons. Dann gingen wir.

Gerade waren wir wieder an der Weggabelung angekommen, da schrie Inga:

»Oh! Großvaters Kampferliniment!«

»Das darf doch nicht wahr sein!«

Wir mussten zum Laden zurückgehen. Oje, wie hat Onkel Emil über uns gelacht! Er gab uns das Kampferliniment und noch einige saure Bonbons dazu.

Als wir diesmal die Weggabelung erreichten, sah Inga so erschrocken aus, dass sie mir richtig Leid tat.

»Lisa«, sagte sie, »ich glaube, ich hab keinen Zucker gekauft!«

»Inga«, sagte ich, »jetzt sag nur nicht, dass du keinen Zucker gekauft hast. Denk doch mal nach - du *hast* doch wohl Zucker gekauft?«

Wir drückten und tasteten an den Paketen in Ingas Korb herum, aber es gab nichts, was sich wie Zucker anfühlte. Onkel Emil hinter seinem Ladentisch fiel beinahe um, als er uns sah. Aber wir bekamen den Zucker und – noch mehr saure Bonbons.

»Es ist wohl besser, wenn ich vorsichtshalber noch eine neue Büchse Bonbons vom Lager hereinhole«, sagte Onkel Emil. »Mir scheint, mein Vorrat hier geht langsam zu Ende.«

»Nein, das ist nicht nötig, nun kommen wir bestimmt nicht mehr wieder«, sagte Inga.

Kurz bevor wir an der Weggabelung waren, sagte ich zu Inga: »Inga, jetzt rennen wir ganz schnell vorbei. Das ist die einzige Möglichkeit. Sonst fällt uns nur wieder etwas ein, was wir vergessen haben.«

Und wir rannten an der Weggabelung vorbei. »Das ist ja gut gegangen«, sagte Inga.

Endlich waren wir richtig auf dem Heimweg. Es war ein herrlicher Tag, einer von diesen ersten Tagen, an denen es warm ist. Wir gingen wieder Hand in Hand und schwenkten unsere Körbe, aber nicht sehr wild, sonst wären ja die Pakete herausgefallen. Die Sonne schien und der Wald roch gut.

»Ich glaube, wir singen wieder ein bisschen«, sagte Inga. Und das taten wir. Wir legten los mit »Einen Ring Bratwurst von



der besten«. Es hörte sich genauso wundervoll an wie vorher und Inga sagte, dieses Lied müssten wir in der Schule einführen und bei der Abschlussprüfung singen. Wir sangen und sangen und sangen, während wir die Hügel nach Bullerbü hinaufstapften. Und dann -gerade als ich »Einen Ring Bratwurst« besonders schön herausschmetterte - packte Inga mich am Arm. Sie sah völlig verstört aus. »Lisa«, sagte sie, »wir haben ja gar keine Bratwurst gekauft!«

Wir setzten uns am Wegrand nieder und sagten lange Zeit nichts. Dann sagte Inga, sie wünschte, es wäre niemals jemandem eingefallen, so etwas wie Bratwurst zu machen. »Warum können die Leute nicht einfach Leberwurst essen?«, fragte sie.

»Wir hätten nicht an der Weggabelung vorbeirennen dürfen«, sagte ich.

Wir mussten zurückgehen, ja, da half alles nichts. Ach, war das blöd! Wir sangen nicht mehr. Inga meinte, dieses Lied von der Bratwurst passe doch nicht für die Abschlussprüfung. »Nein, nicht zur Abschlussprüfung«, sagte ich, »und auch sonst zu nichts. So ein dämliches Lied!«

Als Onkel Emil uns sah, griff er sich an die Stirn. Dann rannte er ins Lager, um eine neue Dose saure Bonbons zu holen. Aber wir sagten: »Nein, danke, wir möchten keine sauren Bonbons mehr.«

»Soso«, sagte Onkel Emil, »und was wollt ihr dann haben?«

»Drei Ringe Bratwurst von der besten«, sagten wir. »Wenn Bratwurst überhaupt gut sein kann«, murmelte Inga. Wir wankten heimwärts. Aber als wir an die Weggabelung kamen, sah sich Inga um und sagte:



»Wahrhaftig, da kommt Johann von der Mühle mit seinem scheckigen alten Gaul angefahren.«

Johann ist der Müller von der Mühle, die ein Stück hinter Bullerbü liegt.

»Dürfen wir mitfahren?«, schrien wir, als Johann uns eingeholt hatte.

»Klar dürft ihr«, sagte Johann.

Wir sprangen hinter Johann auf den Wagen und fuhren bis Bullerbü mit. Einmal fing ich an, einige Töne von »Einen Ring Bratwurst von der besten« zu summen, aber da sagte Inga:

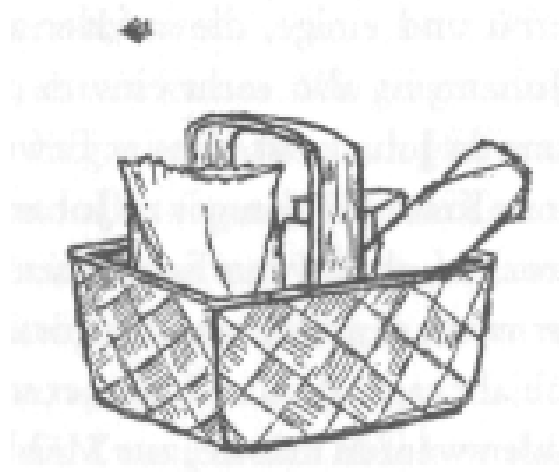
»Wenn du noch einen Ton von diesem Lied singst, dann schubs ich dich vom Wagen!«

Als ich zu Mama in die Küche kam, sagte sie:

»Das hat aber lange gedauert.«

»Ist das ein Wunder?«, fragte ich. »Wenn man so viel Bratwurst kaufen muss!«

Als Mama alle Pakete aus dem Korb geholt hatte, sagte sie:
»Ich habe doch eine tüchtige Tochter - sie vergisst aber auch nichts!«



Wir belauschen den Wassergeist

Eigentlich hört der Weg bei Bullerbü auf. Aber ein schmaler und schlechter Pfad führt weiter durch den Wald zu Johann in der Mühle.

Johann ist ein kleiner, komischer Mann. Er wohnt ganz allein in einer Hütte mitten im Wald. Dicht neben der Hütte liegt seine Mühle. Sie liegt an einem Bach, der Weidenbach heißt. Der Weidenbach ist kein so stiller und friedlicher Bach wie der, der bei uns zu Hause durch die Wiese fließt. Nein, nein, er kommt strudelnd in mächtiger Geschwindigkeit angebraust. Sonst könnte er ja auch keine Mühle antreiben. Das große Mühlrad würde sich nicht drehen, wenn es der Weidenbach nicht so eilig hätte voranzukommen und dabei das große Wasserrad zu drehen. Es gibt nicht viele, die in Johanns Mühle mahlen lassen. Das sind nur wir aus Bullerbü und einige, die auf der anderen Seite des Waldes wohnen. Johann ist also recht einsam draußen in seiner Mühle. Das Seltsame an Johann ist, dass er Erwachsene nicht leiden kann. Er mag nur Kinder. Wenn wir zu Johann kommen, dann redet er ununterbrochen, aber wenn Erwachsene da sind, spricht er kein Wort, außer wenn er auf Fragen antworten muss.

Eines Tages im Frühjahr sagte Papa zu Lasse, er solle mit zwei Sack Roggen, der gemahlen werden musste, zur Mühle fahren.

»Prima«, sagten wir alle, »da fahren wir mit.« Wir haben ein

altes schwarzes Pferd, das Svea heißt. Dieses Pferd hat Papa schon lange. Er nennt es sein Hochzeitspferd. Denn damals, als Papa losfuhr und Mama heiratete, da zog Svea die Kutsche. Papa hat gar keine Angst uns mit Svea fahren zu lassen. Er meint, Svea sei schlauer als alle Kinder von Bullerbü zusammen. Zwei Sack Roggen und dann wir - das gab eine ordentliche Fuhre. Svea drehte den Kopf nach hinten und sah etwas misstrauisch aus. Aber Lasse zog an den Zügeln und sagte:

»Na, na, Svea, jetzt stell dich nicht an!«

Und dann ging es los, über den Waldweg. Er ist ja sehr holprig und wir stießen die ganze Zeit aneinander, wenn unser Wagen über die Steine hüpfte und durch die Löcher fuhr, aber darüber lachten wir nur.

Lange bevor man die Mühle sehen kann, hört man schon den Weidenbach rauschen, wenn man durch den Wald gefahren kommt. Es ist ein geheimnisvoller Ort, diese Mühle. Es ist so schön dort. Und außerdem ein wenig unheimlich. Wenn man vor dem Mühlrad steht und etwas sagen will, muss man fast schreien, wenn es jemand verstehen soll.

Johann freute sich, als wir kamen. Wir gingen mit ihm in die Mühle hinein. Er lächelte die ganze Zeit und sah pfiffig aus. Als wir unsere Säcke abgeliefert und alles angesehen hatten, setzten wir uns draußen vor der Mühle ins Gras und Johann begann zu reden. Sicher hatte er tagelang keine Gelegenheit gehabt zu sprechen, denn er redete mehr als je zuvor.

Johann sagt, dass ein Zwerg in der Mühle wohnt. Johann hat ihn schon oft gesehen. Der Zwerg ist meistens freundlich, aber manchmal heckt er Streiche aus. Dann packt er den Mühlstein

und hält ihn fest, sodass er sich nicht drehen kann. Oder er greift sich einen Mehlsack und schüttet ihn einfach auf dem Boden aus.

Einmal, als Johann sehr früh am Morgen in die Mühle kam, kriegte er eine Ohrfeige von dem Zwerg. Johann sah nur, wie es aufblitzte, als er zur Tür hereinkam. Der Zwerg war im Nu verschwunden. Aber meistens ist der Zwerg freundlich. Dann fegt er die Mühle aus und räumt auf.

Ja, die Mühle ist wirklich ein geheimnisvoller Ort. Hinter Johanns

Hütte liegt eine kleine Lichtung. Dort tanzen immer die Elfen, sagt Johann. Er steht dann hinter seiner Gardine in der Stube und beobachtet sie. Wenn die Elfen ihn bemerken, verschwinden sie augenblicklich.

Johann hat auch schon den Waldgeist gesehen. Der stand hinter einer Kiefer. Er ließ nur seine große Nase sehen, aber er lachte so laut, dass der Wald dröhnte. Ich finde, Johann hat Glück, dass er all so etwas sehen kann.

Wir hatten das schon oft gehört, aber Johann erzählte es uns noch einmal, als wir dort im Gras saßen.

»Aber wisst ihr, wen ich heute Nacht gesehen habe?«, sagte Johann.

Er flüsterte es beinahe.

Nein, das konnten wir nicht wissen. Und da erzählte Johann uns, er hätte den Wassergeist gesehen. Inga umklammerte meine Hand und ich umklammerte Ingas Hand.

»Wo hast du den Wassergeist gesehen?«, fragte Lasse.

Und Johann erzählte, wie der Wassergeist auf einem Stein ganz dicht unter dem Mühlenwehr gesessen und auf seiner

Geige so schön gespielt habe, dass er, Johann, einfach weinen musste. Johann zeigte uns den Stein, auf dem der Wassergeist gesessen hatte.

Aber leider saß er jetzt nicht dort.

»Er zeigt sich nur nachts«, sagte Johann.

»Kommt er jede Nacht?«, fragte Bosse.

»Ja, so um diese Zeit im Frühling, da ist er ganz verrückt danach, nachts auf seiner Geige zu spielen«, sagte Johann. Svea wollte endlich nach Hause, man merkte es ihr deutlich an. Deshalb sagten wir Johann auf Wiedersehen. Inga und ich rannten schnell noch einmal zum Stein, auf dem der Wassergeist gesessen hatte.

Von der Mühle führt ein kleiner Weg zu den Höfen auf der anderen Seite des Waldes. Lasse hatte den Einfall, dorthin zu fahren und die Höfe anzusehen. Deshalb schnalzte er Svea zu und versuchte, sie auf diesen Weg zu bekommen.

Aber das war ganz und gar unmöglich! Svea stand unbeweglich und rührte sich nicht vom Fleck. Sie drehte nur den Kopf und guckte Lasse an, als wollte sie sich vergewissern, ob er eigentlich noch bei Verstand sei. Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als nach Bullerbü zurückzufahren. Oh, wie schnell Svea heimwärts trabte!

Plötzlich sagte Lasse: »Ich werde heute Nacht zur Mühle gehen und mir den Wassergeist ansehen. Will jemand von euch mit?«

Zuerst glaubten wir, er mache nur Spaß, aber das tat er nicht. Und da sagten Bosse und Ole, dass sie sich auch den Wassergeist ansehen wollten.

»Gut«, sagte Lasse. »Ob die Mädchen mitkommen oder nicht,

ist eigentlich gleich.«

»Und warum, wenn ich fragen darf, sollten wir nicht mitkommen?«, fragte Britta.

»Ja, das möchte ich auch wissen«, sagte Inga.

»Von mir aus – gern«, sagte Lasse. »Könnte euch gar nicht schaden, ein paar Wassergeister zu sehen, ihr habt ja wahrscheinlich noch nicht viele in eurem Leben gesehen!«

»Hast *du* denn schon einen Wassergeist gesehen?«, fragte Britta.

Darauf antwortete Lasse nicht, er machte nur ein geheimnisvolles Gesicht, ungefähr so, als hätte er Wassergeister schon dutzendweise gesehen.

Oh, oh, oh, war das spannend! Lasse sagte, wir müssten mitten in der Nacht aufbrechen. Wir verabredeten alles, während wir auf dem Wagen saßen. Lasse meinte, es sei besser, zu Hause nicht um Erlaubnis zu fragen. Denn, so meinte er weiter, Erwachsene hätten mitunter so merkwürdige Ansichten, wenn Kinder nachts hinaus wollten, um Wassergeister zu belauschen. Deshalb sei es besser, *nachher* um Erlaubnis zu bitten, denn dann könne man seiner Sache sicher sein.

Lasse hat einen alten Wecker und er versprach, uns alle zu wecken. Und mitten in der Nacht erwachte ich, weil Lasse vor meinem Bett stand und mich an den Haaren zog. Mit einem Ruck fuhr ich hoch.

Am Abend, bevor wir uns hinlegten, hatte Lasse eine Erfindung gemacht. Es war ein Apparat, mit dem er Britta und Inga wecken wollte. Er hatte einen Stein an eine Schnur gebunden. Diesen Stein legte er in Brittass und Ingas Zimmer und dann legte er die Schnur durch das Fenster in mein



Zimmer. Mein Zimmer ist ja genau gegenüber von Brittas und Ingas Zimmer und die Häuser stehen sehr nahe beieinander. Lasse zog nun an der Schnur und der Stein drinnen bei Britta und Inga rumpelte hin und her. Und davon wurden sie wach.

Ole zu wecken war eine einfache Sache. Man brauchte ja nur durch die Linde, die zwischen dem Südhof und dem Mittelhof steht, zu klettern. Die Jungen nehmen diesen Weg immer, wenn sie sich besuchen wollen.

Ich verstehe nicht, dass wir wirklich fort kamen. Ich glaubte ganz sicher, dass Mama und Papa aufwachen würden, so wie die Treppe knarrte, als wir uns hinausschlichen. Aber sie wachten nicht auf. Niemals würde ich es wagen, allein in der Nacht durch den Wald zu gehen. Denn dann ist der Wald ganz anders als am Tage. Ich hielt mich ganz fest bei Britta und Inga, während wir auf dem Weg zur Mühle waren. Und als wir so nahe waren, dass wir den Bach rauschen hörten, da hatte ich die größte Lust, wieder nach Hause zu laufen.

Aber Lasse war sehr selbstsicher.

»Nun müssen wir uns einzeln heranschleichen und den Wassergeist belauschen«, sagte er.

»Einzeln, nein, vielen Dank, lieber Lasse«, sagte ich. »Bevor ich mich allein heranschleiche und den Wassergeist belausche, gebe ich es lieber ganz auf.«

»Wie dumm du bist«, sagte Lasse. »Wir können doch nicht wie eine Schulklasse bei einem Ausflug anmarschiert kommen und bitten, ihn anlotzen zu dürfen. Ich jedenfalls gedenke, allein zu schleichen.«

Ole und Bosse machten aus, dass sie zusammen schleichen

wollten.

Und Britta und Inga und ich wollten auch zusammen schleichen.

Aber, oh, wie mein Herz klopfte!

»Ich krieche hin und sehe zuerst einmal nach«, sagte Lasse.
»Wenn der Wassergeist nicht da ist, dann rufe ich. Zählt bis hundert! Habe ich bis dahin nicht gerufen, könnt ihr nachkommen, denn dann bedeutet es, dass der Wassergeist da ist.«

Und er kroch fort. Oh, wie ich seinen Mut bewunderte! Wir lagen im Moos und zählten, und ich hoffte beinahe, Lasse würde rufen, denn je näher wir an die Hundert kamen, umso mehr klopfte mein Herz. Aber es war kein Ruf zu hören.

»Der Wassergeist ist also da«, flüsterte Bosse.

Und er und Ole schlichen nun in eine Richtung und Britta, Inga und ich in eine andere davon.

»Ich glaub, ich sterbe«, flüsterte Inga.

Oh, dort war die Mühle! Dort war das Mühlenwehr! Und dort, oh, dort war der Stein! Und dort saß *er*! Der Wassergeist saß dort!

Er war splitternackt. Und er spielte. Man hörte es ziemlich schwach im Rauschen des Wassers. Man konnte ihn auch nicht besonders deutlich sehen, denn es war ja ziemlich dunkel. Aber er saß dort, ja, das tat er.

»Oh, ich sehe ihn«, flüsterte Inga.

»Hör, wie er spielt«, flüsterte Britta.

»Es klingt nicht wie Geige«, flüsterte ich. »Und was spielt er nur?«

»Er – er spielt ›Hänschen klein‹«, sagte Britta.

»Also, wisst ihr!«, sagte ich.

Aber tatsächlich, er spielte »Hänschen klein«. Das war mir doch ein lustiger Wassergeist! Und der Wassergeist war niemand anders als Lasse, der da auf dem Stein saß und auf einem Kamm blies. Splitternackt!

»Nun habt ihr doch wenigstens mal einen Wassergeist gesehen«, sagte Lasse nachher.

Bosse sagte, wenn er ein wenig größer und älter geworden sei, werde er Lasse verprügeln.



Ole bekommt eine Schwester

Manchmal hab ich Lasse und Bosse satt und dann finde ich, es wäre besser, überhaupt keine Brüder zu haben. Sie ärgern mich, wenn ich mit meinen Puppen spiele. Und dann boxen sie immer und sind so grob. Und immer sagen sie, ich sei an der Reihe, das Geschirr abzutrocknen. Einmal sagte Lasse zu Mama, er könne nicht einsehen, wozu man sich überhaupt Mädchen anschafft. Besser wäre es doch wohl, sich noch neun Jungen zuzulegen, das gäbe mit Bosse und ihm zusammen endlich eine Fußballmannschaft. Aber da sagte Mama:

»Ich bin sehr froh, dass ich mein kleines Mädchen habe. Und noch neun Jungen? Bewahre mich! Es reicht mir mit euch beiden Wilden.«

Lasse hatte also nichts von seinem dummen Vorschlag.

Aber manchmal finde ich auch, es ist ganz gut, Brüder zu haben. Wenn wir abends Kissenschlachten machen und wenn sie zu mir kommen und Spukgeschichten erzählen und wenn Weihnachten ist und so. Einmal war Bosse ganz lieb. Da war ein Junge in der Schule, der langte mir eine, weil ich ihn aus Versehen angestoßen hatte und seine Schulbücher dabei hinuntergefallen waren. Aber da haute Bosse ihm eine runter und sagte: »Mach das nicht noch einmal, du!«

»Warum muss sie mich denn stoßen?«, fragte Bengt. Er heißt so, dieser Junge.

»Sie konnte doch nichts dafür. Sie hat dich ja nicht gesehen!

Hinten im Kopf hat sie doch keine Augen, du Blödmann«, sagte Bosse.

Oh, wie gern ich Bosse da hatte! Und alle beide, Bosse und Lasse, geben mir immer Bonbons, wenn sie sich welche kaufen. Eigentlich ist es also gar nicht so übel, Brüder zu haben. Obwohl es natürlich besser wäre, Schwestern zu haben, das ist ja klar. Aber Ole sagt oft: »Die Hauptsache ist, man hat überhaupt Geschwister.«

Bevor er nämlich seine kleine Schwester bekam, war er wütend, weil er gar keine Geschwister hatte.

»Andere Menschen bekommen Kinder, aber hier auf diesem Hof können wir anscheinend nie Kinder bekommen«, sagte Ole böse. Aber dann bekam er doch eine Schwester. Oh, wie war er glücklich! An dem Tag, als sie geboren wurde, kam er angestürzt und sagte, wir müssten sofort kommen, um sie anzusehen. Das taten wir.

»Da ist sie«, sagte Ole und sah uns dabei an, als zeige er uns ein wahres Wunder. »Ist sie nicht süß?«, fragte er und sah ganz entzückt aus.

Aber das war sie wahrhaftig nicht. Sie war ganz rot und runzlig, ja, sie sah entsetzlich aus, fand ich. Aber ihre Hände, die waren süß. Ja, wirklich süß.

Niemals habe ich jemanden so verblüfft gesehen wie Lasse, als er Oles Schwester sah. Er sperrte den Mund und die Augen auf und gaffte nur. Aber er sagte kein Wort. »Ja, sie ist sehr süß«, sagte Britta. Und dann gingen wir hinaus.

Draußen sagte Lasse zu Bosse: »Armer Ole! Stell dir vor - so eine Schwester haben zu müssen! Lisa ist ja auch nicht gerade eine Schönheit, aber sie sieht doch wenigstens einigermaßen

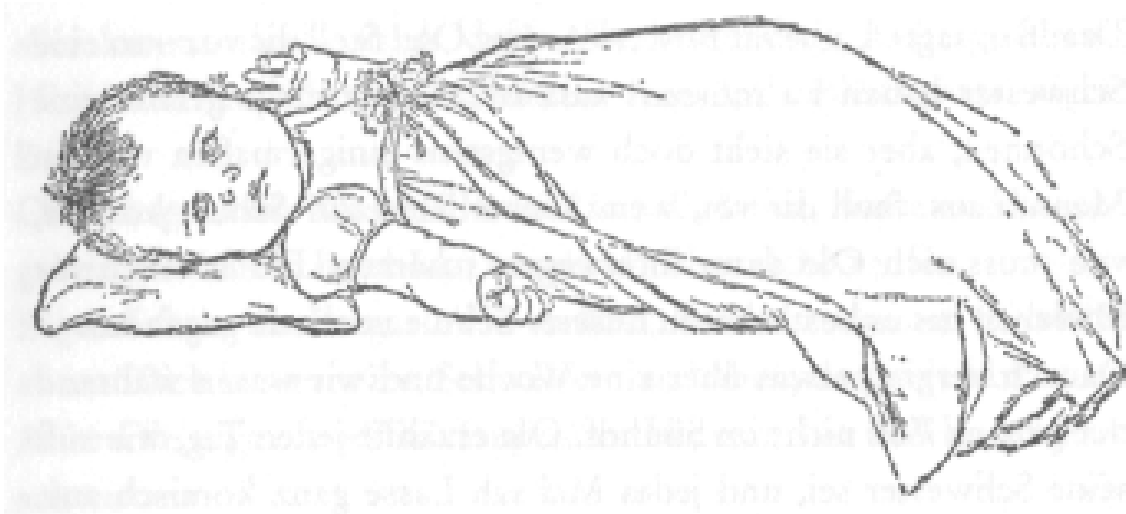
wie ein Mensch aus. Stell dir vor, wenn dieses Kind zur Schule kommt, wie muss sich Ole dann ihretwegen schämen. Ein hässlicheres Mädchen hat es bestimmt in unserer Schule noch nie gegeben.«

Danach verging etwas über eine Woche und wir waren während der ganzen Zeit nicht im Südhof. Ole erzählte jeden Tag, wie süß seine Schwester sei, und jedes Mal sah Lasse ganz komisch aus. Aber eines Tages wurden wir alle zusammen in den Südhof zur Taufe von Oles Schwester eingeladen.

»Das arme Kind«, sagte Lasse traurig, als wir auf dem Weg zum Südhof waren. »Für sie wäre es sicher das Beste, wenn sie sterben dürfte, solange sie noch klein ist.«

In der guten Stube im Südhof sah es wundervoll aus. Da standen viele Blumen, denn Oles Schwester wurde im Frühling geboren, als es Maiglöckchen und Himmelschlüsselchen gab. In einem Krug auf dem Kamin standen grüne Zweige und der Kaffeetisch war gedeckt. Und Ole war sehr fein angezogen. Das waren wir übrigens auch. Der Pfarrer stand da und wartete. Plötzlich ging die Tür auf, und Tante Lisa kam mit Oles kleiner Schwester auf dem Arm herein.

Und – oh, wie war die Kleine süß geworden! Sie hatte große dunkelblaue Augen, ihr Gesicht war zart und rosig, und der Mund, ja, man kann nicht beschreiben, was für einen kleinen, süßen Mund sie hatte! Und sie trug ein feines, langes weißes Taufkleid.



Lasse sah genauso verblüfft aus wie damals, als er sie das erste Mal gesehen hatte,

»Habt ihr eine neue bekommen?«, flüsterte er Ole zu.

»Eine neue - was meinst du damit?«, fragte Ole erstaunt.

»Ein neues Kind!«, sagte Lasse.

»Nun behaupte nur nicht, du hättest vergessen, dass ich eine Schwester bekommen habe«, sagte Ole, der nicht begriff, dass Lasse glaubte, es sei ein anderes Kind. Da sagte Lasse nichts mehr. Der Pfarrer taufte Oles Schwester auf den Namen Kerstin.

Oh, wie habe ich Kerstin gern! Sie ist das süßeste Kind, das es gibt. Inga und Britta und ich laufen fast jeden Tag zum Südhof hinüber und sehen zu, wenn Tante Lisa sie trockenlegt. Wie sie dann mit Armen und Beinen strampelt – natürlich nicht Tante Lisa, sondern Kerstin. Es sieht niedlich aus. Manchmal versucht Ole nachzumachen, wie sie strampelt, aber da sieht es dann kein bisschen niedlich aus. Am meisten strampelt sie, wenn sie in der großen Wanne badet. Sie badet so gern. Manchmal, wenn sie in ihrem Bett liegt, spricht sie beinahe. Es hört sich an wie »Ruij,

ruij«. Ole glaubt, sie kann bald alles sprechen. Aber Tante Lisa sagt, es wird noch recht lange dauern. Wenn Ole an ihr Bett kommt und Kerstin ansieht, beginnt sie zu lächeln, ganz so, als freue sie sich, ihn zu sehen. Zähne hat sie nicht, aber es sieht trotzdem süß aus, wenn sie lacht.

Oles Augen strahlen richtig, wenn er sie anschaut.

Swipp ist etwas eifersüchtig auf Kerstin. Er möchte natürlich, dass Ole nur ihn gern hat. Aber Ole streichelt Swipp sehr, sehr oft und sagt, er sei der beste, netteste Hund, und dann ist Swipp nicht mehr eifersüchtig.

Einmal durften Inga und ich Kerstin baden. Tante Lisa hatte sehr viel zu tun, sie war beim Backen. Ole war nicht zu Hause - zum Glück. Sonst hätte er sie sicher baden wollen. Es machte riesigen Spaß! Und es kam so: Kerstin lag in ihrem Bett und schrie in den höchsten Tönen, gerade als Tante Lisa damit beschäftigt war, Brot zu backen. Sie war nass und hungrig und wütend - Kerstin natürlich, nicht Tante Lisa. Und da sagte Tante Lisa:

»Glaubt ihr, dass ihr sie baden könnt?«

»Und ob!«, schrien wir beide und freuten uns mächtig.

Inga holte die Wanne hervor und ließ Wasser hineinlaufen. Aber dann kam erst noch Tante Lisa und fühlte mit dem Ellenbogen, ob das Wasser auch die richtige Wärme hatte. Ich hob Kerstin aus dem Bett. Denkt nur, sie hörte sofort auf zu schreien und fing stattdessen an zu lachen. Und als ich sie auf dem Arm hatte, biss sie mich in die Backe. Es tat nicht weh, es war sogar nett. Sie hat ja keine Zähne. Ich wurde ganz nass im Gesicht, aber das machte nichts.

Ich weiß, wie man kleine Kinder halten muss. Man muss sie

so halten, dass ihr Rücken gestützt wird. Das hat Tante Lisa mir beigebracht. Ich weiß auch, wie man sie halten soll, wenn man sie badet, damit auf keinen Fall ihr Kopf unter Wasser kommt. Ich hielt Kerstin und Inga wusch sie mit dem Waschlappen. Und Kerstin strampelte mit Armen und Beinen und sagte: »Ruij, ruij.« Und dann versuchte sie, am Waschlappen zu saugen, aber das gelang ihr nicht!

»Sie ist so süß, man könnte sie direkt aufessen«, sagte Inga. Inga hatte die Badedecke auf dem Tisch ausgebreitet und darüber das Handtuch, um Kerstin darin abzutrocknen. Dort legte ich Kerstin vorsichtig hin, als sie fertig gebadet war. Wir wickelten das Handtuch um sie und trockneten sie ab. Wir halfen einander dabei, Inga und ich. Dann puderten wir sie am ganzen Körper. Plötzlich steckte Kerstin einen großen Zeh in den Mund und fing an, daran zu lutschen. Nein, wie sah das geschickt aus! Niemand auf der Welt kann so süße große Zehen haben wie Kerstin. Wir mussten ihr den großen Zeh wegnehmen, als wir ihr das Hemdchen und das Jäckchen anziehen wollten. Dann half uns Tante Lisa, die Windeln umzulegen, denn das ist ein bisschen schwerer. Aber das Höschen, das zogen wir ihr wieder an. Als sie fertig war, gab Tante Lisa ihr zu essen.

Hinterher durften Inga und ich hinausgehen und Kerstin im Wagen fahren. Wir spielten, Inga sei der Vater und ich die Mutter und Kerstin unser Kind. Es dauerte nicht lange, und Kerstin schlief ein. Wir schoben sie trotzdem weiter in ihrem Wagen, und das machte uns viel Spaß. Wie wir so auf und ab gingen, kam Ole nach Hause.



Er stürzte sich sofort auf uns und nahm uns den Wagen weg. Er glaubte wohl, wir wollten seine Kerstin rauben! Aber als er den Wagen eine Weile geschoben hatte, durften wir auch mit anfassen und beim Schieben helfen. Wir erzählten Ole, seine Schwester hätte am großen Zeh gelutscht. Und da lachte Ole zufrieden und sagte:

»Ja, es ist ganz unglaublich, wie viele Kunststücke die Kleine schon kann. Vielleicht geht sie zum Zirkus, wenn sie groß ist.«

Darauf schob er noch eine Zeit, und dann sagte er: »Hm! Sie hat also am großen Zeh gelutscht? Ja, ja, das macht sie fast jeden Tag. Aber ich bin doch ganz froh, dass ihr es nun auch einmal gesehen habt.«

In diesem Augenblick wachte Kerstin auf und sah Ole an. Und da kitzelte er sie unterm Kinn und sagte:

»Soso, Kleinchen! Du hast dagelegen und an deinem großen Zeh gelutscht?«

Und dann lachte er wieder und sah noch zufriedener aus. Genau, als ob es das Größte wäre, was man hier auf Erden tun kann – am großen Zeh lutschen.

Ich bekomme ein Lamm

Am lustigsten ist es vielleicht im Frühling. Inga und ich versuchen immer herauszufinden, wann es am lustigsten ist. Inga findet, es ist im Sommer am lustigsten, und ich finde, es ist im Frühling am lustigsten. Und dann natürlich zu Weihnachten – das findet Inga auch.

Nun will ich etwas erzählen, was im Frühling geschah. Wir haben eine ganze Menge Schafe hier in Bullerbü, und die bekommen jedes Jahr Lämmer. Lämmer sind das Niedlichste, was es gibt. Sie sind niedlicher als Kätzchen und junge Hunde und Ferkel. Ich finde, sie sind beinahe noch niedlicher als Kerstin – aber das wage ich nicht zu sagen, wenn Ole in der Nähe ist.

Während der Zeit, in der die Schafe ihre Lämmer bekommen, laufen wir jeden Morgen zum Schafstall, um zu sehen, wie viele Lämmchen in der Nacht hinzugekommen sind. Wenn man die Tür zum Schafstall öffnet, blöken alle Schafe, so sehr sie können. Die Lämmer blöken zart und fein und nicht so dumpf wie die Mutterschafe und die Schafböcke. Fast jedes Mutterschaf bekommt zwei Lämmer.

An einem Sonntagmorgen, als ich in den Schafstall hinunterkam, sah ich ein Lamm tot im Stroh liegen. Ich lief sofort zu Papa und erzählte es ihm. Und er kam gleich mit und sah nach, warum das Lamm tot war. Es war gestorben, weil das Mutterschaf keine Milch im Euter gehabt hatte. Das arme, arme Lamm! Es hatte sterben müssen, weil es

nichts zu essen bekommen hatte. Ich setzte mich auf die Schwelle zum Schafstall und weinte. Bald kam auch Inga und erfuhr alles und da weinte sie auch.

»Ich will nicht, dass Lämmer sterben müssen!«, sagte ich zu Papa.

»Das will doch niemand«, sagte Papa. »Aber hier ist noch eins, das wohl sterben muss.«

Er zeigte auf ein kleines Lamm, das er im Arm hielt und das ganz elend aussah. Es war der Bruder des toten Lamms. Es konnte natürlich auch keine Milch von seiner Mutter bekommen. Und Milch ist das Einzige, was neugeborene Lämmchen essen können. Deshalb sagte Papa, dass wir das Brüderchen des toten Lamms schlachten müssten, damit es nicht verhungern musste. Als wir das



hörten, weinten Inga und ich noch mehr. Wir weinten ganz schrecklich.

»Ich *will* nicht, dass Lämmer sterben müssen!«, schrie ich und warf mich auf die Erde.

Da hob Papa mich auf und sagte: »Nicht weinen, Lisa!« Und dann sagte er: »Du könntest ja versuchen, das kleine Lamm mit der Flasche aufzuziehen. Genau wie ein Wickelkind.«

Oh, wie wurde ich froh - ich glaube nicht, dass ich jemals so froh gewesen bin. Ich hatte gar nicht gewusst, dass man Lämmer füttern kann wie Wickelkinder. Papa sagte, ich solle nicht allzu sicher sein, dass es mir gelingen würde. Er glaubte, das Lamm würde trotzdem sterben, aber wir könnten es ja einmal versuchen.

Inga und ich liefen zu Tante Lisa. Sie gab uns eine Flasche mit einem Sauger. Daraus hatte Kerstin ihre Milch bekommen, als sie noch ganz klein gewesen war. Dann liefen wir wieder zu Papa.

»Papa, könnten wir dem armen Lämmchen nicht etwas Sahne zu trinken geben?«, fragte ich.

Aber da sagte Papa, wenn ich dem Lamm Sahne gäbe, würde es krank werden. Sein Magen könnte nur Milch vertragen, die mit Wasser verdünnt sei. Papa half mir, die Milch zu verdünnen, und wir wärmten die Flasche in heißem Wasser. Dann steckte ich dem Lamm den Sauger ins Mäulchen. Und, stellt euch vor, es begann sofort zu saugen. Man konnte sehen, wie hungrig es war.

»Jaja, nun bist du die Pflegemutter von diesem Lammkind«, sagte Papa. »Aber es muss von früh bis spät zu essen bekommen. Du darfst also nicht die Lust verlieren.«



Inga sagte, wenn ich die Lust verlieren sollte, brauchte ich ihr nur Bescheid zu sagen, sie würde das Lamm sehr gern für mich füttern.

Aber ich sagte:

»Haha, du glaubst doch wohl nicht, dass man die Lust verliert, Lämmchen zu füttern?«

Ich taufte das Lamm Pontus und Papa sagte, es sei nun mein eigenes Lamm. Es war ein Glück, dass alles geklärt war, bevor Lasse und Bosse an diesem Sonntagmorgen aufwachten, sonst hätte es bestimmt Krach gegeben wegen Pontus, glaube ich.

»Dass man sich an einem Sonntag nicht einmal richtig ausschlafen kann, ohne dass Lisa gleich ein Lamm bekommt«, sagte Lasse und war ein bisschen böse, weil nicht er es gewesen war, der Pontus bekommen hatte.

In der ersten Zeit waren immer alle Kinder aus Bullerbü dabei, wenn ich Pontus fütterte. Aber bald verloren sie alle die Lust.

Es ist eigentlich merkwürdig, wie hungrig Lämmer sind. Mir scheint, sie sind fast immer hungrig. Jeden Morgen, bevor ich zur Schule ging, rannte ich zum Schafstall und gab Pontus zu trinken. Sobald er mich sah, kam er angelaufen und wackelte mit seinem kleinen Stummelschwanz und blökte ganz süß. Er war vollkommen weiß, aber auf der Nase hatte er einen kleinen schwarzen Fleck; man konnte ihn also gut von den anderen Lämmern unterscheiden. Agda gab ihm die Flasche, wenn ich in der Schule war. Aber sobald ich nach Hause kam, musste ich ihm eine neue Mahlzeit geben. Und spät am Abend musste Pontus wieder etwas haben. Einmal bat ich Inga, Pontus zu füttern, aber da sagte sie: »Morgen! Heute habe ich keine Zeit.«

Aber ich hatte Papa ja versprochen, Pontus zu füttern und die Lust nicht zu verlieren – und das tat ich auch nicht. Denn ich hatte Pontus schrecklich gern. Am liebsten mochte ich ihn, weil er sich so freute, wenn er mich sah. Pontus dachte sicher, ich sei seine richtige Mama. Ich fragte Lasse und Bosse, ob sie nicht auch glaubten, dass Pontus glaube, ich sei seine richtige Mama, und da sagte Lasse:

»Sicher glaubt er das. Du siehst doch genauso aus wie ein Schaf.« Eines schönen Tages sagte Papa zu mir, ich müsse Pontus beibringen, seine Milch aus einer Schüssel zu trinken. Er könne ja schließlich nicht aus der Flasche trinken, bis er ein großer Schafbock sei. Armer Pontus! Er konnte einfach nicht begreifen, warum ich ihm plötzlich eine Schüssel vor die Nase

setzte. Er wusste nicht, wie er es anstellen sollte zu trinken. Er schnupperte an mir herum, suchte die Flasche und blökte kläglich. Bosse war dabei und sah zu.

»Trink schon die Milch«, sagte er zu Pontus. »Sei nicht so dumm, du brauchst nur anfangen zu trinken.«

Ich wurde sehr böse auf Bosse.

»Pontus ist doch nicht dumm«, sagte ich. »Du hast keine Ahnung von Lämmern.«

Aber Pontus schnupperte nur an der Milch herum und blökte und war traurig.

Auf jeden Fall verstehe ich mich besser auf Lämmer als Bosse. Denn ich fand den Kniff! Ich steckte meine Hand in die Milch. Und denkt nur, da begann Pontus, an meinen Fingern zu saugen. Er saugte und saugte und schlürfte auf diese Weise die ganze Milch in sich hinein. Etwas kleckerte natürlich daneben.

Einige Zeit saugte Pontus seine Milch von meinen Fingern. Aber eines Morgens, als er so richtig, richtig hungrig war, konnte er nicht abwarten, bis ich meine Hand in die Milch getaucht hatte. Er fing einfach an, allein zu trinken. Und es ging großartig. Danach brauchte er nie mehr an meinen Fingern zu saugen. Das war eigentlich schade, denn er war so lieb, wenn er dastand und saugte.

Als es im Frühling wärmer wurde, ließ man die Schafe auf unsere Weide. Und die Lämmer sollten lernen, Gras zu fressen. Milch brauchten sie aber immer noch. Nun ging ich also jeden Tag mit meiner Milchschaüssel zur Schafweide hinaus. Wenn ich an den Zaun kam, stellte ich mich nur hin und rief, so laut ich konnte, »Pontus«. Dann hörte man ein



zartes Blöken weit hinten auf der Weide, und Pontus kam in voller Fahrt angerast und sein kleines Stummelschwänzchen wackelte hin und her.

Jetzt ist Pontus so groß geworden, dass er keine Milch mehr trinkt. Er frisst Gras und knabbert Blätter und ist sehr brav und wird sicherlich noch ein großer, prächtiger Schafbock. Wer weiß, vielleicht bekomme ich noch öfter in meinem Leben Lämmchen. Oder vielleicht Hunde oder Katzen oder Kaninchen. Aber nichts so Liebes wie Pontus. Nie, nie, niemals werde ich ein Tier so gern haben, wie ich Pontus gern habe.

Pontus geht in die Schule

Lasse ärgert mich gern; er sagte immer: »Auf jeden Fall wäre es besser, einen Hund zu haben als ein Lamm.« Ole stand ihm natürlich bei, denn Ole hat ja einen Hund, der Swipp heißt.

»Klar sind Hunde besser«, sagte Ole.

»Und warum, wenn ich fragen darf?«, sagte ich.

»Hunde kann man überall mitnehmen«, sagte Ole. »Sie folgen einem, wohin man auch geht.«

»Pontus, der trottet ja nur auf der Schafweide herum«, sagte Lasse. »Aber ein Lämmchen ist auf jeden Fall süßer«, sagte Inga, um mir zu helfen.

»Aber was hat man davon?«, fragte Lasse. »Wenn es doch nur den ganzen Tag auf der Schafweide herumläuft.«

Davon redeten wir, als wir eines Tages von der Schule nach Hause gingen.

Am nächsten Morgen ging ich wie immer zur Schafweide und rief nach Pontus. Als er nun sofort angesprungen kam und so süß und niedlich aussah, dass man ihn am liebsten aufgefressen hätte, dachte ich, ich möchte ihn nicht gegen tausend Hunde eintauschen.

Ich dachte auch noch etwas anderes. Ich dachte, dass es wirklich schade war, dass Pontus nur immer auf der Schafweide herumlief und niemand sehen konnte, wie süß er war. Manchmal läuft Swipp Ole bis zur Schule nach. Darum hat Ole wohl gesagt, dass Hunde einem immer folgen.

Einmal ließ die Lehrerin Swipp sogar in die Klasse kommen und er durfte neben Oles Bank auf dem Fußboden liegen.

Ja, so war das mit Swipp! Aber der arme Pontus? Er durfte nur immer auf der Schafweide herumtrotten. Er stand da und trank Milch aus seiner Schüssel, und ich dachte daran, wie verächtlich Lasse von ihm gesprochen hatte und wie ungerecht es doch war, dass Hunde überall hingehen durften und Lämmer nicht. Und als Pontus seine Milch ausgetrunken hatte, war ich entschlossen, ihn mit in die Schule zu nehmen. Das würde Lasse wohl endlich zum Schweigen bringen!



Die Schule liegt in Storbü. Der Weg dorthin ist ziemlich weit und wir gehen immer zusammen, wir Kinder aus Bullerbü. Für mich war es sehr schwer, morgens rechtzeitig fertig zu werden, weil ich immer erst zur Schafweide musste, um Pontus zu füttern. Und an diesem Morgen, als ich Pontus mit in die Schule nehmen wollte, standen schon alle Kinder vor Oles Zaun und warteten auf mich.

»Beeil dich, Lisa!«, schrie Britta. »Sonst kommen wir zu spät!«

Da wandte ich mich nach Pontus um und schrie: »Beeil

dich, Pontus, sonst kommen wir zu spät!«

Noch nie habe ich Kinder so staunen sehen wie Lasse und Bosse und Ole und Britta und Inga, als sie Pontus sahen.

»Wo... wo will der denn hin?«, fragte Lasse.

»In die Schule«, sagte ich. »Dann hört wohl endlich das Gerede auf, dass nur Hunde einem überallhin folgen.«

Ich kann versichern, sie sahen erstaunt aus.

»Lisa, bist du sicher, dass du heute ganz gesund bist?«, sagte Lasse.

»Wissen Papa und Mama davon?«, fragte Bosse.

Als Bosse fragte, ob Papa und Mama davon wüssten, wurde ich ein wenig ängstlich. Denn daran hatte ich nicht gedacht. Aber Inga schlug die Hände zusammen und lachte und sagte, ob Lämmer nicht genauso gut in die Schule gehen könnten wie Hunde. Und das war ja genau das, was ich auch dachte. Und in diesem Augenblick begann Lasse zu grinsen und sagte:

»Lasst ihn doch mitgehen! Obwohl die Lehrerin bestimmt der Schlag trifft.«

Und dann trabten wir die Hügel hinunter. Pontus auch. Manchmal blieb er einen Augenblick stehen, als frage er sich, ob das auch alles in Ordnung sei. Aber dann rief ich nur »Pontus«, und er sagte verständnisvoll »Bäääh« — und lief wieder hinter mir her. Es dauerte etwas länger als gewöhnlich, zur Schule zu kommen. Wir kamen also zu spät. Es hatte bereits geklingelt und die Kinder waren alle schon hineingegangen. Wir sind nicht allzu viele Kinder hier in Storbü und in Bullerbü und sitzen daher auch alle im selben Klassenzimmer und haben dieselbe Lehrerin, obwohl wir in

verschiedene Klassen gehen.

Pontus stolperte, als er die Schultreppe hinaufgehen sollte, und ich musste ihm ein bisschen helfen. »Vielleicht ist er noch nicht schulreif«, sagte Lasse. Als Lasse vor einigen Jahren in die Schule kam, konnte er keine Minute richtig still sitzen. Und da hatte die Lehrerin gesagt, er sei



noch nicht schulreif. Sie hatte ihn nach Hause geschickt und gesagt, er solle im nächsten Jahr wiederkommen. Er solle erst noch ein wenig mehr spielen. Das hat Lasse sicher nie vergessen. Deshalb sagte er auch das über Pontus. Britta klopfte an die Tür und wir gingen hinein.

»Bitte, entschuldigen Sie, dass wir zu spät kommen«, sagte Britta. Kaum hatte sie das gesagt, fing Ole auch schon an zu kichern. Wir



anderen standen ganz still, nur Ole kicherte, als ob ihn jemand kitzele.

»Es ist erstaunlich, Ole, wie munter du heute bist«, sagte die Lehrerin.

Pontus stand hinter uns; keiner konnte ihn sehen. Aber plötzlich hörte man ein zartes »Bäääh«, und Pontus streckte seinen Kopf hervor. Die Kinder in den Bänken fuhren ordentlich zusammen. Die Lehrerin übrigens auch.

»Da soll doch...«, sagte sie. »Ihr wollt doch nicht behaupten, dass ihr ein Lamm mitgebracht habt?«

»Lisa...«, begann Bosse, aber er schwieg sofort wieder, denn er dachte wohl, dass die Lehrerin böse auf mich würde. Und davor hatte ich allmählich auch Angst.

»Wir sprachen doch gerade über Haustiere«, sagte ich ziemlich leise. »Da dachte ich...«

»Was dachtest du?«, fragte die Lehrerin.

»Dass es vielleicht gut wäre, wenn wir einmal ein echtes Lamm zu sehen bekämen«, sagte ich.

Daran hatte ich natürlich nicht von Anfang an gedacht. Die Lehrerin begann furchtbar zu lachen - die Kinder auch. Besonders Ole. Er lachte, dass alles an ihm nur so zitterte.

Dann brachten wir Pontus zum Pult. Alle Kinder durften nach vorn kommen und ihn streicheln. Und wir lasen im Naturkundebuch über Schafe und ich musste erzählen, wie ich Pontus mit der Flasche aufgezogen hatte. Alle Kinder mochten Pontus gern und wir sangen »Bäh, bäh, weißes Lamm...« für ihn.

Aber ich glaube, Pontus hatte den ganzen Lärm um sich bald satt und sehnte sich auf seine Schafweide zurück. Obwohl er

brav war und für den Rest der Stunde still neben meiner Bank stand. Außer manchmal. Dann machte Pontus kleine Hopsen und blökte. Und jedes Mal fing Ole an zu lachen. Er legte seinen Kopf auf das Schulpult und lachte, dass alle anderen Kinder auch lachen mussten. Wenn es warm und schön ist, sitzen wir während der Pause immer draußen auf der Schultreppe und essen unser Frühstücksbrot. Das taten wir



heute auch. Ich hatte wie gewöhnlich Milch in einer Flasche bei mir, und die gab ich Pontus.

Die Lehrerin lieh mir eine Schüssel und ich goss die Milch hinein. Alle Kinder fanden es lustig zuzusehen, wie Pontus trank. Inga gab mir die Hälfte von ihrer Milch, damit ich auch etwas zu trinken hatte.

Hinterher sprang Pontus im Schulhof herum und schnappte sich ein paar Mohren, die gerade aus dem Boden kamen im Garten der Lehrerin. Aber ich jagte ihn dort weg und sagte zu ihm, er solle gefälligst warten, bis er zurück auf die Schafweide käme.

Als die Schule für diesen Tag zu Ende war und wir nach Hause gehen wollten, sagte Lasse:

»Morgen wollen wir das Rindvieh durchnehmen. Das wird lustig – ich werde unseren Stier mitbringen.«

Da lachte Ole, dass er Schluckauf bekam.

»Es wird natürlich etwas eng, wenn er neben meiner Bank steht«, sagte Lasse.

Aber die Lehrerin sagte, nun müssten wir aufhören, lebende Tiere mit in die Schule zu bringen, wenn es auch für den Naturkundeunterricht ganz gut sei. Aber auf die Dauer würde es doch etwas lästig.

»Ja, ja«, sagte Inga, »besonders dann, wenn wir zu den Krokodilen kommen.«

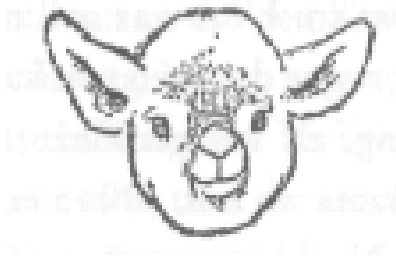
Da jaulte Ole vor Lachen. Er konnte gerade noch eben quieken: »Dann bring ich ein Krokodil mit.«

Pontus wurde auf dem Heimweg müde. Deshalb trugen wir ihn abwechselnd die Hügel hinauf.

Dann gingen wir zusammen mit ihm auf die Schafweide.

Und niemals habe ich ein Lamm mit so großen Sätzen davonspringen sehen wie Pontus, als wir ihn losließen. Er galoppierte richtig zu den anderen Schafen hin und blökte, dass man es über die ganze Weide hören konnte.

»Man sieht es deutlich, er ist wirklich noch nicht schulreif«, sagte Lasse.



Wenn wir von der Schule nach Hause gehen

Wir haben immer viel Spaß, wenn wir von der Schule nach Hause gehen, wir Kinder aus Bullerbü. Dann reden wir über alles, was in der Schule passiert ist, und wir erzählen uns Geschichten oder sprechen davon, was wir tun werden, wenn wir einmal groß sind, und so etwas.

Manchmal setzen wir uns am Wegrand hin und ruhen uns ein bisschen aus und manchmal klettern wir auf Bäume oder gehen über die Felder und Wiesen statt auf dem Weg, damit es nicht zu eintönig ist.

Mama sagt, dass sie nicht versteht, warum der Weg von der Schule nach Hause mehr als doppelt so lange dauert wie der Weg von zu Hause in die Schule. Ich verstehe es auch nicht. Es ist wirklich merkwürdig. Aber es ist so. Und was soll man dagegen tun? Ich glaube nicht, dass man etwas dagegen tun kann.

Eines Tages im Frühling, als wir geradezu unheimlich spät nach Hause kamen, sagte Mama zu mir:

»Nun erzähl mir einmal ganz genau, was ihr auf dem Nachhauseweg gemacht habt.«

Das tat ich. Es war so: Zuerst gingen wir zum Kaufmann in Storbü und kauften braunen Kandiszucker für Großvater. Großvater mag Kandis gern und wir kaufen gern für ihn ein. Er hat den Kandis im Eckschrank in seinem Zimmer und fast jedes Mal, wenn wir zu ihm kommen, gibt er uns ein Stückchen davon. Britta war es, die den Kandis kaufte. Es

wäre schon lecker gewesen, ein wenig davon zu probieren, aber wir wussten, dass wir es nicht durften. Britta stopfte die Tüte in ihre Schultasche und sagte:

»Wenn sechs Kinder den Kandis probieren, bleibt für Großvater nur noch die Tüte übrig.«

»Lieber nicht«, sagte Lasse. »Es ist besser, wir beeilen uns, nach Hause zu kommen, bevor ein Unglück geschieht.«

Wir fingen also an, nach Hause zu gehen. Aber Bosse ist immer sehr gierig nach Bonbons und er sagte:

»Wenn man doch nur eine Krone hätte! Dann würde ich für das ganze Geld Bonbons kaufen.«

»Ja, aber du hast keine Krone«, sagte Inga. »Zufällig!«

»Nein, aber stell dir vor, man würde eine finden«, sagte Bosse. »Zufällig!«

»Wie sollte das wohl zugehen?«, fragte Britta. »Du guckst doch beim Gehen immer nur in die Luft. Du müsstest wenigstens jetzt mal auf den Weg sehen.«

Da beschloss Bosse, von nun an auf den Weg zu sehen. Und er war bestimmt noch keine fünfzig Meter gegangen, als er eine Krone fand. War das nicht fast ein Wunder? Vielleicht gibt es Zwerge, die hören, was man sich wünscht, und die streuen einem dann Geldstücke auf den Weg. Diese Krone hier lag genau an der Weggabelung, dort, wo der Weg nach Bullerbü abzweigt.

Zuerst stand Bosse nur da und starrte die Krone an, als könne er einfach nicht daran glauben. Aber dann hob er sie auf, lief damit zum Geschäft nach Storbü zurück und kaufte Bonbons, genauso wie er es gesagt hatte. Wir warteten an der Weggabelung. Und als er zurückkam, bot er uns allen

Bonbons an.

»Wenn man sich vorstellt, wie einfach es ist, Geld zu finden«, sagte Bosse, »und was für Summen man schon achtlos liegen gelassen hat.«

Oh, starrten wir nachher alle auf die Erde!

Lasse sagte: »Wenn man doch nur eine Krone hätte!«

Er glaubte wohl, dass ein Zwerg auch für ihn eine Krone bereitlegen würde. Aber Lasse fand keine Krone. Da sagte er:

»Wenn man doch nur fünfzig Öre hätte!«

Aber er fand keine fünfzig Öre. Da er nicht so schnell aufgeben wollte, sagte er: »Wenn man doch nur zehn Öre hätte!«

Aber auch die fand er nicht. Da rief er wütend: »Ihr werdet sehen, *ein* Öre finde ich!«

Auch das fand er nicht. Weder er noch ein anderer. Niemand von uns hat jemals ein einziges Öre gefunden seit dem Tag, als Bosse die Krone fand.

Bosse bot uns Bonbons an, während wir nach Hause gingen. Aber dann kam er auf die Idee, dass wir um die Wette ausprobieren sollten, wer einen Bonbon am längsten im Mund behalten konnte, ohne dass er zerging. Sicher hatte er sich das ausgedacht, damit seine Bonbons länger reichten.

Wir nahmen also jeder einen Bonbon in den Mund und lutschten so langsam daran, wie wir nur konnten. Und nach einer Weile stellten wir uns mitten auf dem Weg im Kreis auf, streckten die Zungen heraus und verglichen. Von den Bonbons war kaum noch etwas übrig. Bullerbü hatten wir jetzt halbwegs erreicht, und wir standen genau vor Schuhmacher Netts Häuschen. Der Schuhmacher steckte den Kopf aus dem

Küchenfenster und sagte, wenn einer unter uns wäre, der noch ein bisschen vernünftig sei, dann könne er ja Agdas neu besohlte Schuhe mit nach Hause nehmen. Da hatten wir es aber eilig, unsere Zungen zurückzuziehen! Denn wir wollten ja nicht, dass jemand sehen konnte, wie wir unsere Bonbonreste verglichen. Übrigens gewann Britta den Bonbonwettstreit. Und Lasse nahm Agdas Schuhe und steckte sie in seinen Ranzen.

Dann schlug Ole vor, dass wir ausprobieren sollten, wer am längsten die Luft anhalten konnte. Und das taten wir auch. Sicherheitshalber warteten wir aber damit, bis wir ein kleines Stück vom Haus des Schuhmachers entfernt waren. Der Schuhmacher hätte es vielleicht auch albern gefunden, wenn wir auf der Straße standen und die Luft anhielten.

Wir hielten die Luft richtig lange an. Ich sagte hinterher zu Mama, dass wir natürlich nicht deswegen so spät nach Hause kamen, weil wir so lange die Luft angehalten hatten, aber etwas lag es vielleicht doch daran. Lasse behauptete, er habe gewonnen, aber da sagte Ole: »Nee, Bosse war viel blauer im Gesicht als du.«

Dann sagte Lasse: »Ob wir mal versuchen, wer am weitesten spucken kann? Aber natürlich ohne die Mädchen. Spucken können die nicht.«

Da wurden Britta und Inga und ich aber wütend. Wir spucken nämlich genauso gut wie irgendein anderer. Britta sagte, wenn wir nicht mitmachen dürften, dann brauchten die Jungen morgen nicht zu ihrer Geburtstagsfeier zu kommen. Nun durften wir auch mitspucken. Natürlich gewann Lasse. Aber Inga spuckte wirklich weiter als Bosse und Ole.

Der Schuhmacher hat eine Wiese, die im Frühling immer

überschwemmt ist. Sie wird dann ein richtiger kleiner See. Ein großer, gewaltiger Stein liegt auf der Wiese. Und im Frühling ragt dieser Stein wie eine Insel aus dem Wasser. Als wir an die Schuhmacher-wiese gekommen waren, blieben wir eine Weile stehen und ruhten uns ein bisschen aus.

»Ich möchte gern mal auf diesen Stein rauf«, sagte Lasse.

Da sagten wir alle, das möchten wir auch. Lasse packte einige Zaunpfähle und legte sie wie eine Brücke zu dem Stein hinüber. Und wir krochen einer nach dem anderen zu dem Stein. Lasse zuerst. Das Wetter war schön und sonnig und es war herrlich, dort im Sonnenschein auf dem Stein zu sitzen.

»Wenn wir nur etwas zu essen hätten«, sagte Inga.

Aber wir hatten nichts. Die Bonbons waren alle. Lasse nahm seinen Ranzen und guckte nach. Da lagen Agdas Schuhe und dann noch ein Käsebrod, das er in der Frühstückspause nicht aufgegessen hatte.

Wir spielten, der Stein sei ein Schiff, das hilflos im Ozean trieb, und wir waren die Matrosen, die verhungern müssten, wenn nicht endlich Rettung käme. Lasse teilte das Käsebrod in sechs gleich große Stückchen, gab sie uns und sagte:

»Kameraden, das ist alles, was uns noch vom Tod trennt. Aber macht es wie euer Kapitän - seid tapfer und mutig!« Kapitän war natürlich er. Dann sagte er, das Schlimmste sei, dass wir kein Wasser hätten - wir würden wohl verdursten müssen.

Aber Bosse sagte: »Blödsinn, die ganze Schuhmacherwiese ist doch voll Wasser.«

Da sagte Lasse, Bosse sei dumm. Um unser Schiff herum gäbe

es nur Salzwasser, und er, Lasse, der Kapitän, würde sofort jeden erschießen, der es wage, von dem Wasser zu trinken. Denn wer Salzwasser trinkt, sagte unser Kapitän, der wird wahnsinnig. Dann legte er sich auf den Stein und tat so, als fantasiere er vor Hunger und Durst, und Bosse sagte:

»Mir scheint, unser Kapitän hat schon einige Liter Salzwasser getrunken!«

Und Lasse fiel auf die Knie und rang die Hände und schrie: »Hilfe! Hilfe!« Es hörte sich richtig schaurig an. Und als er gerade am lautesten schrie - wer kam da? Der Schuhmacher! Er glaubte, Lasse sei wirklich in Gefahr. Natürlich wurde der Schuhmacher böse wie eine gereizte Biene. Er schrie:

»Wenn ihr es geschafft habt, auf den Stein zu klettern, dann seht auch zu, wie ihr wieder runterkommt.«

Aber er stieg doch ins Wasser hinein und hob uns der Reihe nach vom Stein und setzte uns auf die Straße. Gewiss, er hatte Gummistiefel an und schimpfte die ganze Zeit, aber es war doch nett von ihm, uns zu retten. Obwohl es ja eigentlich unnötig war. Aber das trauten wir uns natürlich nicht zu sagen.

Wir machten, dass wir wegkamen, und er schrie hinter uns her, er hätte jetzt langsam genug von den Bullerbü-Kindern, und es gäbe nichts, wovon er mehr genug hätte. Und seine Zaunpfähle sollten wir in Zukunft in Frieden lassen.

Nachdem wir eine Weile gegangen waren, sah ich zufällig auf Lasses Ranzen, und da rief ich: »Agdas Schuhe! Wo hast du sie gelassen?«

Lasse war völlig verblüfft. Er sagte, die Schuhe lägen noch auf dem Stein. Er hatte sie dort hingelegt, als er das Käsebrot

hervorholte. Wir kehrten alle um und begleiteten Lasse, denn es tat uns Leid, dass er allein gehen sollte.

Tatsächlich, die Schuhe lagen noch auf dem großen Stein – in Zeitungspapier eingewickelt. Aber der Schuhmacher hatte die Zaunpfähle weggenommen.

Weil es warm und sonnig war, schlug Lasse vor, wir sollten alle barfuß zum Stein waten. Und das taten wir. Es war überhaupt nicht kalt im Wasser. Wir spielten, der Stein sei ein gestrandetes Wrack und wir seien die Seeräuber,



die an Bord wollten, um einen kostbaren Schatz zu retten – Agdas Schuhe. Aber wir taten so, als sei das Wrack von anderen Seeräubern besetzt, die den Schatz bewachten. Wir sprangen im Wasser herum und schossen auf diese Seeräuber. Lasse führte uns an und wir kletterten auf das Wrack, unsere Messer zwischen den Zähnen. Es waren zwar nur Holzstücke, aber wir taten so, als seien es Messer. Endlich waren wir alle auf dem Stein und Lasse schwenkte Agdas Schuhe über dem Kopf und schrie:

»Die Beute ist unser! Tod und Verderben über jeden, der sich uns jetzt nähert!«

Da kam der Schuhmacher. Es war kein anderer als er. Der Ärmste, er tat mir richtig leid, als er uns sah. Denn nun war es wohl klar, dass er uns vergeblich gerettet hatte. Eine Weile blieb ihm der Mund offen stehen und er sagte nichts. Und wir saßen mucksmäuschenstill auf dem Stein, aber dann kam Leben in den Schuhmacher.

»Macht, dass ihr wegkommt!«, schrie er. »Macht, dass ihr wegkommt, bevor ich mich an euch vergreife!«

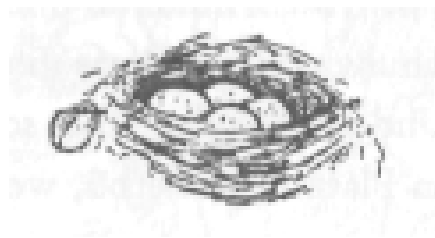
Und wir sprangen von dem Stein hinunter und platschten an Land und nahmen unsere Schuhe und Strümpfe und rannten davon, so schnell wir konnten. Und der Schuhmacher schrie hinter uns her: »Habt ihr denn keinen Platz in Bullerbü, wo ihr Krach machen könnt?«

Dann gingen wir nach Hause. Wir blieben keinmal mehr stehen. Nur einmal noch, um uns in einem Baum ein Vogelnest anzusehen, das Bosse kannte. Der Reihe nach kletterten wir hinauf und sahen es uns an. Vier kleine hellblaue Eier

lagen in dem Nest. Bosse hat solche Eier in seiner Eiersammlung. Aber Bosse ist behutsam mit Vogelnestern und Vögeln. Und wir sahen nur sehr vorsichtig hinein. Es dauerte nicht sehr lange.

Als ich das alles Mama erzählt hatte, sagte sie: »Jetzt fange ich an zu begreifen, dass ihr unmöglich vor fünf Uhr nachmittags nach Hause kommen könnt.«

Lasse ging zu Agda und sagte, morgen bekäme sie ihre neubesohlenen Schuhe. Er hätte sie an einem ganz sicheren Platz, sagte er. Sie brauche sich keine Sorgen zu machen, dass sie während der Nacht etwa verschwinden könnten. Sie lägen nämlich auf einem Wrack und würden von Seeräubern bewacht. Und von einem furchtbar bösen Schuhmacher.



Ole hat einen losen Zahn

Eines Tages sagte die Lehrerin zu Ole: »Warum steckst du dauernd deine Finger in den Mund, Ole?« Ole sah sehr verlegen aus und dann sagte er:

»Ich habe einen losen Zahn.«

»Zieh ihn heraus, wenn du nach Hause kommst«, sagte die Lehrerin. »Jetzt wollen wir weiterrechnen, aber morgen darfst du uns allen das Loch zeigen, wo dein loser Zahn gesessen hat.«

Ole guckte ganz erschrocken. Er findet es nämlich schrecklich, wenn Zähne gezogen werden – egal, wie lose sie auch sein mögen. Das finde ich auch.

»Es tut doch gar nicht weh, so einen kleinen Milchzahn rauszuziehen«, sagt Papa immer.

Es kann ja sein, dass es eigentlich gar nicht wehtut, aber es ist trotzdem scheußlich. Zehn Öre bekommen wir für jeden Zahn, den Papa uns zieht. Er zieht natürlich nur die raus, die lose sind, aber das reicht schon. Ich finde, man hat eigentlich immer einen losen Zahn. Bosse hat überhaupt keine Angst vorm Zahnziehen. Deswegen dürfte er eigentlich keine zehn Öre bekommen, wenn ihm einer gezogen wird. Er bindet sich nur einen Zwirnsfaden um seinen losen Zahn, und dann – wipps – ein Ruck, und der Zahn ist raus. Papa gibt Bosse trotzdem die zehn Öre, nur weil er so mutig ist.

Aber Ole, der Ärmste, hat noch viel mehr Angst als ich, wenn ein Zahn gezogen werden soll. Als wir auf dem Nachhauseweg

waren, durften wir alle seinen losen Zahn befühlen. Er war wirklich lose.

»Den könnte ich dir rausreißen wie nichts«, sagte Bosse.

»Du reißt gar nichts raus«, antwortete Ole.

Auf dem ganzen Heimweg ließ er den Kopf hängen und sprach sehr wenig.

»Ach, du wirst doch nicht traurig sein, nur weil du einen losen Zahn hast«, sagte ich zu Ole; denn es ist immer nur schlimm, wenn man selbst einen losen Zahn hat.

»Ich weiß, was wir machen«, sagte Lasse. »Wenn wir nach Hause kommen, bindest du einen Zwirnsfaden um deinen Zahn; das andere Ende des Fadens binden wir am Zaun fest. Ich lege ein Brecheisen in die Ofenglut, und wenn das Eisen so richtig glühend heiß ist, streiche ich mit dem Eisen an deiner Nase vorbei. Du bekommst einen Schreck und springst rückwärts, und dann ist der Zahn draußen.«

»Ich werd dir was mit Brecheisen!«, schrie Ole wütend.

Er fand Lasses Vorschlag gar nicht gut. Aber er band sich dann doch einen Zwirnsfaden um seinen Zahn, als wir heimkamen. Ab und zu wollte er ein wenig daran ziehen, damit der Zahn langsam lockerer würde. Irgendwie musste er den Zahn ja loswerden. Die Lehrerin wollte ja am nächsten Tag die Lücke sehen, hatte sie gesagt. Ich glaube, das war es, wovor sich Ole am meisten fürchtete - dass der Zahn schon am nächsten Tag draußen sein musste. Sonst würde die Lehrerin denken, er habe Angst vorm Zahnziehen.

Und Ole wollte sicher nicht, dass sie das glaubte. Inga versuchte ihn zu trösten. Sie sagte:

»Ach, vielleicht hat die Lehrerin deinen Zahn morgen schon

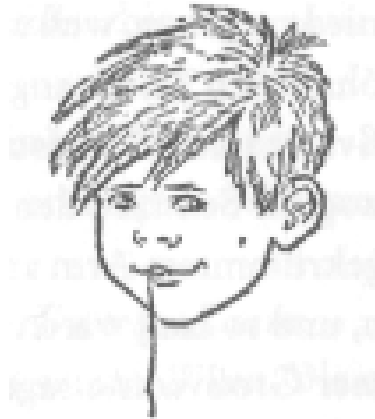
vergessen.«

Aber Inga wusste genauso gut wie Ole, dass unsere Lehrerin fast nie irgendetwas vergisst. Ihr gutes Gedächtnis ist geradezu gefährlich, sagt Lasse immer.

Wie oft an Frühlingsabenden spielten wir unten am Weg Brennball. Und die ganze Zeit hing ein langer, schwarzer Faden aus Oles Mund heraus. Es sah komisch aus, wenn er lief. Manchmal vergaß er sicher seinen Zahn und den Faden und das ganze Elend, denn manchmal lachte er und redete wie gewöhnlich. Aber plötzlich sah er wieder düster und bekümmert aus, zog ängstlich am Faden und seufzte.

»Jetzt ist es schon sieben Uhr und du hast deinen Zahn noch immer nicht raus«, sagte Lasse schließlich. »Sollen wir es nicht doch mit dem glühenden Brecheisen versuchen?« Und Bosse bat, den Zahn noch einmal sehen zu dürfen. Dann sagte er: »Du bist ja nicht normal, der hängt ja bloß noch an einem Hautfetzen. Zieh ihn doch endlich raus!«

Ole zitterte, als er das hörte. Gerade dieser letzte kleine Hautfetzen ist das Schlimmste!



Als wir keine Lust mehr hatten, Brennball zu spielen, gingen wir zu Großvater hinauf. Wir erzählten ihm, dass Ole einen losen Zahn hätte.

»Er muss ihn heute Abend rausziehen«, sagte Lasse, »denn die Lehrerin will morgen früh das Loch sehen.«

Ole war dem Weinen nahe, als er Lasse das sagen hörte.

»Jajajaja«, sagte Großvater. »Jajajaja, diese Zähne! Als ich klein war...«

»Ach, Großvater, erzähl uns doch, wie es war, als du klein warst«, bat Inga und kletterte auf Großvaters Schoß.

Und da erzählte Großvater, dass er, als er noch ein Junge war, einmal einen ganzen Monat lang fürchterliche Zahnschmerzen gehabt hätte, sodass er endlich gezwungen gewesen wäre, zum Schmied zu gehen, um sich den Zahn ziehen zu lassen. Damals gab es hi unserer Gemeinde keine Zahnärzte. Und der Schmied nahm eine große Kneifzange und zog Großvater den Zahn heraus und es tat unheimlich weh. Aber als Großvater nach Hause kam, hatte er wieder fürchterliche Zahnschmerzen. Der Schmied hatte ihm den falschen Zahn gezogen. Und Großvater hatte noch einen ganzen Monat lang Zahnschmerzen. Er traute sich nicht, noch einmal zum Schmied zu gehen, weil es so wehtat, große Backenzähne mit einer gewöhnlichen Kneifzange ziehen zu lassen. Aber schließlich hatte Großvater solche Zahnschmerzen, dass er gehen musste. Und diesmal zog der Schmied den richtigen Zahn. Der Schmied musste sich mit gekrümmtem Arm an seine Kneifzange hängen, so fest saß der Zahn, und so lang waren die Wurzeln. »Armer Großvater«, sagte Ole.

Aber ich glaube, er dachte dabei, dass sein Zahn mindestens genauso schwer zu ziehen sei, wenn der Zahn auch keine Wurzeln hatte,

»Seltsam, Großvater, dass du auch einmal ein Junge gewesen bist und Angst vorm Zahnziehen gehabt hast«, sagte Inga.

»Jajajaja, aber das ist schon lange her«, antwortete Großvater.

»Jetzt habe ich nur noch drei Zähne, und die werden wohl nach und nach von selbst herausfallen.«

»Dann brauchst du also nie mehr Angst zu haben?«, sagte Inga zufrieden.

»Nein, nein, meine Kleine, nun brauche ich nie mehr Angst zu haben«, sagte Großvater.

Danach ging er an den Eckschrank und holte die Tute mit Kandis für uns heraus. Wir bekamen jeder einen Klumpen Kandis und Großvater sagte lachend: »Esst niemals Kandis! Davon bekommt ihr nur Zahnschmerzen!«

Wir sagten Großvater gute Nacht und gingen.

»Na, was wird nun mit deinem Zahn?«, sagte Lasse zu Ole.

»Soll der sitzen bleiben, bis du so alt bist wie Großvater?«

Ole wurde richtig böse, und das wundert mich nicht.

»Ist er dir im Weg?«, sagte er zu Lasse. »Immerhin ist es *mein* Zahn – soviel ich weiß.«

»Ja, aber wann willst du ihn herausziehen?«, fragte Britta. Ole fingerte an dem Zwirnsfaden herum und sagte: »Morgen früh. "Vielleicht!«

Dann rannte er nach Hause, der Ärmste. Da sagte Lasse:

»Ole tut mir Leid. Ich weiß, was ich tun werde. Wenn Ole eingeschlafen ist, klettere ich in sein Zimmer und zieh ihm den

Zahn.«

»Nein, aber... das kannst du doch wohl nicht...«, sagten wir.

»Dochdochdoch«, sagte Lasse. »Zahnarzt Lars Erikson - zieht Zähne mit voller Betäubung.« Und er verbeugte sich. Da sagten wir, wir wollten alle mitkommen und zusehen. Und dann liefen wir alle in Lasses und Bosses Zimmer hinauf, setzten uns hin und warteten.

Alle drei Häuser hier in Bullerbü liegen ja ganz dicht beieinander. Es sind nur einige Meter zwischen dem Südhof, wo Ole wohnt, und dem Mittelhof, wo wir wohnen. Mitten zwischen den Häusern wächst eine Linde und Lasse und Bosse und Ole klettern immer durch die Linde, wenn sie sich besuchen wollen. Oles Zimmer liegt genau gegenüber dem Zimmer von Lasse und Bosse, in dem wir saßen und warteten. Wir hörten, wie Ole in seinem Zimmer rumorte. Er rumorte lange. Schließlich schrie Lasse:

»Willst du dich denn nicht endlich hinlegen?«

»Leg dich selbst hin!«, schrie Ole zurück.

»Bosse und ich liegen schon«, schrie Lasse, und wir kicherten leise. Denn sie lagen nur auf dem Fußboden und waren noch angezogen.

»Bist du noch nicht müde, Ole?«, schrie Bosse nach einer Weile.

»Ja, aber ihr schreit ja so, dass man nicht einschlafen kann«, sagte Ole.

Dann hatte er sich also wohl hingelegt, konnte man annehmen.

»Licht aus, Ole!«, schrie Lasse.

»Mach selbst dein Licht aus!«, schrie Ole.

Und das tat Lasse. Wir saßen im Dunkeln und warteten.

Nach kurzer Zeit ging auch bei Ole im Zimmer das Licht aus.
»Wenn er nur bald einschläft, sonst schlaf ich ein«, sagte Inga und gähnte.

In diesem Augenblick hörten wir etwas in der Linde rascheln. Es war Ole. Britta und Inga und ich versteckten uns schnell in dem großen Wandschrank. Und Lasse und Bosse warfen sich in ihre Betten und zogen die Decken bis ans Kinn hinauf.
»Du, Bosse«, sagte Ole, als er die Nase in das Zimmer steckte, »ich bin morgen früh vielleicht krank und kann nicht in die Schule gehen. Ihr braucht dann nicht auf mich zu warten.«
»Krank? Warum solltest du denn krank sein?«, fragte Lasse.

»Wenn du dich abends nur immer rechtzeitig ins Bett legen würdest, könntest du munter sein wie ein Fisch im Wasser.«
»Mir tut der Bauch weh«, sagte Ole und kroch in sein Zimmer zurück.

Ich bin sicher, der Bauch tat ihm weh, weil er Angst hatte. Wir warteten lange, sehr lange, und wir waren schließlich so müde, dass wir kaum noch die Augen offen halten konnten.

»Jetzt muss er eingeschlafen sein«, sagte Lasse endlich. Und er kroch in die Linde hinaus.

»Bist du noch wach, Ole?«, fragte er so leise wie möglich.
»Nein, jetzt schlafe ich«, antwortete Ole.

Da mussten wir uns wieder hinsetzen und noch etwas warten. Aber zu guter Letzt sagte Lasse, dass er jetzt zu Ole gehen werde, um nachzusehen, ob er eingeschlafen sei. Denn wenn Ole es nicht sei, dann wäre das krankhaft, und dann wollte Lasse sofort losfahren



und den Doktor holen. Da krochen wir alle durch die Linde, so leise wir konnten. Lasse hatte seine Taschenlampe mitgenommen. Er leuchtete auf Oles Bett. Da lag Ole und schlief und der Zwirnsfaden hing ihm aus dem Mund. Oh, was hatte ich für eine Angst! Ich fühlte deutlich, wie schrecklich das Zahnziehen war. Wenn es nun sehr wehtat und Ole laut schrie? Und was würde er sagen, wenn er uns alle hier stehen

sah?

Lasse packte mit festem Griff den Zwirnsfaden und sagte:

»Eins, zwei, drei,
bei vier ist es vorbei,
beim fünften Male schallt es,
beim sechsten Male knallt es.«

Und als er sagte »knallt es«, da zog er auch schon - und raus war der Zahn und pendelte am Faden. Ole wachte nicht einmal auf. Er murmelte nur im Schlaf:

»Mir tut der Bauch weh.«

Bosse versuchte, Ole zu wecken, aber es ging nicht. Lasse sagte, es sei gut so, denn nun glaube Ole gewiss, dass ein Gespenst da gewesen sei und ihm den Zahn gezogen habe. Und Lasse band den Zwirnsfaden an der Deckenlampe fest. Da hing der Zahn nun und pendelte hin und her. Wenn Ole am Morgen erwachte, war das Erste, was er sehen musste, sein Zahn. Wie würde er sich da freuen!

Am anderen Morgen hatte Ole wirklich kein Bauchweh mehr. Er stand draußen vor seinem Zaun und wartete auf uns wie gewöhnlich. Und er lachte, so dass man in seiner oberen Zahnreihe eine große Lücke sah.

»Hast du das gemacht, Lasse?«, fragte er.

Und da erzählten wir ihm, wie wir bei ihm gewesen waren, wir alle zusammen. Und Ole lachte noch mehr, als er hörte, was er im Schlaf gesagt hatte. Er war so froh, dass er hüpfte. Und er spielte Fußball mit allen Steinen, die auf dem Weg lagen. Und dann sagte er:

»Ist eigentlich gar nicht so schlimm, das ganze Zahnziehen!«

»Nein, mit Betäubung nicht«, sagte Lasse. Und wir beschlossen, uns nachts gegenseitig alle Zähne rauszuziehen – ich meine natürlich alle, die einmal anfangen zu wackeln. Als wir in die Klasse kamen, ging Ole sofort auf die Lehrerin zu und sperrte den Mund auf und sagte:

»Hier, Fräulein Lundgren, ich habe mir meinen Zahn gezogen.«

»Besser gesagt, ich...«, murmelte Lasse hinten in seiner Bank. Aber das hörte die Lehrerin nicht.

*Inga und ich wissen selbst nicht,
was wir tun*

Inga und ich haben einen besonderen Platz hinter der Waschküche, wo die ersten Leberblümchen wachsen. Und dann haben wir eine Stelle, da wächst der gelbe Goldstern. Und auf allen Wiesen in Bullerbü wachsen Buschwindröschen, dass es nur so wimmelt. Wir pflücken Leberblümchen und Buschwindröschen und Goldstern. Und wenn wir uns den Strauß unter die Nase halten, dann wissen wir, dass es Frühling ist, auch wenn wir die Augen zumachen.

Inga und ich haben noch eine andere Frühlingsstelle. Die ist in einem tiefen Graben. Wir haben zwei kleine Holzkisten, auf denen wir sitzen. Um uns her rauscht das Wasser, aber wir werden nicht nass, jedenfalls nicht sehr. Rund um den Graben wächst Faulbaum, überall Faulbaum, Wir haben es wie in einem Saal aus grünem Laub. Wir sitzen ziemlich oft in dem Graben. Wenn der Faulbaum blüht und die Sonne scheint und das Wasser rauscht um uns herum, dann ist es ein wahrhaft schöner Frühlingsplatz, finde ich. Aber Britta versteht das nicht.

An einem Frühlingstag, als wir da saßen, Inga und ich, kam Britta und steckte ihre Nase durch die Büsche. Sie sah uns im Graben und sagte: »Was tut ihr?«

Inga und ich sahen uns an und dachten nach.

»Wir wissen selbst nicht, was wir tun«, sagte ich.

Wir wussten es wirklich nicht. Da ging Britta weg und sagte,

wenn man selbst nicht wisse, was man tue, dann sei das nichts weiter, und man könne ebenso gut etwas anderes tun. Aber Inga und ich blieben sitzen, obwohl wir nicht wussten, was wir taten.

Goldregen wächst auch in diesem Graben. Und wie es so kam – ich sagte zu Inga, ich sei die Prinzessin Goldregen. Und Inga sagte, sie sei die Prinzessin Goldlack.

»Willkommen in meinem grünen Schloss!«, sagte ich.

»Willkommen in *meinem* grünen Schloss!«, sagte Inga.

Eine Weile zankten wir uns fast, wem das grüne Schloss nun eigentlich gehörte. Aber dann kamen wir auf den Einfall, Goldregen und Goldlack könnten Zwillinge sein und jede in einem Teil des Schlosses wohnen.

»O mein grünes Schloss,
o mein rauschender Fluss«,

sagte Inga mit ihrer Spielstimme, die sie nur hat, wenn wir zusammen spielen. Und ich sagte auch:

»O mein grünes Schloss,
o mein rauschender Fluss.«

Ich nahm kleine Faulbaumzweige und steckte sie mir ins Haar. Und da machte Inga es auch.

»O meine weißen, weißen Blüten«, sagte ich und ich dachte, Inga würde nun dasselbe sagen. Aber das tat sie nicht. Sie sagte:

»O meine weißen, weißen... Kaninchen.«

»Was denn für Kaninchen?«, fragte ich.

»Meine verzauberten Kaninchen«, sagte Inga. Sie sagte, sie habe in ihrem grünen Schloss einen goldenen Kaninchenkäfig mit zwei kleinen verzauberten Kaninchen. »Haha! Hast du ja gar nicht!«, sagte ich.

Aber gerade in diesem Augenblick sah ich einen kleinen Frosch, der am Grabenrand saß, und da sagte ich:

»O mein verzauberter kleiner Frosch!«

Und ich beeilte mich, den Frosch zu fangen. Denn jeder Mensch weiß doch, dass Frösche fast immer verzauberte Prinzen sind. In Märchen, meine ich. Inga wusste das auch und sie wurde neidisch auf mich und meinen Frosch.

»Ach, bitte, darf ich ihn mal halten«, bat sie.

»Halte du deine weißen Kaninchen«, sagte ich.

Aber Inga bat und bettelte und da durfte sie meinen Frosch eine Weile halten.

»Stell dir vor, wenn es nun wirklich ein verzauberter Prinz ist«, sagte Inga.

»Der Faulbaumduft hat dir den Kopf verwirrt«, sagte ich. Aber dann dachte ich darüber nach. Vielleicht duftete der Faulbaum wirklich so stark in der Sonne, dass auch ich im Kopf verwirrt wurde. Denn plötzlich dachte ich doch: Wer will denn *genau* wissen, ob dieser Frosch nicht doch ein verzauberter Prinz ist? Zu der Zeit, als es verzauberte Prinzen gab, hatte es sicher auch *gewöhnliche* Frösche gegeben, die keine Prinzen waren. Und es konnte doch geschehen sein, dass irgendeiner von den verzauberten Prinzen vergessen worden war - nur weil die Menschen gedacht hatten, es sei ein ganz gewöhnlicher Frosch. Und wenn sich damals keine Prinzessin bemüht hatte, ihn zu küssen, dann musste

er bis in alle Ewigkeit ein Frosch bleiben.

Der Ärmste! Hier saß er nun im Graben von Bullerbü und war übrig geblieben! Ich fragte Inga, ob sie das nicht auch glaube. Sie glaubte es auch.

»Hm, also haben wir nur noch eins zu tun: Wir müssen ihn küssen, damit der Zauber verschwindet.«

»Igittigittigitt«, sagte Inga.

Da sagte ich zu ihr, wenn die Prinzessinnen in früheren Zeiten genauso dumm und zimperlich gewesen wären wie sie, würden heutzutage die Gräben voll von verzauberten Prinzen sein.

»Aber wir sind doch keine richtigen Prinzessinnen«, versuchte Inga sich herauszureden.

»Wir müssen es trotzdem probieren. Wenn wir uns gegenseitig helfen, geht es vielleicht.«

»Dann fang du an, Prinzessin Goldregen«, sagte Inga und hielt mir den verzauberten Prinzen hin. Ich setzte ihn auf meine Handfläche und sah ihn mir an. Als ich daran dachte, dass ich ihn küssen sollte, hatte ich ein unangenehmes Gefühl im Magen. Aber das half mir jetzt nichts.

Da fiel mir etwas anderes ein.

»Du, Inga, wenn es wirklich ein verzauberter Prinz ist, dann denk bitte nachher daran, dass es *mein* Frosch war.«

»Was meinst du damit?«, fragte Inga.

»Wegen der Prinzessin, die er dann heiratet, und wegen des halben Königreichs - du weißt schon!«

Aber jetzt wurde Inga wütend.

»Wenn ich dir helfe, ihn zu küssen, dann gehört er mir genauso gut wie dir«, sagte sie.



»Er soll nachher selbst wählen!«

Und wir machten aus, dass der Prinz selbst entscheiden sollte, ob er Prinzessin Goldregen oder Prinzessin Goldlack haben wollte. Und dann sagte ich:

»Eins, zwei, drei,
bei vier ist es vorbei,
beim fünften Male schallt es,
beim sechsten Male knallt es.«

Ich kniff die Augen zusammen und küsste den Frosch. »Sicher ist er besonders stark verzaubert«, sagte Inga, als kein Prinz erschien. »Ich glaube, es lohnt sich kaum, dass ich ihn noch küsse.«

»Versuch nur nicht, dich zu drücken«, sagte ich. »Bitte sehr, Prinzessin Goldlack!«

Da nahm sie den Frosch und küsste ihn sehr schnell. Sie hatte es so eilig, den Frosch zu küssen, dass sie ihn in der Eile in den Graben fallen ließ. Und husch, husch - fort war er. »Du dumme Nuss!«, rief ich. »Da zieht er ab, unser verzauberter Prinz.«

»Weißt du was«, sagte Inga, »es müssen sicher echte Prinzessinnen sein, wenn es bei einem solchen Scheusal wirken soll.«

Plötzlich hörten wir hinter den Büschen ein schallendes Gelächter. Und dort standen Britta und Lasse und Bosse und Ole. Sie hatten alles gesehen und gehört!

»Guckt mal«, sagte Britta, »da sitzen die, die selbst nicht wissen, was sie tun.«

Und Lasse verdrehte die Augen und sagte:

»O mein grünes Schloss,
o mein rauschender Fluss,
o meine weißen, weißen Blüten!«

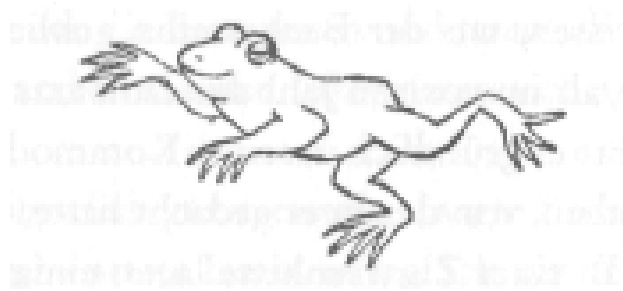
»O meine weißen, weißen Kaninchen«, sagte Bosse. »Und dann bekam der Frosch das ganze Königreich und die halbe Prinzessin«, sagte Ole und krümmte sich vor Lachen.

Da nahm Inga eine leere Sardinenbüchse, die wir im Graben liegen hatten, füllte sie mit Wasser und goss es Ole geradewegs ins Gesicht.

»Bist du verrückt?«, schrie Ole. »Was tust du eigentlich?«

»Ich bin so wütend, dass ich nicht weiß, was ich tue«, sagte Inga. Und ich tauchte meine Hand ins Wasser und spritzte Lasse einen Wasserstrahl ins Ohr.

»Nein, Inga und ich, wir wissen selbst nicht, was wir tun«, sagte ich.



Der Schrein der Weisen

Den Zahn, den Lasse Ole damals gezogen hatte, hütete Ole, als sei er ein Goldklumpen. Er hatte ihn in einer Streichholzschachtel, und ab und zu holte er die Schachtel aus der Hosentasche und sah sich seinen Zahn an.

Einige Tage später hatte Bosse einen losen Zahn. Er hätte ihn mit Leichtigkeit selbst ziehen können, aber er hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass seine losen Zähne von nun an auch im Schlaf gezogen werden sollten. Deshalb band er abends einen langen Zwirnsfaden um seinen Zahn, befestigte ihn am Türgriff und legte sich ins Bett. Und als Agda am nächsten Morgen die Jungen wecken wollte und die Tür öffnete, sauste Bosses Zahn heraus, und Bosse wachte auf, ohne dass Agda ihn noch zu wecken brauchte.

»Es ist doch toll, wie viel Spaß man mit Zähnen haben kann«, sagte Bosse, als wir an diesem Tag zur Schule gingen.

Er hatte seinen Zahn auch in eine Streichholzschachtel gelegt und Ole und Bosse verglichen ihre Zähne miteinander. Das ärgerte Lasse, dass er keinen gezogenen Zahn hatte, und er sagte:

»Ich möchte wissen, wo der Backenzahn geblieben ist, der mir gezogen wurde, als im vorigen Jahr der Zahnarzt in Storbü war.«

Am Abend suchte er gründlich in seiner Kommode und fand dabei viele schöne Sachen, von denen er gedacht hatte, dass sie für ewig verloren seien. In einer Zigarrenkiste lagen

einige Kastanien und eine kaputte Trillerpfeife und ein kaputter Füllfederhalter und eine kaputte Taschenuhr und eine kaputte Taschenlampe und fünf kaputte Zinnsoldaten und – sein Backenzahn. Der war auch kaputt. Deshalb war er gezogen worden.

Lasse sah sich all die kaputten Sachen an und meinte, er würde sie heilmachen, wenn er Zeit hätte. Natürlich nicht den Zahn – den legte er in eine Streichholzschachtel. Und den ganzen Abend gingen Lasse und Bosse und Ole herum und rasselten mit ihren Streichholzschachteln und waren so eingebildet, dass sie nicht einmal Brennball spielen wollten. Britta und Inga und ich spielten Hüpfen und kümmerten uns nicht um sie.

»Ich bin Zähne so leid, dass ich bald meine eigenen ausspucke«, sagte Britta.

Gerade da kamen die Jungen. Sie waren eine lange Zeit in Lasses und Bosses Zimmer gewesen. Sie taten sehr geheimnisvoll.

»Erzählt nur nicht den Mädchen, was wir vorhaben«, sagte Lasse.

»Soweit kommt das noch, dass man es denen erzählt«, sagte Bosse.

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, sagte Ole.

Wir waren so neugierig, dass wir beinahe platzten, Britta und Inga und ich. Aber wir waren klug genug, nichts zu sagen.

»Du bist jetzt dran, Inga«, sagte ich.

Und wir hüpfen wie die Besessenen und taten, als seien wir nicht neugierig. Lasse und Bosse und Ole setzten sich an den Wegrand und sahen zu.

»Du hast ihn hoffentlich gut versteckt«, sagte Bosse zu Lasse.
»Keine Sorge«, antwortete Lasse. »Den Schrein der Weisen muss man an einem sicheren Platz verstecken.«

»Ein Glück, sonst könnten die Mädchen ihn finden, und das wäre ein Jammer«, sagte Ole.

Lasse zog eine Grimasse, als könnte er sich kein größeres Elend vorstellen.

»Mach mich nicht schwach, Ole«, sagte er. »Wenn die Mädchen ihn erwischen würden – ojojjoj!«

»Du bist jetzt dran, Lisa«, sagte Britta.

Und wir hüpfen und taten, als hätten wir kein Wort vom Schrein der Weisen gehört.

Da gingen die Jungen los. Hintereinander gingen sie den Weg entlang und Inga zeigte hinter ihnen her.

»Da gehen die Weisen - hihhi!«, flüsterte sie.

Und wir lachten, so laut wir konnten. Lasse drehte sich um und sagte:

»Es ist nur gut, wenn ihr den Humor behaltet, denn es gibt Sachen, von denen ihr Ärmsten keine Ahnung habt.«

Da beschlossen wir, den Schrein der Weisen aufzuspüren. Wir konnten uns zwar denken, dass es wieder einer der üblichen dummen Einfälle der Jungen war, aber wir wollten auf jeden Fall wissen, was der Schrein der Weisen in Wirklichkeit war.

Die Jungen waren auf die Wiese gegangen, um auf Svea, unserem schwarzen Pferd, zu reiten. Und wir machten uns schnell auf den Weg in Lasses und Bosses Zimmer.

Wir suchten. Oh, wie wir suchten! Aber es ist nicht so leicht, den Schrein der Weisen zu finden, wenn man nicht einmal

weiß, wie er aussieht. Wir guckten in die Schubladen und unter die Betten und auf die Schränke und in den Kachelofen, und wir suchten auch draußen den ganzen Bodenraum ab. Aber den Schrein der Weisen sahen wir nicht.

Als wir mitten im Suchen waren, hörten wir, wie die Tür zur Bodentreppe geöffnet wurde und die Jungen angepoltert kamen. Jetzt hatten wir es aber eilig! Auf dem Dachboden hängen eine Menge alter Kleider. Dahinter versteckten wir uns und standen ganz, ganz still.

»Wir holen ihn hervor und sehen ihn uns noch einmal an«, sagte Bosse.

»Zuerst müssen wir wissen, wo die Mädchen sind«, sagte Lasse.
»Vielleicht sind sie in Lisas Zimmer und albern mit den Puppen herum.«

»Ach, dann würde man das Geschnatter hören, das ist doch klar«, sagte Ole. »Die sind irgendwo im Nordhof, glaub ich. Hol den Schrein raus!«

Wir wagten nicht, uns zu bewegen. Ich hatte solche Angst – wenn ich nun niesen musste oder lachen?

Es sah aus, als wollte Lasse genau auf mich zugehen, und ich dachte: Oh, jetzt ist es aus! Aber er hielt rechtzeitig inne und bückte sich und hob etwas auf, was ich nicht sehen konnte. Inga stieß mich an und ich sie.

»Weise Männer, schwört, das Versteck niemals zu verraten«, sagte Lasse.

»Ja, aber was sollen wir sagen?«, fragte Bosse.

Er kann sich nicht so leicht etwas ausdenken wie Lasse und ich. Aber Ole sagte: »Wir schwören, das Versteck niemals zu verraten!«

»Schwört, dass die Ungetreuen niemals den Schrein der Weisen in die Hände bekommen«, sagte Lasse.

Die Ungetreuen, das waren natürlich Britta, Inga und ich, und ich stieß Inga wieder an.

Bosse und Ole schworen, niemals den Schrein der Weisen in die Hände der Ungetreuen fallen zu lassen.

»Niemals! Denn wenn die Ungetreuen ihn anfassen, dann schwindet die geheime Kraft des Schreins«, sagte Lasse.

Ich hätte zu gern diesen seltsamen Schrein gesehen, aber die Jungen standen davor und verdeckten ihn. Endlich legte Lasse ihn wieder unter ein loses Bodenbrett. Und dann polterten sie die Treppe hinunter.

Nun kam Leben in uns. Sobald die Bodentür zugeschlagen war, sausten wir aus unserem Versteck und hoben das Brett auf. Und da war der Schrein der Weisen!



Was sage ich? Es war Lasses alte Zigarrenkiste und nichts anderes!

SCHREIN DER WEISEN

war mit großen Buchstaben auf den Deckel geschrieben und darunter war ein Totenschädel gemalt.

»Schnell, beeil dich, Britta, damit wir endlich sehen, was drin ist«, sagte Inga.

Britta öffnete den Schrein, Inga und ich reckten uns fast die Hälse aus – aber wir sahen nur drei kleine, weiße Zähne. Zwei kleine und einen etwas größeren. Das war alles, was der Schrein der Weisen enthielt.

»Manchmal möchte ich wirklich wissen, ob die Jungen noch ganz bei Trost sind«, sagte Britta.

Agda, unser Hausmädchen, hat ihre Sachen, die sie nicht ständig braucht, in einer alten Kommode, die auf dem Boden steht. Mama hat gesagt, dass wir auf keinen Fall Agdas Sachen anfassen dürfen. Aber Agda ist sehr nett. Sie hat mir schon eine Menge Feines gezeigt, was in den Schubladen liegt. Sie besitzt ein kleines rosa Nadelkissen, mit Spitze eingefasst, und viele schöne bunte Postkarten mit Blumen drauf und eine Parfümflasche, die sehr gut duftet, und dann ein Armband, das beinahe aus Gold ist, und... ja es ist so viel, dass ich es nicht alles aufzählen kann.

Als der Zahnarzt im vorigen Jahr in Storbü war, machte er Agda ein neues Gebiss. Er sagte, er habe noch nie ein

hässlicheres Gebiss gesehen als Agdas altes, und es wäre schade, mit einem solchen Gebiss herumzulaufen, wenn man sonst so gut aussehe. Aber Agda warf ihre alten Zähne nicht weg. Sie sagte zu mir, sie könne sie vielleicht noch an den Wochentagen tragen, zumindest wenn schlechtes Wetter sei, dann schone man die neuen für die Sonntage.

»Zum Kühemelken und Schweinefüttern sind die alten Zähne wohl noch gut genug«, sagte sie.

Aber sie hatte es bald satt, die alten Zähne zu tragen, denn die neuen waren ja viel schöner. Agda liebt nämlich Oskar, unseren Knecht. Sicher wollte sie also auch an Wochentagen gut aussehen. Das alte Gebiss lag in der obersten Kommodenschublade, das wusste ich. Und nun fiel mir etwas ganz Großartiges ein.

»Wisst ihr, was wir machen?«, sagte ich zu Britta und Inga.

»Wir legen Agdas Gebiss in den Schrein der Weisen. Wenn drei kleine mickrige Jungenzähne dem Schrein geheime Kraft geben, wie muss da erst eine ganze Zahngarnitur wirken!«

Britta und Inga waren begeistert von meinem Vorschlag. Das war ja viel besser, als den Schrein der Weisen zu stehlen, meinte Britta. Denn wenn Jungen sich solchen Unsinn ausdenken, muss man ihnen schon zeigen, dass man sie nicht ernst nimmt, fand sie. Und wir Frauen, fand Britta, sollten auch nicht jeden beliebigen Unsinn so ohne weiteres hinnehmen.

Wir legten also Agdas altes Gebiss in die Zigarrenkiste und stellten sie wieder an ihren Platz. Dann gingen wir nach draußen und suchten die Jungen. Sie waren unten am Weg und spielten mit Marmeln. Wir setzten uns an den Wegrand und

sahen zu.

»Soso, die weisen Männer spielen in der Dämmerung mit Marmeln«, sagte Britta.

Sie antworteten nicht. Lasse hatte die Hände voller Marmeln und ich sagte:

»Im Schrein der Weisen wären diese Marmeln besser aufgehoben.«

Sie antworteten nicht. Aber Lasse seufzte schwer. Es war deutlich zu hören, dass er die Ungetreuen für noch dümmer hielt als sonst. »He, ihr könntet uns ruhig etwas über den Schrein der Weisen erzählen«, sagte Inga und puffte Lasse in die Seite.

Aber da sagte Lasse, das wäre nichts, worüber man mit Mädchen sprechen könnte. Der Schrein der Weisen wäre mit geheimnisvollen Kräften angefüllt. Man könnte mit ihm Wunder vollbringen. Der Schrein, sagte er, befinde sich an einem geheimen Ort, und wir würden nie, nie, nie erfahren, wo der sei. Nur die geheime Bruderschaft, die den Schrein betreue, dürfe wissen, wo er sich befinde. Sonst verliere er seine geheime Kraft, sagte Lasse.

»Die geheime Bruderschaft, sind das Bosse und Ole und du?«, fragte Britta verwundert.

Da schwieg Lasse und machte ein geheimnisvolles Gesicht. Aber Britta und Inga und ich fingen an zu lachen, so laut wir konnten. »Ich glaube, es macht sie wütend, dass sie nicht wissen, wo wir die Zig... den Schrein der Weisen haben«, sagte Bosse.

»Den habt ihr natürlich in eurem Wandschrank«, sagte Britta listig. »Stellt euch vor, dass wir ihn da nicht haben«,

sagte Bosse.

»Aha, dann habt ihr ihn wohl unter einem losen Brett im Fußboden auf dem Dachboden«, sagte Inga.

»Stellt euch vor, dass wir ihn da nicht haben«, sagten Lasse und Bosse und Ole im Chor.

Aber, oh, wie sahen sie unruhig aus! Sie vergaßen sogar das Marmelspiel.

»Wollen wir uns nicht deine Vogeleier ansehen, Bosse?«, fragte Lasse.

Bosses Vogeleier ansehen – er dachte wohl, dass wir das schluckten! Wir wussten, sie wollten weg, um den Schrein der Weisen zu retten!

»Meine Vogeleier? Aber die habt ihr doch schon so oft gesehen«, sagte Bosse, der manchmal ein bisschen langsam denkt. Aber da sah Lasse ihn wütend an, und endlich begriff Bosse.

»Ja, ja, natürlich. Klar können wir uns meine Vogeleier ansehen«, sagte Bosse und sah jetzt pfiffig aus.

Die Jungen machten sich auf den Weg - ganz langsam, damit wir keinen Verdacht schöpften. Aber wir hatten es dafür umso eiliger. Wir liefen zu Oles Mutter und sagten, dass wir nur etwas aus Oles Zimmer holen wollten, und dann rasten wir die Treppe hinauf und durch Oles Zimmer hindurch und krochen über die Linde zu Lasses und Bosses Zimmer hinüber, rannten auf den Dachboden und versteckten uns hinter den Kleidern. Und wir standen gerade richtig, als wir die Jungen die Treppe heraufpoltern hörten.

»Was glaubt ihr, was meinte Inga mit dem Fußbodenbrett?«, fragte Bosse. »Ssss«, sagte Lasse. »Sie wollte nur auf den Busch

klopfen. Aber es ist wohl besser, wenn wir den Schrein der Weisen an einen anderen Platz bringen – zur Vorsicht.«

Lasse nahm das Brett weg, aber wir konnten nichts sehen, weil die Jungen davorstanden und ihn verdeckten.

»Mach auf«, sagte Ole. »Ich möchte meinen Zahn ansehen.«

»Und ich möchte meinen sehen«, sagte Bosse.

»Weise Männer«, sagte Lasse feierlich, »niemals dürfen die Augen der Ungetreuen betrachten,



was in diesem Schrein verborgen ist. Nur wir dürfen es.«

Es wurde still - jetzt öffneten sie sicher den Schrein. Und dann mussten sie Agdas altes Gebiss entdeckt haben, denn wir hörten nur einen Schrei! – Und wir kamen hinter den Kleidern hervor und lachten. Und ich sagte:

»Jetzt habt ihr sicher so viel geheime Kraft, dass es für ein ganzes Jahr reicht.«

Da warf Lasse Agdas Gebiss auf den Fußboden und rief, Mädchen dürfte es nicht geben, weil sie immer alles kaputt machten.

Inga sagte: »Lieber Lasse, lass doch ein Wunder mit der Zigarrenkiste geschehen!«

»Ihr wollt wohl Prügel haben, was?«, sagte Lasse. Aber dann warfen Lasse und Bosse und Ole ihre Zähne weg und wir gingen hinaus und spielten wieder alle zusammen Brennball.

Lasse fängt Auerochsen

Es gibt zwei Dinge, um die ich Britta und Inga beneide. Zuerst um den Großvater. Großvater sagt, da es nicht mehr Kinder als uns in Bullerbü gibt, kann er ganz gut der Großvater für uns alle sein. Doch dann sagt Inga:

»Ja, das kann wohl sein. Aber richtig, richtig, richtig bist du nur mein Großvater. Und natürlich Brittas.«

Und wenn wir bei Großvater sind und ihm aus der Zeitung vorlesen, ist es immer Inga, die auf seinem Schoß sitzt, und er nennt sie immer »meine Kleine«. Ich verstehe nicht, wie er Inga von uns anderen unterscheiden kann, wo er doch fast blind ist. Aber er kann es.

Dabei ist Inga nicht behaart wie Esau in der biblischen Geschichte. Für Esaus Vater war es ja keine Kunst, seine Kinder zu unterscheiden, weil das eine behaart und das andere glatt war. Aber dass Großvater es kann, ist doch erstaunlich – da Inga nicht ein bisschen behaart ist.

Auf jeden Fall ist Großvater zu uns allen sehr, sehr gut; es macht eigentlich nicht viel aus, dass er Inga »meine Kleine« nennt.

Aber außerdem haben Britta und Inga auch noch einen eigenen See. Das ist die andere Sache, um die ich sie beneide. Man läuft nur über ihre Kuhweide, und schon ist man am Nordhof-See, der feinen Sandstrand hat. Dort baden wir im Sommer. Einmal, als wir uns böse waren, sagte Inga, ich dürfe nicht mehr in ihrem See

baden. Aber da sagte Ingas Mama, ich dürfe dort baden, so viel ich wolle, denn das sei ein altes Recht. Inga kann mir also niemals verbieten, im Nordhof-See zu baden, und wenn wir noch so böse miteinander sind. Übrigens vertragen wir uns meistens.

Auf der anderen Seite des Sees ist kein Sandstrand. Dort sind hohe Berge. Jedenfalls finde ich, dass sie hoch sind. Wenn Lasse auch sagt, ich sollte erst einmal das Felsengebirge in Nordamerika sehen. Wir tun so, als sei es das Felsengebirge, das auf der anderen Seite des Sees liegt. Und manchmal rudern wir mit dem Kahn vom Nordhof hinüber.

Lasse sagt, es muss ein Riese gewesen sein, der all die großen Felsblöcke und Steinbrocken im Felsengebirge umhergeschleudert hat. Vor langer Zeit, als es noch keine Menschen gab. Und kein Bullerbü. Ich bin froh, dass ich damals nicht lebte. Als es kein Bullerbü gab! Oh, was für ein Glück, dass jemand den Einfall hatte, Bullerbü zu bauen. Wo hätten wir sonst wohnen sollen? Lasse sagt, dann hätten wir in der Höhle im Felsengebirge wohnen können. Es gibt dort eine richtig schöne Höhle unter einigen riesengroßen Felsblöcken.

Wir haben eine Kiefer, an der wir immer unseren Kahn anbinden, wenn wir auf die andere Seite des Sees kommen. Dann klettern wir sofort in die Berge hinauf. Aber nicht irgendwo. Wir haben besondere Stellen, wo wir uns festhalten können. Und das ist auch nötig, weil es sehr schwer ist, auf Berge zu klettern.

Wir haben eine Felsspalte, die wir Nasenstoßer nennen. Sie ist so schmal, dass man sich fast immer die Nase stößt, wenn

man hindurch will. Aber man muss dort durch, denn es gibt keinen anderen Weg. Dann gibt es einen Felsen, der hervorspringt, und man muss, um daran vorbeizukommen, auf einer schmalen Kante entlangkriechen. Wir nennen diese Klippe Rotzbruch, weil Lasse erzählt hat, dass Bosse dort eines Tages hinuntergefallen sei und sich den Rotz abgebrochen habe. Bosse sagt, ja, er sei zwar abgestürzt, aber er habe sich dabei beinahe den Arm gebrochen, und Lasse müsse Prügel kriegen, wenn er behaupte, dass es Rotz gewesen sei. Der Felsen heißt aber trotzdem Rotzbruch. Die allergefährlichste Stelle heißt »Hand des toten Mannes«. Wenn man dort hinunterfällt, müssen sie einen mit der Schubkarre nach Hause fahren, sagt Lasse. Hat man jedoch all die gefährlichen Stellen geschafft, so ist man bald oben auf dem höchsten Berg. Und wenn man dann ein kleines Stück in den Wald hineingeht, kommt man an die Höhle. Wir nennen die Höhle Donnerloch.

An einem Sonntag im Frühling, kurz vor den Ferien, machten wir einen Ausflug in unser Felsengebirge. Wir hatten etwas zu essen mit und sagten zu Hause, dass wir sicher den ganzen Tag wegbleiben würden.

Lasse band den Kahn an unserer Kiefer fest. Und dann fingen wir an zu klettern. Wir sprachen darüber, was wohl lustiger sei: Auf Berge zu klettern oder auf Bäume. Und wir fanden alle, dass es sicher ein bisschen lustiger sei, auf Berge zu klettern. Wir fanden auch eine neue Stelle, die wir Ziehbauchlein nannten. Weil man den Bauch einziehen musste, wenn man dort vorbei wollte. Sicher, ganz neu war die Stelle nicht. Wir waren schon oft an Ziehbauchlein vorbeigeklettert.

Aber wir hatten nicht gewusst, dass die Stelle Ziehbauchlein hieß.

Als wir über die Hand des toten Mannes kletterten, fror ich ein wenig, denn es war so spannend. Mama hätte die Hand des toten Mannes nicht sehen dürfen, sie hätte uns dann sicher nie zum Felsengebirge fahren lassen. Lasse guckte in die Tiefe und sagte:

»Alle, die die Absicht haben hinunterzufallen, heben einen Arm oder einen Fuß hoch!«

Aber wir konnten wirklich keine Arme oder Füße hochheben. Wir brauchten sie, um uns damit festzuklammern. Es fiel niemand hinunter. Und danach waren wir bald im Donnerloch.

Dicht neben dem Donnerloch liegt eine hübsche Lichtung im Wald. Dort packten wir unser Essen aus. Auf Ausflügen wird man immer gleich hungrig. Und wir fanden alle, es sei besser, sofort zu essen. Wir hatten Eierpfannkuchen mit Fruchtgelee mitbekommen. Hundert Pfannkuchen, glaube ich. Und Milch und Saft und Butterbrote und Kuchen. Ole hatte Fischklöße. Sechs Fischklöße. Wir sollten jeder einen davon haben. Aber wir konnten doch nicht noch kalte Fischklöße essen, wenn wir so viele Eierpfannkuchen hatten. Inga und Britta hatten Brezeln, die ihre Mama immer backt und die unglaublich gut schmecken. Wir durften alle von den Brezeln kosten. Zuletzt war nur noch eine Brezel übrig, und die wollte Bosse sehr, sehr gern haben. Denn er liebt Gebäck über alles.

Ole war etwas verärgert, weil keiner seine Fischklöße essen wollte. Und Britta tat er wohl deswegen ein bisschen Leid,



denn sie sagte: »Bosse, du bekommst die letzte Brezel - aber du musst zuerst Oles Fischklöße aufessen.« Und sie hielt ihm die Brezel hin.

Bosse war schon ziemlich satt, aber er machte sich doch an die Arbeit. Er wollte die Brezel zu gern haben. Den ersten Fischkloß aß er auf wie nichts. Und der zweite rutschte auch glatt hinunter, wenn auch schon langsamer. Als er mit dem dritten begann, seufzte er. Aber Britta hielt ihm die Brezel vor die Nase. Also schob Bosse auch den dritten Fischkloß in sich hinein. Dann nahm er den vierten in die Hand. Er biss hinein und sagte:

»Ich bin so satt, dass ich nicht mehr weiß, wie ich heiße.« Inga hüpfte auf einem Bein um Bosse herum und schrie:

»Eins, zwei, drei,
bei vier ist es vorbei,
beim fünften Male schallt es,
beim sechsten Male knallt es.«

»Ich glaube, es knallt schon viel eher«, sagte Bosse und wollte keinen Fischkloß mehr essen.

»Du bekommst die Brezel trotzdem«, sagte Britta.

Aber Bosse sagte, er wolle nie in seinem Leben mehr eine Brezel essen und nie, nie, nie wieder Fischklöße.

Dann gingen wir in die Höhle. Und Lasse sagte, hier hätten in der Steinzeit vielleicht Menschen gewohnt. Uh, wie muss den Ärmsten im Winter kalt gewesen sein! In den Felsen waren große Risse, durch die der Schnee hineinwehen konnte.

Britta kam auf den Gedanken, wir wollten spielen, wir wären solche Steinzeitmenschen. Und das fand Lasse gut. Er sagte, er werde jetzt mit Bosse und Ole hinausgehen, um Aurochs zu fangen und zu zähmen. Britta und Inga und ich sollten zu Hause in der Höhle bleiben und das Essen warm halten. Es ist doch immer wieder das Gleiche! Was man auch spielt, für die Jungen kommt immer etwas Lustiges dabei heraus, wir aber, wir sollen nur immer Essen warm halten oder so was. Aber Britta sagte, wir könnten inzwischen die Höhle mit Birkenreisern ausfegen und die Risse mit Laub oder ganzen Birkenzweigen verdecken und alles ein wenig gemütlich machen.

Lasse sagte: »Macht, was ihr wollt, wenn es auch Blödsinn ist! Kommt, Männer, wir gehen und fangen Aurochs.«

Aber Bosse war von den vielen Fischklößen so satt, dass er

völlig erledigt war, und sagte, er sei nicht in der Lage, irgendwelche Auerochsen zu fangen.

»Dann kannst du ja in der Höhle bleiben und Weiber und Kinder verprügeln«, sagte Lasse. »Hauptsache, du hast irgendeine Beschäftigung.«

»Er kann es ja mal versuchen«, sagte Britta.

Aber Bosse war so satt, dass er sich vor der Höhle ins Gras legte. Da lag er die ganze Zeit, während Lasse und Ole Auerochsen jagten und wir die Höhle sauber machten. Später kamen Lasse und Ole zurück und stießen fürchterliche Schreie aus, nur um zu zeigen, dass die Jagd gut gewesen sei, wie Lasse erklärte. Ich habe in meinem Leben schon viel Krach und Lärm von Lasse gehört, aber etwas wie diese Schreie noch nie. Lasse sagte, es sei ein Urschrei, und man habe so geschrien, als man in der Steinzeit Auerochsen jagte. Er gab furchtbar an, wie gefährlich es sei, Auerochsen zu jagen, und sagte, er habe eine ganze Menge gefangen. Aber wir sahen nicht einen.

Dann fing es an zu regnen und wir saßen in der Höhle und es war sehr gemütlich. Der Himmel war so dunkel, dass wir glaubten, es werde an diesem Tag nicht mehr schön. Doch plötzlich kam die Sonne hinter einer Wolke hervor. Wir verließen die Höhle und sahen auf den See hinaus. Und die kleine Insel, die mitten im Nordhof-See liegt, sah ganz herrlich aus. Die Sonne schien auf unseren Felsen, wo wir manchmal baden, und Lasse sagte: »Wollen wir nicht rübertudern und baden?«

Vor zwei Tagen hatten wir Mama gefragt, ob wir nicht bald baden dürften, und da hatte sie gesagt: »Nein, dafür ist es noch zu früh. Ihr müsst noch etwas damit warten.«

»Nun *haben* wir etwas gewartet«, sagte Lasse.

Wir ruderten also zur Insel hinüber. Wir zogen uns bei unserem Felsen aus und wetteiferten, wer zuerst im Wasser war. Es war Bosse, denn inzwischen waren die Fischklöße sicher etwas tiefer gesackt.

Aber es war so entsetzlich kalt im Wasser, dass wir schnell alle wieder rauskamen. Und das Erste, was wir sahen, das war der böse Widder vom Nordhof. Da stand er mit seinen großen, krummen Hörnern und sah angriffslustig aus. Der Nordhof-Widder kann auf keiner Weide mit den anderen Schafen zusammen gelassen werden. Er springt über alle Zäune und stößt alle, die er sieht. Im Frühling muss er immer ganz allein auf der Insel bleiben. Es ist schrecklich mühsam, ihn dorthin zu bekommen. Onkel Nils und Papa helfen Onkel Erik dabei, seine Beine mit Stricken zusammenzubinden. Dann legen sie ihn in den Nordhof-Kahn und Onkel Erik rudert mit ihm zur Insel hinüber und lässt ihn dort frei. Wir waren sehr erstaunt, als wir aus dem Wasser kamen und den Widder am Strand stehen und uns anlotzen sahen. Wir hatten vergessen, dass er auf der Insel war. Ulrich heißt der Widder.

»Ach, du liebe Zeit«, rief Inga, »an Ulrich habe ich überhaupt nicht gedacht.«

Ich glaube, Ulrich findet es grässlich, gefesselt und in ein Boot gelegt zu werden, während seine Frauen und Lämmer zugucken. Vielleicht ist er deshalb so böseartig. Und dann ist es ja wohl auch langweilig, die ganze Zeit allein auf der Insel zu sein. Jetzt war er sicher wütender als je zuvor. Er senkte den Kopf und kam auf uns zugeschossen. Ole bekam einen Stoß

und fiel hin. Aber er sprang schnell wieder auf die Beine und rannte um sein Leben. Das taten wir alle. Bosse, Inga und Britta kletterten auf einen hohen Stein und Ole und ich kletterten auf einen Baum; Lasse versteckte sich hinter einem Busch. Ich schrie Lasse zu:

»Na, du Auerochsenjäger! Hier hast du einen - beinahe jedenfalls! Jetzt zeig uns mal, wie du ihn fängst!«

Und Inga und Britta schrien:

»Ja, jetzt kommt der Auerochse, Lasse! Fang ihn doch!«
Lasse aber wagte nicht, ein Wort zu sagen. Ganz still stand er hinter dem Busch, damit Ulrich nicht hörte, wo er war.

Ulrich war wütend, weil er uns nicht stoßen konnte. Er stand unter dem Baum, auf dem Ole und ich saßen, und stieß gegen den Stamm, dass die Borke umherflog. Und als das nichts half, ging er zu dem Stein, auf den Bosse, Britta und Inga geklettert waren. Er stellte sich darunter und glotzte sie wütend an.

»Glitz du nur!«, sagte Britta.

Aber bald dachten wir daran, wie wir überhaupt von der Insel wegkommen sollten. Ulrich sah nicht aus, als wolle er unsere Bewachung vor Müdigkeit aufgeben.

»Wer doch jetzt einen Fischkloß hätte«, sagte Bosse.

Die Fischklöße, die übrig geblieben waren, hatten wir im Donnerloch vergessen. Jetzt, da Bosse von Fischklößchen sprach, spürten wir alle, wie hungrig wir waren.

»Bist du hinter deinem Busch eingeschlafen?«, schrie Ole zu Lasse hinüber.

Da kam Lasses Kopf zum Vorschein, und dann versuchte

Lasse, sich zu dem Stein zu schleichen, auf dem Bosse, Inga und Britta waren. Aber das hätte er nicht versuchen sollen. Ulrich sah ihn und machte vor Entzücken einen richtigen Luftsprung. Er stürmte auf Lasse zu. Lasse lief und wir schrien. Es sah entsetzlich aus: Lasse um die Wacholderbüsche herum und Ulrich immer dicht hinter ihm.

»Lauf, Lasse, lauf!«, schrie Inga.

»Das tu ich doch«, schrie Lasse zurück.

Einmal stieß Ulrich Lasse zu Boden, und da schrien wir, dass es sich anhörte wie der Urschrei.

Ulrich kriegte sicher Angst vor dem Schrei. Lasse kam wieder auf die Beine und rannte weiter, Ulrich hinter ihm her. Wir schrien noch viel lauter; aber diesmal half es nicht.

Auf der Insel steht ein alter Heuschober. Das Dach ist kaputt und der Heuschober wird nicht mehr benutzt. Die Tür stand weit offen. Lasse hinein. Ulrich hinterher. Da fing ich an zu weinen und sagte:

»Oh, jetzt stößt Ulrich Lasse tot - drinnen in der Scheune.«

Plötzlich aber sahen wir Lasse durch das kaputte Dach klettern. Er rutschte vom Dach auf die Erde hinunter, lief zur Tür und sperrte sie zu.

Dann rief er: »Der Auerochse ist gefangen!«

Nun endlich wagten auch wir uns näher heran. Wir kletterten alle auf das kaputte Dach und betrachteten Ulrich von oben. Bosse spuckte zu Ulrich hinunter und sagte:

»Pfui, du Widderscheusal!«

Und ich sagte: »Wenn Pontus bloß nie so ein böser alter Widder wird!«

Als wir nach Hause fahren wollten, sagte Lasse, wir sollten uns nur alle ins Boot setzen. Er selbst wollte Ulrich die Tür öffnen und zurückrennen und in den Kahn springen, bevor Ulrich recht begriffen hatte, was los war. Denn wenn Ulrich auch ein böser und dummer Widder sei, in der Scheune könne er ja nicht eingeschlossen bleiben und verhungern.

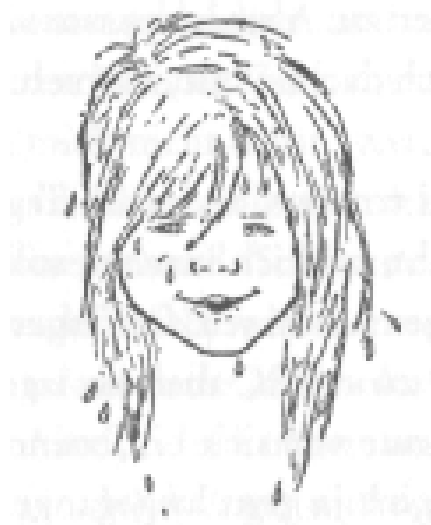
Wir taten, was Lasse gesagt hatte. Das tun wir immer.

Als wir von der Insel wegruderten, stand Ulrich am Strand und sah aus, als täte es ihm richtig Leid, dass wir schon abfahren.

»Sagt nur Bescheid, wenn ihr noch ein paar Auerochsen gefangen haben wollt«, sagte Lasse und warf sich in die Brust.

Aber an diesem Tag wollten wir keine Auerochsen mehr von ihm gefangen haben. Wir waren müde und hungrig und wollten nur nach Hause.

»Ich frag Tante Lisa, ob sie noch einen Fischkloß hat«, murmelte Bosse vor sich hin.



Wenn es regnet

Eines Morgens, als wir gerade Sommerferien bekommen hatten, war ich furchtbar schlechter Laune, als ich aufwachte. Es war aber auch kein schöner Tag. Es stürmte und regnete. Man konnte nicht nach draußen gehen. Außerdem war ich böse mit Britta und Inga. Am Abend vorher hatten wir Hopsen gespielt und da hatten Britta und Inga behauptet, ich wäre auf den Strich getreten, wo ich doch wahrhaftig nicht auf den Strich getreten war.

»Wenn ihr so ungerecht seid, dann spiel ich nicht mehr mit«, sagte ich.

»Wie du willst«, sagte Britta. »Du brauchst ja nicht!«

»Ja, glaub nur nicht, dass wir darum betteln«, sagte Inga.

Und da bin ich nach Hause gegangen. Aber Britta und Inga haben noch lange Hopsen gespielt. Ich stand hinter der Gardine in unserer Küche und sah ihnen zu. Aber ich passte auf, dass sie mich nicht sehen konnten. Und ich dachte: Nie, nie mehr werde ich mit ihnen spielen.

Aber, puh, wie war es trostlos, als es am Tag darauf regnete! Ich wusste überhaupt nicht, was ich machen sollte. Lasse und Bosse waren erkältet und lagen schon seit drei Tagen im Bett. Ich ging zu ihnen, um mit ihnen zu reden, aber sie lagen da und lasen alle beide. Sie brummten nur vor sich hin, wenn ich etwas zu ihnen sagte. Eigentlich wäre ich ja gern losgegangen, um zu sehen, was Britta und Inga machten. Dann fiel mir aber ein, wie ungerecht sie gewesen waren, und da

dachte ich: Nie im Leben gehe ich wieder auf den Nordhof!
Stattdessen ging ich zu Mama in die Küche.

»O Mama, es ist so langweilig«, sagte ich.

»Findest du?«, sagte Mama. »Das habe ich noch gar nicht bemerkt.«

»Doch, es regnet immer und immer«, sagte ich. »Ich weiß nicht, was ich machen soll.«

»Wenn ich du wäre, würde ich einfach einen Zuckerkuchen backen«, sagte Mama.

Mama sagte es gerade so, als glaube sie, ich könne Zuckerkuchen backen. Aber das konnte ich nicht, ich hatte es noch nie versucht. Aber denkt nur, ganz allein habe ich einen Zuckerkuchen gebacken, und noch dazu einen, der wirklich gut war. Wenn auch Mama mir natürlich erst sagte, wie ich es machen musste.

Und so habe ich ihn gemacht: Zuerst rührte ich in einer Schüssel zwei Eier und zwei Tassen Zucker zusammen. Ich rührte sehr lange, und das machte viel Spaß. In einem Kochtopf ließ ich dann ein großes Stück Butter schmelzen und vermischte die flüssige Butter mit dem anderen Kleister. Dazu tat ich Mehl und Milch, wie viel, daran kann ich mich nicht mehr genau erinnern. Aber geriebene Zitronenschale und Backpulver tat ich auch in den Teig.

Beim Backen hatte ich eine weiße Schürze um und ein weißes Tuch um die Haare gebunden. Oh, wie war es spannend, als Mama meinen Zuckerkuchen aus dem Ofen holte! Sie stürzte ihn auf ein sauberes Handtuch. Und mein Kuchen war schön hellbraun und ganz hoch aufgegangen. Ich hab gar nicht gewusst, dass ich so gut



Zuckerkuchen backen kann. Mama meinte, jetzt könnte ich ja Lasse und Bosse mit Zuckerkuchen und Fruchtsaft bewirten. Und das tat ich. Die beiden freuten sich sehr. Und gewaltig erstaunt waren sie auch, als ich sagte, ich sei es gewesen, die diesen Zuckerkuchen gebacken hatte. Dann hatte ich einen Einfall. Sicher waren Britta und Inga ungerecht gewesen, aber ich dachte, ich könnte ihnen vielleicht verzeihen und sie zu meinem Zuckerkuchen einladen. Britta, Inga und ich schicken uns oft Briefe in einer Zigarrenkiste,

die auf einer Schnur läuft, die zwischen ihrem Zimmer im Nordhof und meinem hier im Mittelhof gespannt ist. Ich schrieb also einen Brief und legte ihn in die Zigarrenkiste, und dann pfiff ich, so wie wir es tun, wenn wir uns mitteilen wollen, dass ein Brief unterwegs ist. In diesem Brief hatte ich geschrieben:

»Da ich es soeben geschafft habe, einen Zuckerkuchen zu backen, möchte ich gern wissen, ob ihr kommen wollt, um ein Stück davon zu probieren.«

Es dauerte keine zwei Minuten, da kamen sie aber angestürmt. Sie wollten tatsächlich nicht glauben, dass ich ganz allein einen so guten Zuckerkuchen gebacken hatte. Aber ich sagte: »Liebe Kinder, das ist doch keine Kunst! Das kann doch wohl jeder Mensch!«

Wir saßen in meinem Zimmer, tranken Saft und aßen von meinem Zuckerkuchen. Aber hinterher liefen Britta und Inga schnellstens nach Hause, denn sie wollten ihre Mama bitten, sie auch Zuckerkuchen backen zu lassen.

Es regnete genauso stark wie vorher. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Deshalb ging ich wieder in die Küche. »Mama, es ist so langweilig – ich weiß wirklich nicht, was ich machen soll«, sagte ich.

»Wenn ich du wäre, würde ich den Tisch in der Veranda anstreichen«, sagte Mama. Mama glaubt bestimmt, ich kann alles! Sie half mir, in einem Topf Farbe anzurühren. Es war schöne grüne Farbe. Und ich fing an zu streichen. Der Tisch wurde richtig fein! Ganz wie ein nagelneuer Tisch sah er aus. Als ich ihn strich, hatte ich einen alten Overall an, um meine Kleider nicht mit Farbe zu bespritzen.

Dann ging ich zu Lasse und Bosse hinauf, um ihnen zu erzählen, dass ich den Verandatisch gestrichen hätte. Sie sprangen sofort aus den Betten und liefen hinunter, um sich den Tisch anzugucken. Und sie sagten zu Mama, nun wären sie wieder vollkommen gesund. Sie wollten sich sofort anziehen – und auch streichen.

Mama ließ Bosse ein altes Tablett anstreichen und Lasse durfte eine Fußbank übermalen. Danach wollte Lasse auch noch die Küchenbank streichen, aber da sagte Mama, wir könnten ja nicht das ganze Haus grün anmalen.

Plötzlich tupfte Lasse einen grünen Farbklecks auf Bosses Nase. Und da versuchte natürlich Bosse, auch einen Klecks auf Lasses Nase zu landen. Aber Lasse sprang zur Seite. Bosse verfolgte ihn mit erhobenem Pinsel. Mama kam gerade zurecht, um zu sehen, wie die Farbe auf den Fußboden tropfte. Und sie sagte, wenn sie sich nicht besser in Acht nähmen, würde sie ihnen beiden den Hosenboden blau streichen. Bosse war wütend, weil Lasse keine Farbe auf der Nase hatte. Da packte Mama Lasse und setzte einen schönen Klecks grüner Farbe mitten auf seine Nase. Dann nahm sie beiden die Pinsel weg. So geht es immer, wenn die Jungen einmal etwas helfen wollen.

In diesem Augenblick kamen Britta und Inga mit dem Zuckerkuchen, den sie gebacken hatten. Er war genauso schön wie meiner. Nur war meiner vielleicht *etwas* höher aufgegangen.

Wir setzten uns alle auf den Dachboden. Bosse kroch durch die Linde zu Ole, damit er auch von Brittas und Ingas Zuckerkuchen probieren konnte.

Es war herrlich, dort auf dem Boden zu sitzen. Der Regen trommelte laut auf das Dach über uns und es rauschte in den Dachrinnen. Es war wunderbar, dazusitzen, Zuckerkuchen zu essen und nicht hinausgehen zu müssen. Und es war schön, nicht länger mit Britta und Inga böse zu sein.

»Vielleicht bist du gestern Abend gar nicht auf den Strich getreten«, sagte Inga zu mir.

»Vielleicht bin ich doch ein kleines bisschen auf den Strich getreten«, sagte ich.

Quer über unseren Boden, fast unter dem Dach, laufen zwei Balken. Man kann hinaufklettern, obwohl es schwer ist. Dort haben die Jungen gestanden, als sie uns am Silvesterabend erschreckten. Lasse hatte jetzt den Einfall, wir sollten alle zusammen dort hinaufklettern. Und das taten wir. Es machte Spaß, auf diesen Balken hin und her zu klettern. Man konnte auch von dem einen Balken zum anderen springen. Aber dann kam es darauf an, am Dach schnell einen Halt zu suchen, sonst wäre man hinuntergefallen. Gerade als wir auf den Balken standen, kam Papa die Bodentreppe herauf.

Wir standen mucksmäuschenstill und Papa sah uns nicht.

»Nein, hier sind keine Kinder«, rief er zu Mama hinunter.

»Sie sind wohl zu Ole hinübergeklettert.«

Und dann ging er wieder. Oh, wie haben wir gelacht! (Als wir Abendbrot aßen, erzählten wir Papa, dass wir unter dem Dach auf den Balken gestanden hätten, als er uns suchte. Und da sagte er, wir wären schon Racker.)

Als wir auf den Balken standen, sagte Lasse plötzlich: »Seht mal! Hier steckt ja ein Papier zwischen den Dachlatten. Da ist was draufgeschrieben.«

Wir hatten es sehr eilig hinunterzuklettern, um zu lesen, was auf dem Papier stand. Wir gingen ans Bodenfenster. Lasse hielt das Papier hoch, damit wir alle es lesen konnten. Und das stand auf dem Papier:

Suchet den Schatz auf der Insul im See. Vergraben habe ich dorten meine ächten Perlen. Suchet in der Mitten der Insul.

Einer, der in früherer Zeit
in dieser Hütte gewohnt hat.

»Kinder!«, sagte Inga. »Wie spannend! Aber was für eine komische Schreibweise!«

»So schrieb man früher, verstehst du?«, sagte Lasse.

»Stellt euch vor, echte Perlen!«, sagte ich.

»Oh, lasst sie uns doch suchen! Vielleicht werden wir steinreich!«

Britta sagte nichts.

»Morgen gehen wir auf die Insel«, sagte Lasse.

»Ja, das tun wir«, sagten Bosse und Ole.

Britta sagte noch immer nichts.

»Insul im See« - das konnte nur die kleine Insel sein, die mitten im Nordhof-See liegt.

War das spannend! Regenwettertage sind eigentlich gar nicht langweilig. Außerdem regnete es nicht mehr. Britta, Inga und ich wollten zu Großvater gehen, um ihm die Zeitung vorzulesen. Inga und ich dachten an die Perlen und waren ganz glücklich. Wir hüpfen, wenn wir an die echten Perlen dachten, und wir beeilten uns sehr, weil wir Großvater davon erzählen wollten. Aber da sagte Britta:

»Lasst euch nur nicht zum Narren halten. Begreift ihr denn

nicht, dass das nur wieder einer von den üblichen Einfällen der Jungen ist?«

»Wieso?«, fragten wir.

»Ganz einfach! Wenn das Papier wirklich von einem geschrieben worden wäre, der in früherer Zeit auf dem Mittelhof gewohnt hat, hätte der doch niemals daruntergeschrieben: ›Einer, der in früherer Zeit in dieser Hütte gewohnt hat.‹ Denn damals hieß es für ihn noch nicht ›frühere Zeit‹. Versteht ihr?«

Daran hatten wir nicht gedacht. Aber Britta sagte, wir sollten es uns nicht anmerken lassen, sondern am nächsten Tag mit den Jungen zur Insel fahren, um nach den Perlen zu suchen.



Wir suchen den Schatz

Zeitig am nächsten Morgen machten wir uns alle auf den Weg zur Insel. Wir nahmen den Nordhof-Kahn. Lasse ruderte. Die Jungen redeten die ganze Zeit von den Perlen. »Wisst ihr was«, sagte Lasse zu Bosse und Ole, »ich finde, wir überlassen den Mädchen alle Perlen, wenn wir sie finden. Perlen passen ja eigentlich zu Mädchen.«

»Das muss man überlegen«, sagte Bosse. »Natürlich könnte man die Perlen gut verkaufen und einen schönen Batzen Geld dafür kriegen. Aber – meinetwegen – die Mädchen sollen die Perlen haben.«

»Ja, nur nicht knausern! Die Mädchen kriegen die Perlen, von mir aus«, sagte Ole.

»Wie seid ihr doch nett zu uns«, sagten wir.

»Aber ihr müsst sie dann auch suchen«, sagte Lasse, als wir schließlich zur Insel kamen. »Bosse und Ole und ich werden solange baden.«

Und sie legten sich auf unseren Badefelsen und sonnten sich.

»Sucht in der Mitte der Insel«, sagte Lasse, »und schreit, wenn ihr die Perlen finden solltet. Versprecht uns das! Wir wollen doch dabei sein, wenn ihr die Konservendose aufmacht.«

»Woher weißt du, dass es eine Konservendose ist?«, fragte Britta. »Davon stand doch nichts auf dem Papier.«

Da sah Lasse sehr verlegen aus und dann sagte er:

»Na ja, in irgendetwas müssen die Perlen doch liegen.«

Die Jungen badeten und wir suchten.

»Konservendose!! Na, wir werdens ihnen schon geben!«, sagte Britta.

In der Mitte der Insel lag ein Steinhaufen, und auf der Spitze dieses Steinhaufens lagen einige besonders geschichtete Steine, die vorher nicht dort gelegen hatten. Es war also wirklich nicht schwer, das Versteck zu finden.

Und tatsächlich lag eine rostige Konservendose unter diesen Steinen. Wir öffneten sie. Ein Zettel lag darin, und auf dem Zettel stand: »Haha, haha! Mädchen kann man auch alles einreden. Einer, der in früherer Zeit in dieser Hütte gewohnt hat.«

Im Frühling war Ulrich, der Widder vom Nordhof, zum Weiden auf der Insel gewesen. Überall lag etwas herum, was er hinterlassen hatte: kleine, schwarze, harte Pillen. Wir nahmen einige davon und legten sie in die Konservendose. Dann schrieben wir auf einen neuen Zettel, den wir mitgebracht hatten:

»Hier habt ihr eure ächten Perlen! Hütet sie gut, denn sie sind von einem, der in früherer Zeit auf dieser Insul gewohnt hat.«

Wir legten die Dose wieder unter die Steine und gingen zu den Jungen und sagten, wir hätten den Schatz einfach nicht finden können.

»Jetzt könnt ihr mal suchen, während wir baden«, sagte Britta. Zuerst wollten die Jungen nicht, aber schließlich schlenderten sie doch los. Sie wollten sich wohl ein leichteres Versteck ausdenken. Wir schlichen hinterher. Wir krochen durch die Büsche wie die Indianer.

Die Jungen standen bei dem Steinhaufen. Lasse holte gerade

die Konservendose hervor,

»Die sind vielleicht doof, die Mädchen, können ein so leichtes Versteck nicht finden«, sagte er.

Er schüttelte die Dose.

»Was klappert denn da drin?«, fragte Bosse.

Lasse hob den Deckel ab. Er las Bosse und Ole vor, was auf dem Zettel stand. Dann schleuderte er die Konservendose weit von sich und sagte:

»Das muss gerächt werden!«

Da sprangen Britta, Inga und ich hinter den Büschen hervor und lachten, so laut wir konnten. Und wir beeilten uns, den Jungen zu erzählen, wir hätten von Anfang an gewusst, dass es nur ein Einfall von Lasse gewesen sei. Und da sagte Lasse, die Jungen hätten gewusst, dass wir gewusst hätten, es sei nur ein Einfall von ihm. Das war natürlich gelogen, aber vorsichtshalber sagten wir, wir hätten gewusst, die Jungen hätten gewusst, dass wir gewusst hätten, es sei nur ein Einfall von Lasse. Und da sagten die Jungen – ja – jetzt schaffe ich es nicht mehr aufzuzählen, aber es waren so viele

»gewusst«, dass man ganz wirr im Kopf werden konnte, wenn man es hörte.

Nachher badeten wir auf unserem Badefelsen und die Jungen bespritzten uns tüchtig mit Wasser. Aber wir bespritzten sie auch, so viel wir konnten.

Dann kam Lasse auf die Idee, wir sollten uns ein Räubernest bauen und Seeräuber spielen. Es gibt einen alten Heuschober auf der Insel. Er wird nicht mehr benutzt und er taugt auch nicht mehr viel. Das Dach ist schon völlig durchlöchert. Neben dem Heuschober steht eine hohe Kiefer.

Wir beschlossen, dass unser Räubernest im Heuschober sein sollte. Lasse wurde natürlich Räuberhauptmann. Er sagte, sein Name sei Robin Hood. Bosse war Unterhüptling und hieß Rinaldo Rinaldini. Lasse sagte, wir müssten die Reichen bestehlen und den Armen geben. Aber als wir darüber nachdachten, kannten wir niemanden, der reich war. Wir



kannten auch keinen, der besonders arm war, außer vielleicht Kristin im Waldhaus.

Lasse schickte uns oft auf die Kiefer hinauf. Wir sollten beobachten, ob sich vielleicht eine feindliche Seeräuberflotte der Insel näherte. Dann musste man an der Wand hoch und durch das zerlöchernte Dach hinauf in die Kiefer. Ich traute mich nicht, bis ganz in die Spitze der Kiefer zu klettern. Aber Bosse und Ole und Lasse trauten sich. Auch Britta und Inga wagten nicht, höher zu klettern als ich.

Aber nicht einmal die Jungen sahen eine feindliche Seeräuberflotte, obwohl sie von der höchsten Spitze spähten. Lasse befahl Inga und mir, wir sollten zum Festland hinübrudern und etwas zu essen rauben. Wir sollten einen Reichen berauben, sagte er.

Inga und ich ruderten los. Aber wir konnten uns nicht klar werden, wen wir berauben sollten. Ich ging also nach Hause zu Mama und fragte, ob ich etwas zu essen aus dem Küchenschrank rauben und auf die Insel mitnehmen dürfe, weil Lasse und Bosse und ich nicht zum Mittagessen nach Hause kommen könnten. Das durfte ich. Im Schrank lagen kalte Fleischpasteten und Wurst und kalte Kartoffeln. Und dann strich ich noch eine ganze Menge Käsebröte. Ich legte alles in einen Korb. Mama brachte mir auch noch zehn frische Zimtwecken und eine große Flasche Milch.

Mit diesen Sachen lief ich zu Inga. Sie hatte auch einen ganzen Korb voll Essen: Fleischklößchen und kaltes Fleisch, ein ganzes Brot, Fruchtsuppe in einer Flasche und sechs Scheiben Haferflockenkuchen.

Als wir zum Räubernest zurückkehrten und all das Essen aus

den Körben holten, sah Lasse sehr zufrieden aus. »Gut, gut«, sagte er.

»Habt ihr es aber auch unter Einsatz eures Lebens geraubt?« Inga und ich wussten nicht genau, was wir darauf antworten sollten. Aber schließlich sagten wir, wir hätten das Essen ein bisschen unter Einsatz unseres Lebens geraubt.

»Gut, gut!«, sagte Lasse.

Auf einem flachen Stein vor dem Räubernest breiteten wir alles aus. Wir legten uns alle auf den Bauch rund um den Stein herum und aßen. Als wir so richtig dabei waren, sagte Bosse:

»Hör mal, Robin Hood, du hast doch gesagt, dass wir den Armen geben wollten. Und nun liegst du hier und stopfst dir fast das ganze Essen allein in den Bauch!«

»Ich bin ein Armer«, sagte Lasse und nahm sich noch eine Fleischpastete.

Die Flaschen mit der Milch und der Fruchtsuppe ließen wir reihum gehen, jeder nahm einen Schluck, wenn er durstig war. Endlich hatten wir alles aufgegessen, bis auf zwei Käsebröte, die wir im Räubernest versteckten.

Oh, wir hatten den ganzen Tag auf der Insel so viel Spaß! Wir badeten viele, viele Male und kletterten in den Bäumen herum. Eine Zeit lang teilten wir uns in zwei Räuberbanden auf. Britta, Inga und ich waren die eine Bande. Wir wohnten im Räubernest und sollten es gegen die Bande der Jungen verteidigen. Wir hatten Stöcke und spielten, dass es Gewehre waren. Britta hielt Wache an der Tür. Inga sah aus dem Fenster, und ich spähte durch das kaputte Dach. Aber es wurde mir langweilig. Außerdem war es schwer, sich dort

oben festzuhalten. Ich kletterte also hinunter und hielt neben Inga Ausschau. Und, stellt euch vor, das passten die Jungen ab, sie kletterten an der Rückwand des Schobers hoch, dort, wo wir sie nicht sehen konnten, und sprangen dann ganz plötzlich durch das kaputte Dach mitten zwischen uns. Sie nahmen uns gefangen und sagten, wir sollten erschossen werden. Aber gerade als sie uns erschießen wollten, brüllte Lasse:

»Feindliche Flotte in Sicht!«

Das war Oskar, unser Knecht. Er kam angerudert, um uns nach Hause zu holen. Er sagte, es sei bereits neun Uhr, und fragte, was wir eigentlich für Rumtreiber wären, die nicht nach Hause kommen, wenn es Abend ist. Denkt nur, wir hatten keine Ahnung, dass es schon so spät war!

»Habt ihr denn überhaupt keinen Hunger?«, fragte Oskar wütend. Und gerade da spürte ich, dass ich tatsächlich ein bisschen hungrig war.

Papa und Mama hatten schon lange Abendbrot gegessen. Aber auf dem Küchentisch standen Butterbrote und Milch und Eier für uns, als wir nach Hause kamen.

Mittsommer in Bullerbü

Inga und ich versuchen immer herauszufinden, wann es in Bullerbü am lustigsten ist. Inga findet es im Sommer am lustigsten und ich finde, dass es im Frühling am lustigsten ist. Und Weihnachten natürlich, das findet Inga auch.

Vielleicht hat Inga doch Recht, wenn sie meint, dass es am allerlustigsten im Sommer ist. Obwohl ich gern in die Schule gehe, und wenn die Lehrerin uns vor den Ferien auf Wiedersehen sagt, könnte ich beinahe weinen, weil ich weiß, dass ich sie lange Zeit nicht sehe. Ich vergesse es allerdings schnell, denn Sommerferien sind einfach herrlich.

Am ersten Abend in den Sommerferien gehen wir immer zum Nordhof-See und angeln. Ich weiß nichts, was so sommerlich ist wie angeln. Wir haben uns alle Angelruten gemacht. Es sind nur lange Haselstecken. Aber wir haben richtige Schnüre und Schwimmer und Senkblei und Angelhaken. Die haben wir in Storbü im Laden gekauft.

Lasse nennt den Abend, an dem die Ferien beginnen, den Großen Anglerabend. Es gibt einen kleinen, gerade richtigen Felsen, auf dem wir sitzen, wenn wir angeln. Er heißt Barsch-Berg. So heißt er nur, weil man dort niemals einen Barsch erwischt, meint Inga. Das Einzige, was man dort bekommt, sind Mückenstiche, sagt sie. Aber Bosse hat trotzdem einen großen Barsch herausgezogen, als wir neulich da waren, und Britta fing zwei kleine Plötzen.

Inga und ich saßen hinterher auf unserer Küchentreppe und

zählten unsere Mückenstiche. Ich hatte vierzehn auf dem rechten Bein und fünf auf dem linken. Inga hatte auf jedem Bein neun.

»Daraus kann man ja direkt eine Rechenaufgabe machen«, sagte Inga. »Wir werden es für Fräulein Lundgren auf einen Zettel schreiben: Wenn Lisa auf dem einen Bein vierzehn Mückenstiche hat und fünf auf dem anderen und Inga neun auf jedem Bein, wer hat dann die meisten Mückenstiche und wie viele haben sie beide zusammen?«

Doch dann fiel uns ein, dass wir Sommerferien hatten. Und da wäre es ja blöd, sich mit Rechenaufgaben aufzuhalten. Wir kratzten also nur unsere Mückenstiche und fanden es gemütlich, bis wir ins Bett gehen mussten. Ja, Ferien sind herrlich!

Und nun will ich erzählen, was wir taten, als es Mittsommer wurde. Auf der Südhof-Wiese hatten wir eine Mittsommerstange. Alle in Bullerbü halfen dabei, sie herzurichten. Zuerst fuhren wir mit unserem Heuwagen tief in den Wald hinein und schnitten Zweige, die wir für die Mittsommerstange brauchten. Papa lenkte die Pferde. Sogar Kerstin durfte mitfahren. Sie lachte und freute sich darüber. Ole gab ihr einen kleinen Zweig in die Hand und da saß sie nun und schwenkte ihn hin und her. Und Ole sang ihr das alte Lied vor:

»Kerstin hatte einen kleinen goldnen Wagen,
sie fuhr damit umher im ganzen Land,
die kleine goldne Peitsche in der Hand,
um allen Menschen guten Tag zu sagen...«

Wir sangen übrigens alle. Agda war auch mitgefahren. Sie schnitt Zweige und sang:

»Nun ist es Sommer,
nun scheint die Sonne,
nun gibt es Blumen und Blätter.«

Aber dann sang Lasse plötzlich so:

»Nun ist es Sommer,
nun scheint die Sonne,
nun gibt es Kuhfladen auf der Wiese.«

Damit hatte er allerdings Recht. Überall auf den Wiesen lagen Kuhfladen. Aber darauf brauchte man ja nicht gerade ein Lied zu singen!

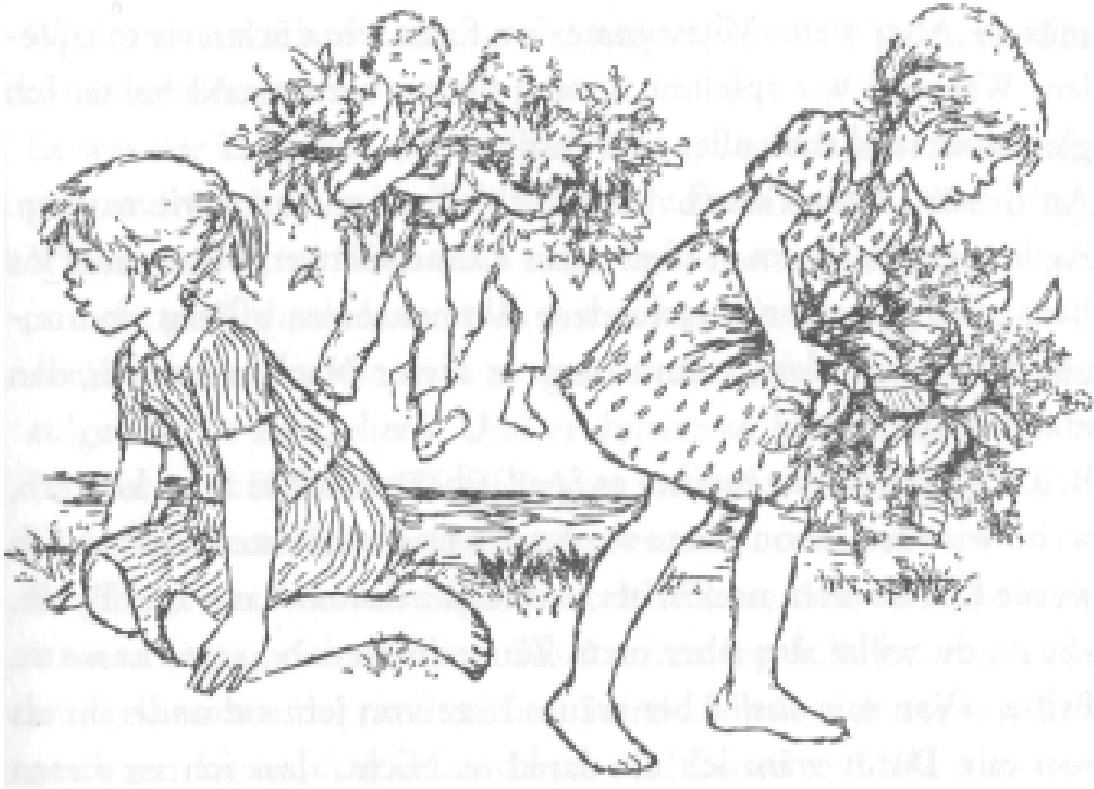
Als wir aus dem Wald wieder nach Hause kamen, gingen Agda, Inga, Britta und ich ganz viel Flieder pflücken, der hinter unserem Holzschuppen wächst, und wir pflückten große Sträuße. Damit gingen wir zur Süd Hof-Wiese. Dort hatten Oskar und Kalle bereits die Mittsommerstange zurechtgeschnitten. Kalle ist der Knecht vom Nordhof. Wir schmückten die Mittsommerstange mit Laub und banden oben zwei große Fliederkränze fest. Und dann wurde die Mittsommerstange aufgerichtet und wir tanzten um sie herum. Onkel Erik, Ingas Vater, spielt so wundervoll Ziehharmonika. Er spielte viele lustige Stücke, nach denen wir alle tanzten. Außer Großvater und Kerstin. Großvater saß auf einem Stuhl und hörte zu.



Und zuerst saß Kerstin auf Großvaters Schoß. Aber sie konnte es nicht lassen, Großvater immer wieder am Bart zu ziehen, sodass ihr Papa kam, sie hochhob und auf seine Schultern setzte. Und auf diese Weise durfte Kerstin auch mittanzen. Nur der arme Großvater konnte nicht tanzen. Ich glaube allerdings, er war deswegen nicht besonders traurig. Er sagte nur:

»Jajajaja, es ist lange her, dass man um die Mittsommerstange getanzt hat!«

Dann durften wir uns alle auf die Wiese setzen und Kaffee trinken, den Mama und Tante Greta und Tante Lisa gekocht hatten. Zimtwecken und Kuchen bekamen wir auch. Großvater trank drei Tassen Kaffee, denn er mag Kaffee sehr gern.



»Seht, meinen Kaffee, den muss ich nun einmal haben«, sagt Großvater.

Ich mache mir gar nichts aus Kaffee. Aber wenn man ihn im grünen Gras trinkt und es Mittsommer ist, dann schmeckt er viel besser als sonst.

Im Wald saß ein Vogel und sang aus voller Kehle, während wir Kaffee tranken. Bosse sagte, es sei eine Schwarzdrossel. Ich mag Schwarzdrosseln.

Wir spielten auch. »Letzten abschlagen« und alles Mögliche. Es macht sehr viel Spaß, wenn die Väter und die Mütter dabei sind und mitspielen. Ja, es kann natürlich sein, dass es lange nicht so viel Spaß machen würde, wenn man jeden Tag mit ihnen spielen müsste. Aber wenn Mittsommer ist, finde ich, dürfen sie mitspielen. Während wir spielten, sprang Swipp herum und bellte. Ich glaube, er fand auch alles sehr lustig.

An diesem Abend durften wir aufbleiben, so lange wir wollten. Agda sagte, wenn man über neun Zäune klettert, bevor man ins Bett geht, und neun verschiedene Blumensorten pflückt und unters Kopfkissen legt, träumt man in dieser Nacht von dem, den man heiraten wird.

Britta, Inga und mir machte es Spaß, über neun Zäune zu klettern, wenn wir auch schon genau wussten, wen wir heiraten wollten. Ich werde Ole heiraten und Britta und Inga heiraten Lasse und Bosse.

»Soso, du willst also über neun Zäune klettern?«, sagte Lasse zu Britta. »Von mir aus! Aber träum bitte von jemand anderem als von mir. Dafür wäre ich dir dankbar. Nicht, dass ich an diesen Zauber glaube, aber *vielleicht* hilft es ja doch.«

»Hoffen wir es«, sagte Bosse. »Ja, das wollen wir wirklich hoffen«, sagte Ole.

Die Jungen sind einfach dumm und wollen uns nicht heiraten.

Agda sagt, man muss ganz still sein, wenn man über die Zäune klettert. Die ganze Zeit über darf man weder lachen noch sprechen.

»Man darf die ganze Zeit über nicht sprechen?«, fragte Lasse.

»Dann kann Lisa gleich nach Hause und ins Bett gehen.«

»Warum denn?«, fragte ich.

»Weil man es niemals schafft, in zwei Minuten über neun Zäune zu klettern. Und länger bist du noch nie still gewesen, außer damals, als du Mumps hattest.«

Wir kümmerten uns nicht um die Jungen, sondern kletterten

über den ersten Zaun.

Es war der Zaun von der Südhof-Wiese, den wir zuerst überstiegen, und wir kamen in den Laubwald, der hinter der Wiese liegt. Wie seltsam so ein Wald doch aussieht, wenn es dunkel ist! Es war ja nicht ganz dunkel, sondern nur etwas schummrig, aber trotzdem! Und außerdem war es ganz still, denn die Vogel hatten aufgehört zu zwitschern. Und es duftete so herrlich nach all den Bäumen und Blumen. Wir pflückten uns jeder eine Blume, als wir über den ersten Zaun geklettert waren.

Es gibt etwas, was ich nicht verstehen kann. Ich verstehe nicht, warum man gerade dann so mit Lachen angefüllt ist, wenn man weiß, dass man nicht lachen *darf*. Sobald wir über den ersten Zaun gestiegen waren, fing es an. Lasse und Bosse und Ole kletterten hinter uns her, um uns zum Lachen zu bringen.

»Tritt nicht in die Kuhfladen«, sagte Bosse zu Inga.

»Hier gibt es doch keine Kuh...«, sagte Inga. Aber da fiel ihr ein, dass sie ja nicht sprechen durfte. Schon fingen wir an zu kichern, Britta, Inga und ich. Und die Jungen lachten.

»Wie könnt ihr bloß kichern?«, sagte Lasse. »Vergesst nicht, dass ihr nicht lachen dürft!«

Da kicherten wir noch mehr. Und die Jungen liefen die ganze Zeit um uns herum und zogen uns an den Haaren oder kniffen uns in die Arme, damit wir lachen mussten. Und wir konnten sie nicht ausschimpfen, denn wir durften ja nicht sprechen.

»Ubbelibubbelimuck«, sagte Lasse. Das war ja eigentlich überhaupt nicht komisch, aber man kann sich nicht vorstellen,

wie wir darüber lachten, Britta, Inga und ich. Ich stopfte mir das Taschentuch in den Mund, doch es half nichts. Das Lachen kam trotzdem heraus. Aber als wir endlich über den neunten Zaun geklettert waren, hörten wir auf zu lachen und waren nur noch wütend auf die Jungen, weil sie uns alles verdorben hatten.

Aber meine neun Blumen legte ich für alle Fälle doch unters Kopfkissen. Es waren eine Butterblume, ein Hornkleestengel, ein Labkraut, eine Glockenblume, eine Margerite, ein Körnersteinbrech, ein Sonnenröschen und dann noch zwei Blumen, deren Namen ich nicht kannte. Leider träumte ich nicht ein bisschen in dieser Nacht. Nur weil die dummen Jungen uns zum Lachen gebracht hatten, da bin ich ganz sicher.

Aber ich heirate ja wohl auf jeden Fall Ole.



*Inga und ich
wollen Kindermädchen werden - vielleicht*

Eines Tages gab der Pastor in Storbü ein großes Geburtstagsfest und alle aus Bullerbü waren dazu eingeladen. Die Kinder natürlich nicht. Aber Mama, Papa, Onkel Erik, Tante Greta, Onkel Nils und Tante Lisa waren eingeladen. Und Großvater auch. Tante Lisa war traurig, denn sie dachte, sie könne nicht mit wegen Kerstin. Kerstin ist jetzt eineinhalb Jahre alt und jemand musste doch auf sie Acht geben. Inga und ich sagten sofort, wir könnten auf sie aufpassen. Wir wollten ja sowieso Kindermädchen werden, wenn wir erst groß wären, und deshalb sei es nur gut, wenn wir so bald wie möglich anfangen zu üben.

»Müsst ihr ausgerechnet an meiner Schwester üben?«, fragte Ole.

Er wollte wohl selbst auf Kerstin aufpassen, aber er musste ja die Kühe melken, den Schweinen Futter geben und die Hühner versorgen, wenn seine Eltern zum Fest fahren. Britta hätte auch gern geholfen, auf Kerstin aufzupassen, doch sie war sehr erkältet und lag im Bett und konnte kaum sprechen.

Tante Lisa war sehr glücklich, als sie hörte, dass wir auf Kerstin aufpassen wollten. Und Inga und ich waren noch glücklicher. Ich kniff Inga in den Arm und sagte:

»Wird das nicht lustig werden?«

Inga kniff zurück und sagte: »Wenn sie doch bloß abfahren würden, damit wir endlich anfangen können!«

Aber es dauert immer so seine Zeit, bevor Leute sich zu einem Fest auf den Weg machen. Nur Großvater war schon um sechs Uhr morgens fertig, obwohl sie erst um zehn Uhr fahren wollten. Er hatte seinen besten schwarzen Anzug angezogen und sein feinstes Oberhemd. Und kaum hatte Onkel Erik die Pferde angespannt, da setzte Großvater sich schon in den Nordhofwagen und wartete, noch bevor Tante Greta überhaupt angefangen hatte, ihr Festtagskleid anzuziehen.

»Großvater, findest du nicht, dass es schön ist, auf ein Fest zu fahren?«, fragte Inga,

Großvater sagte, er finde es schön. Aber ich glaube, das stimmte nicht ganz, denn er seufzte und sagte:

»Jajajaja, all die vielen Feste, die man so mitmachen muss!« Aber da sagte Onkel Erik, es sei schon fünf Jahre her, dass Großvater auf einem Fest gewesen sei, und er hätte also wirklich keinen Grund zu jammern.

Bis zuletzt ermahnte uns Tante Lisa, und dann schnalzten Papa und Onkel Nils und Onkel Erik ihren Pferden zu, und alle fuhren ab.

Tante Lisa hatte gesagt, dass wir Kerstin so viel wie möglich im Freien lassen sollten, denn dort sei sie am artigsten. Um zwölf Uhr sollten wir ihr Essen geben, es brauche nur gewärmt zu werden. Danach sollten wir sie hinlegen und sie einige Stunden schlafen lassen.

»Oh, wie wird das lustig«, sagte Inga.

»Ja«, sagte ich. »Und für mich steht es fest, dass ich Kindermädchen werde, wenn ich groß bin, da bin ich ganz sicher.«

»Ich auch«, sagte Inga. »Es ist wirklich keine Kunst, kleine Kinder zu hüten. Man muss nur immer daran denken, mild und freundlich mit ihnen zu reden. Dann gehorchen sie auch. Das hab ich neulich in der Zeitung gelesen.«

»Na, das ist doch wohl klar, dass man mit kleinen Kindern immer nur mild und freundlich reden soll«, sagte ich.

»Aber, glaub mir, es gibt wirklich Menschen, die ihre Kinder anschreien«, sagte Inga. »Diese Kinder werden dann widerspenstig und folgen überhaupt nicht. So stand es in der Zeitung.«

»Wer sollte solch ein kleines Goldkind anschreien können?«, fragte ich und kitzelte Kerstin unter der Fußsohle.

Kerstin saß auf einer Decke im Gras und sah sehr zufrieden aus. Kerstin ist ja so süß! Sie hat eine runde kleine Stirn, und die Augen sind vollkommen blau. Im Mund hat sie vier Zähne oben und vier unten. Und wenn sie lacht, sieht es aus, als habe sie Reiskörnchen im Mund. Sprechen kann sie noch nicht. Sie kann nur »Hei, hei« sagen, und das sagt sie fast immer. Vielleicht meint sie damit jedes Mal etwas anderes, man weiß es nicht genau.

Kerstin hat einen kleinen Bollerwagen, in dem sie oft gefahren wird.

»Wollen wir nicht eine kleine Ausfahrt mit ihr machen?«, schlug Inga vor.

Und das taten wir.

»Komm her, kleine Kerstin«, sagte Inga und setzte sie in den Bollerwagen, »komm her, wir wollen ausfahren.« Sie sprach so mild und freundlich mit ihr, wie man mit Kindern sprechen soll. »So, kleine Kerstin, nun sitzt du wohl gut.«

Aber Kerstin fand das nicht. Sie wollte aufrecht im Wagen stehen und auf und ab hopsen und »Hei, hei« rufen. Doch so konnten wir unmöglich mit ihr fahren.

»Ich glaube, es ist besser, wenn wir sie anbinden«, sagte ich. Wir nahmen einen dicken Strick und banden Kerstin im Wagen an. Aber als sie nicht aufrecht stehen und nicht hopsen durfte, wie sie wollte, begann sie wie am Spieß zu schreien, dass es meilenweit zu hören war. Ole kam vom Stall herübergeflitzt und rief:

»Was tut ihr? Schlagt ihr sie?«

»Wir schlagen sie nicht, du Dummkopf«, sagte ich.

»Wir sprechen mild und freundlich mit ihr - was du nur hast!«

»Dann macht nur weiter so«, sagte Ole. »Und lasst sie tun, was sie will, dann weint sie nicht.«

Ja, Ole wusste sicher am besten, wie man mit seiner Schwester umgehen musste. Wir ließen also Kerstin aufrecht im Wagen stehen und »Hei, hei« sagen, wie sie wollte. Wir machten es so, dass ich den Wagen zog und Inga nebenherlief und Kerstin jedes Mal auffing, wenn sie umfiel. Aber dann kamen wir zu einem Graben, und als Kerstin den Graben sah, kletterte sie aus dem Wagen.

»Wir wollen sehen, was sie vorhat«, sagte Inga.

Und wir sahen es! Es ist komisch mit kleinen Kindern. Man glaubt, dass sie mit ihren kleinen Beinchen eigentlich gar nicht so schnell laufen können, aber das ist ein Irrtum. Wenn es nötig ist, kann ein kleines Kind schneller laufen als ein Kaninchen. Jedenfalls Kerstin. Sie rief »Hei, hei« und lief in den Graben hinunter, bevor wir Luft holen konnten. Sie



stolperte und fiel kopfüber ins Wasser. Gewiss hatte Ole gesagt, sie solle tun dürfen, was sie wolle, und sie wollte vielleicht jetzt gerade im Graben liegen, aber wir fanden es doch besser, sie wieder herauszuziehen. Sie war völlig durchnässt und sie brüllte und sah uns böse an, als sei es unsere Schuld, dass sie ins Wasser gefallen war. Wir sprachen jedoch mild und freundlich mit ihr und setzten sie wieder in den Wagen und zogen nach Hause, um ihr trockene Sachen anzuziehen. Sie brüllte die ganze Zeit. Ole wurde furchtbar böse, als er sah, wie Kerstin aussah.

»Was macht ihr eigentlich mit ihr?«, schrie er uns an. »Ihr wollt

sie wohl ertränken?« Da sagte Inga zu ihm, er möge bitte mild und freundlich mit uns sprechen, denn wir seien auch Kinder - wenn auch schon ziemlich große. Aber Kerstin rannte zu Ole und schlang ihre Arme um ihn und weinte ganz bitterlich und wollte getröstet werden. Inga und ich fühlten uns dabei beinahe so, als hätten wir Kerstin wirklich ertränken wollen.

Ole half uns, trockene Kleider für Kerstin herauszusuchen. Dann musste er wieder in den Stall zurück.

»Setzt sie auf den Topf, wenn sie schon mal ausgezogen ist«, sagte er noch, bevor er ging.

Ich möchte wissen, ob er selbst jemals versucht hat, Kerstin auf den Topf zu setzen. Ich hätte zu gern gesehen, wie er das gemacht hätte. Inga und ich versuchten mit aller Kraft, Kerstin auf den Topf herunterzudrücken, aber - ungelogen, wir schafften es nicht. Sie machte sich steif wie ein Stock und schrie, dass die Engel im Himmel es hören konnten, und setzte sich nicht.

»Dummes Ding«, fing ich an, aber dann fiel mir ein, dass man so nicht mit kleinen Kindern sprechen darf.

Da Kerstin nicht auf den Topf zu bringen war, gab es für uns nichts anderes zu tun, als ihr die trockenen Kleider anzuziehen. Ich hielt ihr die Arme fest, und Inga versuchte, sie anzukleiden.

Kerstin brüllte die ganze Zeit und war glatt wie ein Aal und wand sich nach allen Richtungen. Wir brauchten über eine halbe Stunde, um sie anzuziehen. Danach saßen wir erst mal jeder auf einem Stuhl, weil wir ganz erschöpft waren. Kerstin hörte auf zu brüllen; sie rief »Hei, hei« und

krabbelte unter den Küchentisch und machte dort einen kleinen See. Dann stand sie auf und zog die Decke vom Tisch. Einige Kaffeetassen fielen herunter und gingen kaputt. »Ungezogenes Gör«, sagte Inga so mild und freundlich, wie sie nur konnte. Sie wischte unter dem Tisch auf und sammelte die Scherben ein. Und ich zog Kerstin die nasse Hose aus. Während ich nach einer trockenen suchte, gelang es Kerstin, aus der offenen Küchentür zu entweichen. Sie war schon fast im Stall, bevor wir sie einholten. Da steckte Ole seinen Kopf aus der Stalltür.

»Seid ihr verrückt?«, schrie er uns an. »Ihr lasst Kerstin ohne Hose herumlaufen?«

»Stell dir vor, dass wir das nicht tun«, sagte Inga. »Deine Schwester hat uns einfach nicht gefragt, wenn du es ganz genau wissen willst.«

Wir schleppten Kerstin ins Haus und zogen ihr eine trockene Hose an. Sie wand sich hin und her und brüllte ununterbrochen.



»Jetzt - bist - du - endlich - so - gut - und - stehst - still«, sagte Inga. Sie sagte es beinahe mild und freundlich, aber nicht mehr ganz.

Kerstin hatte jetzt ihr feinstes Kleid an, denn Ole hatte nichts anderes finden können. Ein süßes Kleid: weiß, mit vielen Falten und Kräuseln. »Auf dieses Kleid musst du sehr Acht geben«, sagte ich zu Kerstin, wenn sie auch nicht verstehen kann, was man sagt. »Hei, hei«, sagte sie und lief direkt gegen den Ofen und bekam einen großen Rußfleck mitten auf das Kleid. Wir wischten ihn ab, so gut es ging. Aber es ging nicht besonders gut. Kerstin lachte zufrieden, als wir an ihr herumwischten. Sie glaubte sicher, dass wir mit ihr spielten.

»Jetzt ist es zwölf Uhr!«, sagte Inga plötzlich. »Nun muss Kerstin ihr Essen haben.«

Wir beeilten uns, den Spinat zu wärmen, der in einem Topf auf dem Herd stand. Dann nahm ich Kerstin auf den Schoß und Inga fütterte sie. Kerstin aß sehr brav und machte den Mund schön weit auf und Inga sagte:

»Eigentlich ist sie doch ein sehr liebes Kind.«

Da sagte Kerstin »Hei, hei« und schlug gegen den Löffel, und der Spinat spritzte mir in die Augen.

Inga lachte so, dass sie beinah den Teller fallen ließ. Ich wurde ein bisschen böse auf sie. Kerstin lachte auch, aber sie begriff wohl nicht, warum Inga lachte. Ich glaube, Kerstin findet es ganz natürlich, dass Menschen Spinat in die Augen bekommen.

Und dann wollte sie plötzlich nicht mehr essen. Sie kniff die Lippen zusammen und stieß immerfort den Löffel von sich, sodass mehr als die Hälfte des Spinats auf ihr Kleid fiel.

Wir gaben ihr aus einer Tasse Fruchtsuppe zu trinken, und auch davon kam die Hälfte aufs Kleid. Das Kleid war jetzt nicht mehr weiß, sondern grün und rot, und nur an einzelnen Stellen, wo es Kerstin nicht geglückt war, Spinat und Fruchtsuppe hinzuspritzen, war es weiß geblieben.

»Eins freut mich«, sagte Inga. »Jetzt wird dieses Kind Mittagsschlaf halten.«

»Ja, du, darüber bin ich auch richtig froh«, sagte ich.

Und so zogen wir Kerstin wieder alle Sachen aus und zogen ihr einen Schlafanzug an, und als wir das getan hatten, waren wir völlig erledigt.

»Wenn hier jemand einen Mittagsschlaf nötig hat, dann sind wir es«, sagte Inga zu mir.

Wir legten Kerstin in ihr Bett, das in der Stube neben der Küche steht, gingen hinaus und machten die Tür hinter uns zu. Sofort begann Kerstin, aus vollem Halse zu schreien. Wir taten, als hörten wir es nicht, aber sie schrie und brüllte lauter und immer lauter. Schließlich steckte Inga den Kopf in die Stube und sagte: »Sei still, du ungezogenes Ding!«

Es ist wohl richtig, dass man mild und freundlich mit kleinen Kindern sprechen soll, aber manchmal geht das nicht. Sicher hatte die Zeitung Recht, dass Kinder, mit denen man herumschimpft, widerspenstig werden. Kerstin ganz bestimmt. Denn sie brüllte schlimmer als vorher.

Da gingen wir beide zu ihr hinein. Augenblicklich wurde sie still, stand in ihrem Bett auf, hopste auf und ab und rief »Hei, hei«. Und sie machte das, solange wir bei ihr waren. Sie steckte ihre kleine Hand durch das Gitter ihres Bettes und streichelte mich und legte ihre Backe an meine.

»Lieb ist sie ja doch«, sagte ich.

Da biss Kerstin mich in die Backe. Die Stelle war zwei Tage lang zu sehen.

Wir legten sie im Bett hin und versuchten, die Decke um sie festzustopfen. Aber sie strampelte sie sofort wieder ab. Als sie sie zehnmal abgestrampelt hatte, gaben wir es auf. Wir sagten nur: »Nun schlaf gut, Kerstin!« Ganz mild und freundlich. Dann gingen wir hinaus und machten die Tür zu. Schwups, da fing sie wieder in den höchsten Tönen an zu schreien.

»Nein!«, sagte Inga. »Jetzt ist es genug! Lass sie schreien!« Und wir setzten uns an den Küchentisch und versuchten, miteinander zu reden. Aber es ging nicht, denn Kerstin brüllte lauter und lauter und immer lauter. Es war so, dass man zu schwitzen begann, wenn man es nur hörte. Manchmal war sie einige Sekunden still, aber nur, um Luft zu holen für den nächsten Schrei.

»Vielleicht tut ihr was weh?«, sagte ich endlich.

»Du, ja! Stell dir vor, sie hat Bauchschmerzen«, sagte Inga.

»Es kann auch der Blinddarm sein oder so was.«

Und wir stürzten zu Kerstin in die Stube. Sie stand aufrecht in ihrem Bett, die Augen voller Tränen. Aber kaum hatte sie uns gesehen, sagte sie »Hei, hei«, begann im Bett auf und ab zu hopsen und lachte.

»Dieses Kind hat keine Bauchschmerzen und auch nichts anderes«, sagte Inga jetzt. »Komm, lass uns gehen.«

Wir warfen die Tür hinter uns zu und setzten uns wieder an den Küchentisch und saßen da und schwitzten und hörten, wie Kerstin lauter und lauter und immer lauter brüllte. Schließlich

wurde es doch ruhig.

»Wie himmlisch!«, sagte ich. »Jetzt ist sie endlich eingeschlafen.«

Inga und ich holten Oles »Mensch, ärgere dich nicht« hervor und fingen an zu spielen und hatten es richtig gemütlich. »Kleine Kinder sollten eigentlich immer im Bett liegen«, sagte Inga. »Dann weiß man doch wenigstens, woran man ist.«

Gerade da hörte ich einen eigenartigen Laut aus der Stube. Es hörte sich an wie ein zufriedenes Gemurmel, so wie es klingt, wenn kleine Kinder sich mit etwas Nettem beschäftigen.

»Nein, das geht zu weit!«, rief ich. »Das Kind kann doch wohl nicht *immer noch* wach sein?«

Wir schlichen zur Tür und guckten vorsichtig durchs Schlüsselloch. Wir sahen Kerstins Bett. Aber keine Kerstin. Das Bett war leer. Wir stürzten in die Stube hinein. Und ratet, wo Kerstin war! Im Kamin, der frisch gekalkt und ganz sauber war. Ich meine, er war sauber *gewesen*, bevor Kerstin gekommen war. Nun war er nicht mehr sauber.

Denn Kerstin saß mitten im Kamin und hatte eine Schuhkremschachtel in der Hand. Sie war von oben bis unten schwarz von Schuhkrem und hatte nur noch hier und da weiße Stellen. Sie hatte Schuhkrem im Haar und Schuhkrem im ganzen Gesicht und Schuhkrem an den Händen und auf dem Schlafanzug. Ihre Zehen sahen aus wie kleine schwarze Negerzehen. Und der ganze weiße Kamin war mit Schuhkrem garniert. Wahrscheinlich hatte Onkel Erik sich die Schuhe vorm Kamin geputzt, bevor er wegfuhr,

und danach nicht den Deckel auf die Dose gedrückt.

»Hei, hei!«, rief Kerstin, als sie uns sah.

»Stand etwas darüber in der Zeitung, wann man kleine Kinder verprügeln darf?«, fragte ich.

»Ich kann mich nicht daran erinnern«, sagte Inga. »Ich bin zu müde.«

Da stand Kerstin auf und kam aus dem Kamin heraus und wollte Inga streicheln. Aber Inga brüllte so laut sie konnte:

»Willst du wohl stehen bleiben, wo du stehst, du Balg!«

Aber das wollte Kerstin nicht. Sie lief auf Inga zu und streichelte sie, ob Inga wollte oder nicht.



Und Inga hatte das ganze Gesicht voller Schuhkrem. Da lachte ich so laut, wie Inga gelacht hatte, als ich den Spinat in die Augen bekommen hatte.

»Tante Lisa wird denken, dass wir Kerstin gegen ein Negerkind eingetauscht haben«, sagte ich, als ich aufgehört hatte zu lachen.

Wir wussten nicht, wie man Schuhkrem von kleinen Kindern herunterbekommt. Wir beschlossen, Britta zu fragen. Inga, die ja schon beschmiert war, sollte bei Kerstin bleiben und sie am Kamin festhalten, während ich zu Britta lief, um zu fragen. Ich erzählte ihr, was Kerstin angerichtet hatte, und da sagte Britta:

»Ha, hihr heid haber heine Hinderhädchen!«

Dann putzte sie sich die Nase und drehte sich zur Wand und sagte, sie sei krank und wisse nicht, wie man die Schuhkrem entfernen könne.

Inzwischen war Ole aus dem Stall ins Haus gekommen, und er wurde rasend, als er Kerstin sah.

»Habt ihr den Verstand verloren?«, brüllte er. »Jetzt habt ihr sie auch noch schwarz angemalt!«

Wir versuchten ihm zu erklären, dass es nicht unsere Schuld sei. Ole war wütend und sagte, es müsse durch ein Gesetz verboten werden, dass solche wie wir Kindermädchen würden. Und jetzt sollten wir uns jedenfalls ein anderes Kind zum Üben besorgen. Aber dann halfen wir uns gegenseitig und machten Wasser warm. Wir trugen eine Wanne hinaus auf die Wiese und setzten Kerstin hinein. Als wir sie über den Fußboden führten, blieben hinter ihr süße, kleine schwarze Fußspuren zurück.



Wir steckten Kerstin in die Wanne und scheuerten sie ordentlich ab. Von oben bis unten. Wir wuschen ihr auch die Haare und sie bekam etwas Seife in die Augen. Und da schrie sie so laut, dass man es über ganz Bullerbü hören konnte, und Lasse und Bosse kamen angelaufen und fragten, ob wir Schweine schlachteten.

»Nee«, sagte Ole, »hier sind nur zwei feine Kindermädchen, die gerade üben.«

Wir kriegten die Schuhkrem nicht ganz ab. Als wir fertig waren mit dem Schrubben und Kerstin abgetrocknet war,

hatte sie am ganzen Körper eine merkwürdige graue Farbe. Aber sie war sehr glücklich. Sie sprang nackt, wie sie war, im Gras herum und schrie »Hei, hei« und lachte, dass alle Reiskörner in ihrem Mund zu sehen waren. Und Ole sagte: »Was ist sie doch für ein liebes Kind!«

Wir hofften, dass dieser graue Farbton sich mit der Zeit abnutzen und das rosige Kind, das sich darunter befand, wieder zum Vorschein kommen würde. So gegen Weihnachten etwa, meinte Lasse, würde es wohl soweit sein. Hinterher legte Ole Kerstin ins Bett. Und sie sagte keinen Mucks, sondern steckte ihren Daumen in den Mund und schlief auf der Stelle ein.

»So soll man kleine Kinder ins Bett bringen«, sagte Ole.

Dann ging er die Schweine füttern.

Inga und ich setzten uns auf die Küchentreppe und ruhten uns aus.

»Arme Tante Lisa«, sagte ich, »die hat das nun jeden Tag so.«
»Weißt du, was ich glaube?«, sagte Inga. »Ich glaube, das, was in der Zeitung gestanden hat, war gelogen. Denn es ist doch ganz egal, wie man mit kleinen Kindern redet. Ob man mild und freundlich mit ihnen spricht oder ob man sie anschreit, sie tun doch immer, was sie wollen.«

Dann waren wir lange Zeit still.

»Inga, willst du wirklich Kindermädchen werden, wenn du groß bist?«, fragte ich schließlich.

»Vielleicht«, sagte Inga. Aber dann blickte sie nachdenklich und starr über das Stalldach hinweg und sagte: »Ich weiß es noch nicht genau...«

Die Kirschen- Verkaufsgesellschaft

Wir haben sehr viele Kirschbäume hier in Bullerbü. In unserem und in Ingas und Brittas Garten. In Oles Garten gibt es keine, jedenfalls keine, auf denen besonders gute Kirschen wachsen. Aber dafür haben die auf dem Südhof einen Baum mit wunderbaren Augustbirnen und zwei Bäume mit herrlichen, kleinen gelben Pflaumen.

Vor Großvaters Fenster steht der größte Herzkirschenbaum, den es auf der ganzen Welt gibt, glaube ich. Dieser Baum heißt »Großvater-Herzkirschenbaum«. Die Zweige hängen fast bis zur Erde herunter. Und jedes Jahr ist er übervoll von großen Herzkirschen. Großvater sagt, wir dürfen so viele Kirschen essen, wie wir wollen. Aber von den alleruntersten Zweigen dürfen wir keine abpflücken, denn die soll Kerstin haben, sagt Großvater. Er will, dass Kerstin sie sich selbst abpflücken kann. Und das kann sie, wenn sie auch noch klein ist. Ole muss natürlich auf sie Acht geben, sonst schluckt sie auch die Steine hinunter.

Wir tun, was Großvater sagt. Wir nehmen keine Kirschen von Kerstins Zweigen. Wir können ja auch in den Baum klettern und dort pflücken. Es gibt so viele Äste und Astgabeln, in denen man sitzen und Kirschen essen kann. Man kann unaufhörlich Herzkirschen in sich hineinstopfen, solange man will – jedenfalls bis man Bauchschmerzen bekommt. Jedes Jahr haben wir ein bisschen Bauchschmerzen in der Kirschenzeit.

Und dann haben wir keine Bauchschmerzen mehr, bis die Pflaumen reif sind.

Lasse, Bosse und ich haben jeder einen eigenen Kirschbaum, der jedem ganz allein gehört. Mein Kirschbaum ist nicht besonders groß, aber es wachsen wundervolle kleine schwarze Kirschen darauf. In diesem Jahr gab es unheimlich viele Kirschen, auf Lasses und Bosses Bäumen übrigens auch.

Man kann auch Kirschen für den Winter trocknen. Das macht Mama immer. Sie legt die Kirschen auf eine Trockenhorde und schiebt sie in den angewärmten Backofen. Da werden die Kirschen trocken und schrumpelig, und man kann sie aufbewahren, solange man will, und hat im Winter etwas, woraus man Fruchtsuppe kochen kann. Als wir so viele Kirschen auf unseren Bäumen hatten, konnten wir sie unmöglich alle aufessen, obwohl Britta, Inga und Ole uns halfen. Lasse wollte eines Tages Kirschen trocknen und schob eine ganze Horde voll in den Ofen.

Dann ging er zum Baden und vergaß alles. Und als er schließlich an seine Kirschen dachte und nachsah, lagen nur noch die kleinen, traurigen, schwarzgebrannten Kerne auf der Trockenhorde.

»Das ist wohl nicht die richtige Art zu trocknen«, sagte Lasse. Eines Abends saßen wir bei Großvater und lasen in der Zeitung. Und da stand, dass in Stockholm ein Liter Kirschen zwei Kronen koste. Es grämte Lasse furchtbar, dass er seinen Baum nicht in Stockholm hatte.

»Dann könnte ich mich doch an eine Straßenecke stellen und Kirschen verkaufen und so reich werden wie der König«, sagte er. Wir versuchten auszurechnen, wie viel Geld wir verdienen

würden, wenn unsere Kirschbäume in Stockholm ständen. Es wurde so viel Geld, dass Lasse ganz bleich wurde, wenn er nur daran dachte.

»Wenn ich den Nordhof-See in der Wüste Sahara hätte, könnte ich einen Liter Wasser für zwei Kronen verkaufen«, sagte Britta, denn sie fand Lasse reichlich dumm.

Ich glaube, Lasse lag die ganze Nacht wach und dachte darüber nach, dass man in Stockholm für einen Liter Kirschen zwei Kronen bekommen konnte, denn am nächsten Tag sagte er, er würde unten an der großen Landstraße einen Kirschhandel aufmachen. Die große Landstraße läuft an der anderen Seite von Storbü vorbei. Dort fahren von morgens bis abends sehr viele Autos.

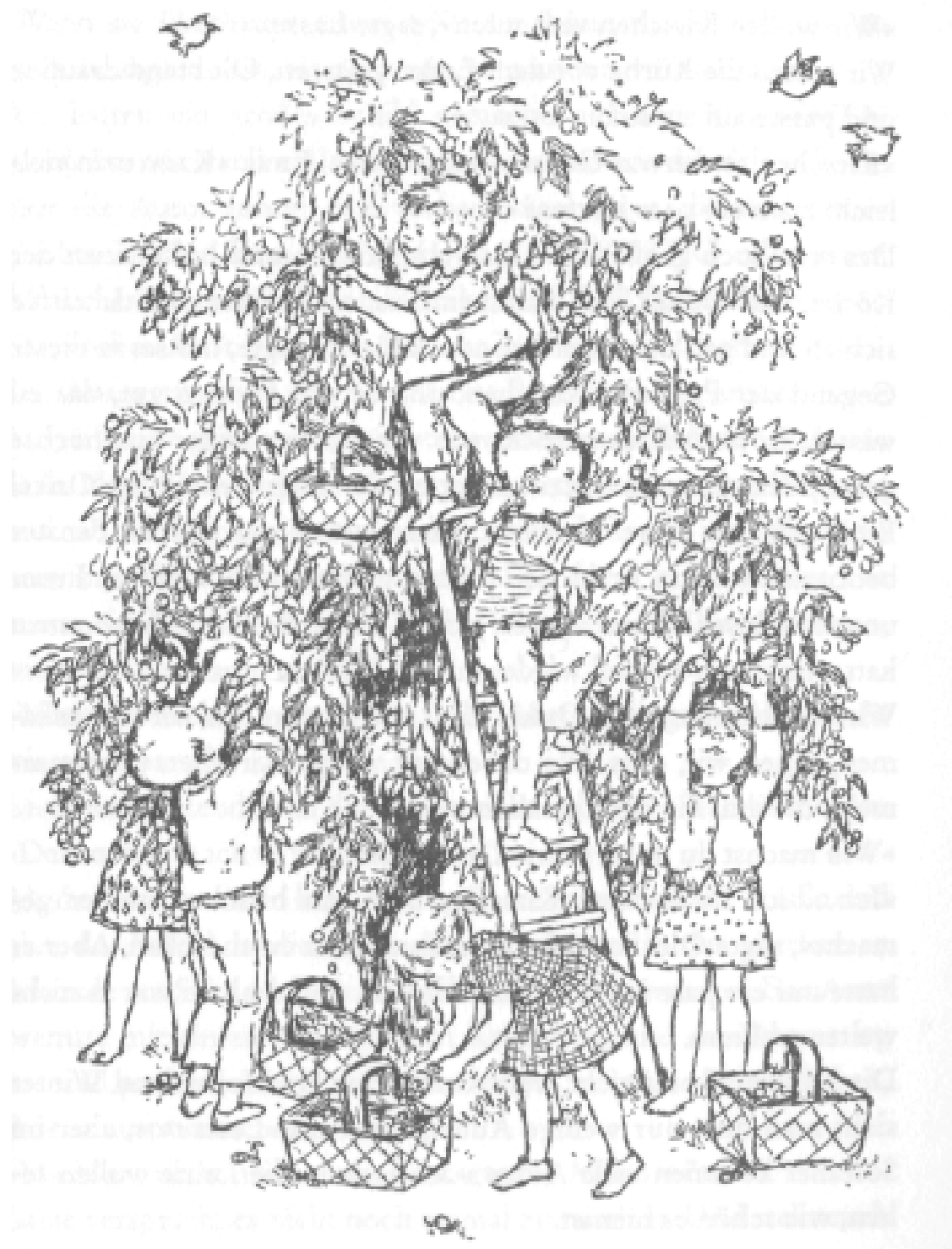
»Und wer weiß, ob da nicht auch einige verrückte Stockholmer vorbeikommen«, sagte Lasse.

Bosse und ich sagten, wir wollten unsere Kirschen auch verkaufen. Wir gründeten eine Gesellschaft, die wir Kirschen-Verkaufs-Gesellschaft nannten. Britta, Inga und Ole durften mitmachen, wenn sie auch keine Kirschbäume hatten, die ihnen selber gehörten. Sie halfen uns Kirschen pflücken.

Um fünf Uhr eines Morgens standen wir auf und pflückten. Und gegen acht Uhr hatten wir alle Kirschen in drei großen Körben, Wir aßen ordentlich Grütze, damit wir es eine Zeit lang aushaken konnten, und dann ging es die Abhänge hinunter nach Storbü.

Dort gingen wir zu Onkel Emil in den Laden und kauften einen Haufen braune Papiertüten für Geld, das wir uns aus Bosses Sparbüchse geliehen hatten.

»Was soll das nun werden?«, fragte Onkel Emil.



»Wir wollen Kirschen verkaufen«, sagte Lasse. Wir hatten die Körbe vor dem Laden gelassen. Ole stand draußen und passte auf sie auf.

»Kirschen sind etwas Gutes!«, sagte Onkel Emil. »Kann man vielleicht auch ein paar kaufen?«

Das war doch großartig! Lasse ging hinaus und holte einen der Körbe, und Onkel Emil nahm ein Litermaß, füllte zwei Liter für sich ab und gab uns zwei Kronen dafür. Er sagte, das sei in dieser Gegend der Preis für Kirschen, und es war für uns gut, das zu wissen. Bosse bekam zurück, was wir uns aus seiner Sparbüchse geliehen hatten, und trotzdem hatten wir noch Geld übrig. Onkel Emil gab uns saure Bonbons, und als Ole das durchs Fenster beobachtete, kam er in den Laden gestürzt, als hätte er Feuer unterm Hosenboden. Als er jedoch seine Bonbons bekommen hatte, rannte er schnell wieder zu den Körben hinaus.

Wir bedankten uns bei Onkel Emil und gingen. Als wir hinaus kamen, sahen wir, dass Ole dabei war, einige Kirschen einzusammeln, die ihm ins Gras gefallen waren.

»Was machst du da?«, schrie Lasse wütend. »Ich... ich habe deine Kirschen bloß ein bisschen sauber gemacht«, sagte Ole. Seine Stimme klang ganz erschrocken. Aber er hatte nur ein paar ins Gras fallen lassen, und deshalb war es nicht weiter schlimm.

Die Landstraße ist nicht weit von Storbü. Im Herbst und Winter sieht man dort nur wenige Autos, meist nur Lastautos, aber im Sommer kommen viele Autos vorbei, denn die Leute wollen sehen, wie schön es hier ist.

»Wenn sie überhaupt etwas erkennen können, so wild wie sie

fahren«, sagte Lasse, als das erste Auto an uns vorbeibrauste. Wir hatten ein großes Schild gemacht, auf dem KIRSCHEN stand. Immer wenn ein Auto ankam, hoben wir das Schild hoch, aber die Autos fuhren alle vorbei. Lasse sagte, die Autofahrer glaubten sicher, dass nur FAHRT VORSICHTIG oder etwas Ähnliches auf unserem Schild stehe, und deshalb brausten sie so eilig vorbei. Aber Bosse fand es sehr interessant, die schnell rasenden Autos zu sehen. Er vergaß fast die Kirschen darüber. Seine Augen waren ganz rund, so glotzte er den vorbeifahrenden Autos nach. Und er kannte jeden Autotyp. Er setzte sich an den Wegrand und tat, als fahre er Auto, und er versuchte, wie ein Motor zu brummen. Und dann hörte er plötzlich damit auf und sagte, es müsse ein Fehler an seinem Motor sein, denn er klinge nicht so, wie er müsse.

»Natürlich nicht«, sagte Britta. »Der Motor klingt wirklich nicht wie ein Motor. Er klingt wie Bosse.«

Lasse war wütend, weil die Autos nicht halten wollten, und sagte: »Denen werde ich es zeigen!«

Als das nächste Auto kam, sprang Lasse mitten auf die Straße und hielt das Schild in die Höhe. Er sprang erst in der allerletzten Sekunde zur Seite und wäre beinahe überfahren worden. Das Auto bremste mit einem unheimlichen Kreischen, und ein Mann stieg aus und packte Lasse am Arm und sagte, er müsse Prügel haben, dass es nur so rauche.

»Mach das nicht noch einmal!«, sagte der Mann wütend. Lasse versprach, es nicht noch einmal zu machen. Und stellt euch vor, da kaufte der Mann uns einen Liter Kirschen ab und fuhr weiter.

Es staubte ganz entsetzlich auf der Schotterstraße. Wir hatten die Kirschen mit Papier zugedeckt, und das war ja wohl vernünftig. Aber uns selbst konnten wir schlecht zudecken, und wenn die Autos vorbeifuhren, wirbelten sie dicke Staubwolken auf, und wir standen mitten im Staub. Es war unangenehm und ich sagte: »Uh, wie es staubt.«

Aber da fragte Lasse, warum ich das sage. »Warum sagst du nicht auch ›Uh, wie die Sonne scheint‹ oder ›Uh, wie die Vogel zwitschern?‹«

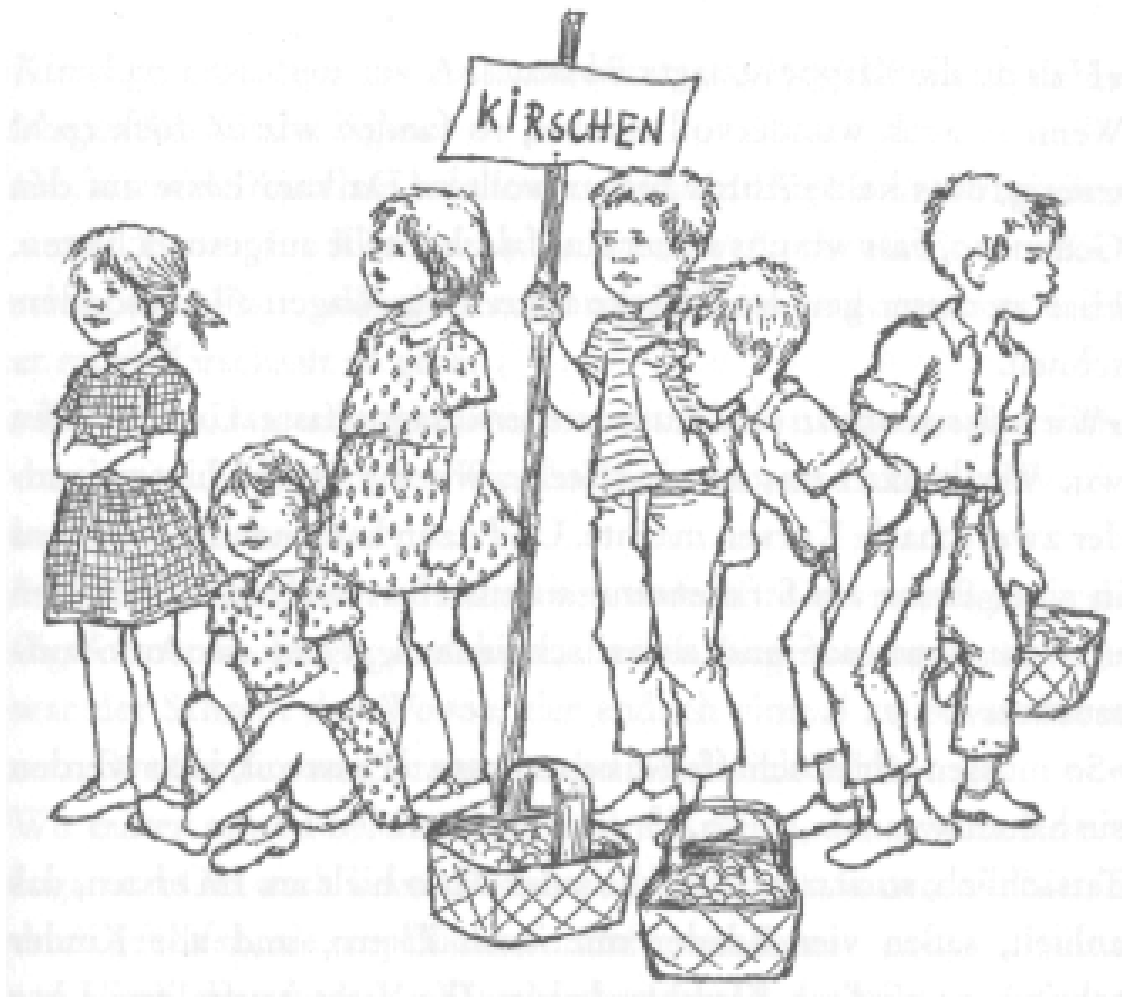
Wer hatte denn befohlen, dass man es schön finden solle, wenn die Sonne scheint und die Vögel zwitschern, und nicht, wenn es staubt? Und da beschlossen wir, es schön zu finden, wenn es staubte. Als das nächste Auto vorbei war und wir so in Staubwolken gehüllt waren, dass wir einander kaum sehen konnten, da sagte Lasse: »Oh, wie herrlich es heute staubt!«

Und Britta sagte: »Ja, es staubt wirklich schön auf dieser Straße.«

Und Bosse sagte: »Wenn es doch nur etwas mehr stauben wollte!«

Darauf brauchte er nicht lange zu warten. Ein riesengroßer Lastwagen kam vorbei und ich hatte nicht geglaubt, dass es so viel Staub auf einmal geben könnte. Es war wahrscheinlich genau so eine Staubwolke, wie sie vor den Kindern Israel in der Wüste herzog.

Britta stand mitten im dicksten Staub. Sie streckte die Arme in die Höhe und rief: »Was für ein herrlicher, herrlicher Staub!« Aber dann musste sie husten und konnte nichts mehr sagen.



Als sich der Staub verzogen hatte, guckten wir uns an. Alle waren wir grauschwarz von oben bis unten. Britta putzte sich die Nase und zeigte uns danach ihr Taschentuch, und da, wo sie geschnäuzt hatte, war das Tuch ganz schwarz. Und da putzten wir uns alle die Nase und unsere Taschentücher wurden schwarz. Ole hatte kein Taschentuch bei sich und er durfte sich in Bosses Taschentuch schnäuzen. Aber Britta sagte, es wäre nicht leicht zu erkennen, ob Oles Rotz schwarz wäre, weil Bosses Taschentuch schon vorher schwarz gewesen sei.

»Halt du die Klappe!«, sagte Bosse.

Wenn es auch wundervoll staubte, so fanden wir es doch recht traurig, dass keine Autos halten wollten. Da kam Lasse auf den Gedanken, dass wir uns sicher eine falsche Stelle ausgesucht hätten. Hier an dieser geraden Strecke fuhren die Wagen alle besonders schnell.

»Wir müssen uns an eine Kurve stellen«, sagte Lasse. Und das taten wir. Wir stellten uns an eine Stelle, wo die Straße hintereinander zwei scharfe Kurven machte. Und dann kamen wir darauf, uns in einer Reihe am Straßenrand aufzustellen und uns anzufassen und die Arme auf und ab zu schwenken, wenn ein Auto auftauchte.

»So müssen wir es schaffen«, sagte Lasse. »Passt auf, jetzt werden sie halten.«

Tatsächlich, so war es. Beinahe jedes Auto hielt an. Im ersten, das anhielt, saßen vier Kinder mit ihren Eltern, und alle Kinder schrien, sie wollten Kirschen haben. Ihr Vater kaufte drei Liter Kirschen und die Mutter sagte:

»Was für ein wunderbarer Zufall! Wo wir doch so hungrig und durstig sind.«

Sie kauften von meinen kleinen schwarzen Kirschen. Der Vater erzählte, er wolle mit seiner Familie weit, weit fort bis ins Ausland fahren. Das war doch wohl seltsam? Nun fuhren meine kleinen schwarzen Kirschen ins Ausland, und ich blieb hier in Bullerbü.

Als ich das den anderen sagte, meinte Lasse: »Wo denkst du hin! Die Kinder haben die Kirschen lange aufgeessen, bevor sie im Ausland sind. Das ist doch klar.« Aber ich sagte, dass meine Kirschen trotzdem ins Ausland kämen, und wenn sie auch im Magen der Kinder lägen.

Oh, wie viele Kirschen haben wir verkauft! Ein Mann kaufte alles, was in einem der Körbe war. Es war der Korb mit Bosses Kirschen. Der Mann sagte, seine Frau solle Kirschsafft machen, denn er möge Kirschsafft so gern.

»Komisch«, sagte Bosse hinterher, um mich zu ärgern, »komisch, dass meine Kirschen jetzt Kirschsafft werden, und ich selbst werde kein Kirschsafft.«

Schließlich hatten wir alle Kirschen verkauft. Und nun lagen dreißig Kronen in der Zigarrenkiste, die wir mitgenommen hatten. Es war der Schrein der Weisen, der endlich einmal zu etwas nütze war. Dreißig Kronen, das war unheimlich viel Geld!

Wir teilten es und bekamen jeder fünf Kronen, denn wenn Britta, Inga und Ole auch keine Kirschen mitgebracht hatten, sie hatten doch geholfen, sie zu pflücken und zu verkaufen. »Und weil ihr jetzt keine Kirschen mehr habt, dürft ihr so viel vom Großvater-Herzkirschenbaum essen, wie ihr wollt«, sagte Britta. »Von mir kriegt ihr Pflaumen, sobald sie reif sind«, sagte Ole, als er seine fünf Kronen bekam.

Also kann ja wohl niemand behaupten, dass wir nicht gerecht geteilt haben.

Auf dem Heimweg gingen wir alle in Storbü in die Konditorei und aßen jeder ein Stück Torte und tranken jeder eine Brause. Das leisteten wir uns. Den Rest des Geldes wollten wir sparen. Auf meinem Stück Torte lag grünes Marzipan; es schmeckte wunderbar.

Als wir nach Hause kamen und Mama Lasse und Bosse und mich sah, schlug sie die Hände zusammen und meinte, eine schmutzigere Kirschen-Verkaufs-Gesellschaft hätte sie noch

nie gesehen. Sie wollte, dass wir in die Waschküche gingen, um uns gründlich zu waschen. Aber in dem Augenblick kam Inga und schrie:

»Welch ein Glück! Die Sauna ist geheizt!«

Die vom Nordhof haben eine Sauna unten am See. Und wir nahmen saubere Kleider mit und rannten über die Kuhweide zur Sauna.

In der Sauna wuschen wir all den herrlichen Staub von uns ab. Wir stellten unsere Wannen nebeneinander und wollten vergleichen, wessen Wasser am schmutzigsten war. Aber man konnte wirklich keinen Unterschied sehen.

Dann saßen wir in der Sauna, um richtig zu schwitzen. Und wir sprachen davon, dass wir auch eine Pflaumen-Verkaufsgesellschaft gründen wollten, sobald die Pflaumen reif waren. In der Sauna ist es unheimlich heiß und bald wurde uns so warm, dass wir fast platzten. Da rannten wir in den See hinein, um uns abzukühlen. Oh, war das schön! Wir bespritzten uns mit Wasser und schwammen und tauchten. Und als wir hochkamen, war nicht einmal in unseren Haaren etwas von dem herrlichen Staub zurückgeblieben. Wir schnäuzten uns auch in das Wasser, sodass wir alles Schwarze loswurden.

Es war schönes Wetter. Wir saßen am Seeufer und sonnten uns. Und Lasse sagte: »Uh, wie die Sonne scheint!«

Da lachte Ole und sagte: »Uh, wie die Vögel zwitschern!«

Inga und ich machen Menschen glücklich

Als die Schule im Herbst wieder angefangen hatte, sagte die Lehrerin eines Tages, wir sollten uns immer bemühen, andere Menschen glücklich zu machen. Niemals aber sollte man etwas tun, wovon Menschen unglücklich werden könnten.

Am Nachmittag saßen Inga und ich auf unserer Küchentreppe und sprachen darüber. Und da beschlossen wir, sofort damit anzufangen, Menschen glücklich zu machen. Das Schlimme war nur, dass wir nicht genau wussten, wie wir es anstellen sollten. Wir wollten es daher erst einmal mit Agda, unserem Hausmädchen, versuchen. Wir gingen zu ihr in die Küche. Sie scheuerte gerade den Fußboden.

»Trampelt nicht auf dem Fußboden herum, wenn er noch nass ist«, rief sie.

»Agda«, sagte ich, »kannst du uns etwas nennen, was wir tun könnten, um dich glücklich zu machen?«

»Ja, das kann ich! Wenn ihr sofort aus der Küche verschwindet und mich in Ruhe scheuern lasst, dann macht mich das unglaublich glücklich!«

Wir gingen wieder hinaus. Aber wir fanden es nicht besonders erfreulich, Menschen auf diese Art glücklich zu machen. Und so hatte es Fräulein Lundgren wohl auch nicht gemeint.

Mama war im Garten und pflückte Äpfel. Ich ging zu ihr und sagte:

»Mama, sag irgendetwas, was ich tun kann, damit du glücklich wirst!«

»Ich bin doch glücklich«, sagte Mama.

Das war doch ärgerlich! Aber ich wollte nicht aufgeben, sondern sagte: »Aber ich könnte doch vielleicht etwas tun, damit du noch glücklicher wirst?«

»Du brauchst nichts weiter zu tun, als auch weiterhin mein kleines, liebes Mädchen zu bleiben«, sagte Mama. »Dann bin ich vollkommen glücklich.«

Da ging ich zu Inga zurück.

Ich sagte ihr, die Lehrerin hätte keine Ahnung, wie schwer es sei, jemanden zu finden, den man glücklich machen dürfe.

»Wir versuchen es mit Großvater«, sagte Inga.

Und dann gingen wir zu Großvater.

»Ah, das sind doch sicher meine kleinen Freunde, die da kommen!«, sagte Großvater. »Was für ein Glück!« Das war doch auch ärgerlich! Wir kamen kaum zur Tür herein – schon war Großvater glücklich! Da gab es für uns ja nichts mehr zu tun.

»Großvater«, sagte Inga, »erzähl uns nur nicht, dass du schon glücklich bist. Wir wollen etwas *tun*, damit du glücklich wirst. Du musst uns helfen und dir etwas ausdenken. Die Lehrerin hat gesagt, wir sollen andere Menschen glücklich machen.«

»Ihr könntet mir vielleicht aus der Zeitung vorlesen«, schlug Großvater vor.

Ja, natürlich konnten wir das. Aber das taten wir doch sooft, es war also nichts Besonderes. Plötzlich rief Inga:



»Du armer, armer Großvater, dauernd hockst du hier oben in deinem Zimmer. Es macht dich sicher sehr glücklich, wenn wir einmal mit dir spazieren gehen.«

Großvater sah aus, als sei er nicht sonderlich begeistert von diesem Vorschlag, aber er versprach uns mitzukommen. Wir gingen also. Inga und ich gingen jeder auf einer Seite von Großvater und führten ihn, denn er kann ja selbst nicht sehen, wo er geht. Durch ganz Bullerbü zogen wir mit ihm und erzählten und berichteten ihm die ganze Zeit, was wir sahen. Wind war aufgekommen und es hatte angefangen, ein wenig zu regnen, aber das kümmerte uns nicht. Wir hatten uns in den Kopf gesetzt, Großvater glücklich zu machen.

Plötzlich sagte Großvater: »Glaubt ihr nicht, es reicht jetzt? Ich würde gern nach Hause gehen und mich hinlegen.«

Da führten wir Großvater wieder auf sein Zimmer zurück, und er zog sich sofort aus und legte sich ins Bett – dabei war es noch nicht einmal Abend. Inga deckte ihn zu. Großvater sah etwas müde aus. Bevor wir gingen, fragte Inga:

»Großvater, wann bist du heute am glücklichsten gewesen?«
Wir hofften beide, er würde sagen, er sei auf dem Spaziergang am glücklichsten gewesen. Aber Großvater sagte: »Am glücklichsten, Kinder, war ich heute, als ich... ja, als ich in mein molliges, weiches Bett kriechen konnte. Denn ich bin sehr müde.«

Dann mussten Inga und ich Schularbeiten machen. An diesem Tag hatten wir also keine Zeit mehr, noch mehr Menschen glücklich zu machen. Wir waren auch nicht sicher, ob unsere Art, Menschen glücklich zu machen, richtig war. Deshalb wollten wir am nächsten Tag die Lehrerin fragen, wie man es nun eigentlich machen müsse. Fräulein Lundgren sagte, es sei oft nur wenig dazu nötig. Man könnte einem alten Menschen, der einsam und krank sei, ein Lied vorsingen oder einem, der niemals Blumen bekäme, einen schönen Strauß bringen oder mit jemandem, der sich einsam und verlassen fühlte, freundlich sprechen.

Inga und ich beschlossen, es noch einmal zu versuchen. Und am Nachmittag hörte ich, wie Agda Mama erzählte, Kristin im Waldhaus sei krank. Ich rannte sofort zu Inga.

»Inga, haben wir ein Glück! Kristin im Waldhaus ist krank! Komm, wir gehen hin und singen!«

Kristin freute sich tatsächlich, als sie uns sah. Aber vielleicht wunderte sie sich, warum wir ihr nichts in einem Korb mitgebracht hatten. Sonst bringen wir ihr immer etwas.

Wir dachten aber, sie werde schon noch glücklich werden, wenn wir erst singen würden.

»Sollen wir dir etwas vorsingen, Kristin?«, fragte ich.

»Singen?«, fragte Kristin und machte ein erstauntes Gesicht. »Warum denn?«

»Damit du glücklich wirst, Kristin«, sagte Inga.

»Ach so... ja, meinetwegen... singt nur«, meinte Kristin.

Und wir legten los mit »Wir sind zwei Musikanten«, dass es im Haus dröhnte. Dann sangen wir »Bitterkalt der Nordwind braust« – alle sieben Strophen. Ich fand, Kristin sah noch nicht glücklicher aus, als sie vorher ausgesehen hatte. Deshalb ließen wir noch »Stürmisch die Nacht und die See geht hoch« und »Schlaf, du kleine junge Weide« und einige andere Lieder folgen. Kristin sah nicht ein bisschen glücklicher aus. Inga und ich wurden allmählich heiser, aber wir wollten nicht aufhören, bevor wir Kristin so richtig glücklich gemacht hatten, und wenn es auch noch so anstrengend war. Wir wollten eben mit »Zehn kleine Negerlein« einen neuen Versuch machen, da krabbelte Kristin aus dem Bett und sagte: »Singt nur weiter. Singt, so viel ihr wollt! Ich muss mal eben nach draußen.«

Inga und ich fanden, es hatte keinen Zweck mehr, noch ein Lied anzufangen. Wir sagten Kristin auf Wiedersehen. »Vielleicht geht es besser, wenn wir jemandem Blumen schenken, der sonst nie Blumen bekommt«, sagte Inga. Und wir liefen sofort zur Nordhofwiese und pflückten einen Strauß Heide. Es war wirklich ein hübscher Strauß, und den nahmen wir mit zum Stall. Oskar brachte gerade eine Schubkarre voll Dung zum Misthaufen, der hinterm Stall ist.

Wir überlegten gerade, wem wir Blumen schenken könnten, als wir Oskar sahen. Wir liefen hinter ihm her und ich sagte:

»Oskar, hast du schon jemals Blumen bekommen?«

»Nein, warum auch? Ich bin doch noch nicht tot!«, sagte Oskar.

Der Ärmste! Sicher glaubte er, Blumen könne man nur zu seiner Beerdigung bekommen.

Inga sah mich begeistert an, weil wir schon einen Menschen gefunden hatten, der sonst nie Blumen bekam.

»Hier, Oskar, hast du Blumen«, sagten wir und überreichten ihm den Strauß.

Oskar dachte zuerst, wir wollten ihn zum Narren halten. Er wollte den Strauß nicht nehmen. Aber wir sagten ihm, er *müsse* ihn annehmen, und da tat er es. Eine Weile später, als Inga und ich ein Kaninchen suchten, das uns weggelaufen war, kamen wir zufällig am Misthaufen vorbei. Und auf dem Mist - obenauf - lag Oskars Blumenstrauß.

»Ich glaub langsam, dass Fräulein Lundgren sich irrt«, meinte Inga.

Wir beschlossen, damit aufzuhören, Menschen glücklich zu machen. Aber etwas später, gegen Abend, als Inga und ich in unsere Küche kamen, saß da auf einem Stuhl ein Mann. Svensson aus Stubbenäs heißt der Mann. Er wollte uns ein Schwein abkaufen. Lasse und Bosse waren losgelaufen, um Papa zu holen, der den großen Acker pflügte. Svensson saß unterdessen in unserer Küche und wartete. Inga zog mich in eine Ecke und flüsterte mir zu:

»Findest du nicht, er sieht einsam und verlassen aus? Wollen wir es nicht doch noch einmal versuchen? Du weißt schon, was

ich meine, ein wenig mit ihm reden und ihn aufmuntern, wie Fräulein Lundgren sagte.«

Wir entschieden, es zu versuchen. Sonst können Inga und ich reden wie aufgezogen, aber jetzt, wo wir mit Svensson sprechen und ihn glücklich machen wollten, fiel uns nicht das Geringste ein. Ich überlegte und überlegte, und endlich sagte ich:

»Schönes Wetter heute, nicht?«

Svensson antwortete nicht. Ich versuchte es noch einmal:

»Schönes Wetter heute, nicht?«

»Jaha«, sagte Svensson.

Ich sah zu Inga, weil ich fand, sie könnte mir auch ein bisschen helfen. Und da sagte Inga:

»Man könnte glauben, dass das Wetter morgen auch schön wird, nicht?«

»Jaha«, sagte Svensson.

In dem Augenblick kam Papa über den Hof. Svensson stand auf und ging. Aber als er schon zur Tür hinaus war, steckte er den Kopf in die Küche, grinste und sagte:

»Wie war das Wetter eigentlich vorgestern?«

Es wurde ganz still. Nach einer Weile sagte ich: »Gestern war auch schönes Wetter.«

»Vielleicht haben wir ihn trotzdem *ein bisschen* glücklich gemacht!«, sagte Inga hinterher.

»Möglich«, sagte ich. »Aber jetzt ist endgültig Schluss damit. Ich will keine Menschen mehr glücklich machen.« Aber ich tat es doch. Und Inga auch. Denn am nächsten Tag erzählte die Lehrerin, ein Mädchen aus unserer Klasse, das Märta heißt, könne auf lange Zeit nicht mehr in die Schule kommen.



Sie sei sehr krank und müsse viele, viele Monate im Bett bleiben. Abends, bevor ich einschlief, musste ich immer an Märta denken.

Und da beschloss ich, ihr Bella, meine schönste Puppe, zu schenken, denn ich wusste, Märta hatte überhaupt keine Spielsachen.

Am nächsten Morgen erzählte ich Inga, dass ich Märta meine Puppe schenken wollte. Da ging Inga und holte ihr schönsten Märchenbuch. Als die Schule aus war, gingen wir zu Märta. Sie lag in ihrem Bett und sah blass aus.

Niemals habe ich einen Menschen so glücklich gesehen, wie Märta es wurde, als wir Bella und das Märchenbuch auf ihre

Bettdecke legten und sagten, Bella und das Märchenbuch seien für sie. Oh, oh, oh, wie wurde sie glücklich! Sie drückte Bella und das Märchenbuch an sich und strahlte. Und dann rief sie ihre Mutter, sie solle kommen und sich das ansehen.

Als wir wieder draußen vor der Tür standen, sagte ich zu Inga:

»Ja, aber - jetzt haben wir einen Menschen glücklich gemacht, ohne dass wir daran gedacht haben!«

Inga war ganz erstaunt und sagte: »Tatsächlich!«

Und dann sagte sie: »Ein Glück, dass wir nicht angefangen haben, Märta etwas vorzusingen. Ich glaube, Menschen werden glücklicher, wenn sie Puppen und Märchenbücher bekommen.« »Ja! Wenigstens Kinder!«, sagte ich.

Wir fangen Krebse

Tief drinnen im Wald liegt ein See, der Nocken heißt. Im Nocken kann man nicht baden, denn auf dem Grund ist zu viel Schlamm. Aber Krebse kann man dort fangen. Oh, wie viele Krebse es da gibt! Lasse sagt, es gibt keinen See im Land Schweden, der so voll von Krebsen ist wie der Nocken.

Manchmal sagt Inga zu mir: »Haha, der Nordhof-See ist einzig und allein mein See. Du Ärmste, du hast keinen eigenen See!«

Aber dann sage ich: »Doch habe ich einen See! Ist der Nocken etwa kein See?«

»Haha, das ist gar nicht dein See, denn der gehört uns allen in Bullerbü«, sagt Inga. »Es ist also ebenso gut mein See wie deiner. Haha, ich hab eigentlich sogar zwei Seen!«, sagt sie. Und dann werde ich wütend und spiele an diesem Tag nicht mehr mit Inga. Aber am nächsten Tag sind wir uns darüber einig, dass es ja ganz gleich ist, wem die Seen gehören. Wir baden alle im Nordhof-See und fangen alle im Nocken Krebse. Nur wir aus Bullerbü dürfen dort Krebse fangen, und das finde ich richtig.

Erst im August darf man mit dem Krebsfangen beginnen. Der Tag, an dem es losgeht, ist beinahe so schön wie Heiligabend. Denn dann dürfen wir Kinder aus Bullerbü, außer Kerstin natürlich, mit Papa und Onkel Nils und Onkel Erik an den Nocken. Wir setzen die Käfige, in denen wir die Krebse

fangen wollen, am Abend aus, und dann bauen wir uns Hütten im Wald.

Wir schlafen in der Nacht im Wald und stehen ganz, ganz früh am nächsten Morgen auf, um in den Käfigen nachzusehen. Das ist das Schönste von allem – dass wir im Wald schlafen dürfen. Weil der Nocken so weit von Bullerbü entfernt ist und der Weg so mühsam ist, lohnt es sich nicht, für einige Stunden nach Hause zu gehen, um noch ein bisschen zu schlafen, sagt Papa. Welch ein Glück, dass der Nocken so tief im Wald liegt! Sonst würde Mama sicher wollen, dass wir nach Hause kommen und in unseren Betten schlafen.

»Ich habe Angst, dass die Kinder sich erkälten«, sagt Mama jedes Jahr wieder.

»Ach was«, sagt Papa dann nur.

Das sagte er auch dieses Jahr. Und nachdem er das gesagt hatte, gingen wir.

Man muss über zwei Stunden durch den Wald zum Nocken gehen, und es ist nur ein schmaler, kleiner Pfad, der sich dorthin schlängelt. Wir hatten viel zu tragen: Krebskäfige und Decken und Rucksäcke mit allen möglichen Sachen darin. Aber es ist zwecklos zu jammern, wenn man müde wird, denn dann sagt Papa, wer jammert, darf nicht mit, um Krebse zu fangen und im Wald zu schlafen.

Sobald wir an den See kamen, liefen wir los und sahen nach, ob noch etwas von unseren Hütten übrig war, die wir im vergangenen Jahr gebaut hatten. Aber es waren nur noch einige vertrocknete Wacholderbüsche und Äste übrig, die wir sofort wegräumten. Britta und Inga und ich haben unsere Hütte unter einer großen Tanne. Ihre Zweige hängen fast bis

auf den Boden herunter.

Papa und Onkel Erik hauen für uns Wacholderbüsche ab, die wir rund um die Tanne stellen, sodass nur noch eine kleine Öffnung an einer Stelle bleibt, durch die wir ein und aus kriechen. Und dann legen wir den Boden dick mit Tannenzweigen aus, auf denen wir schlafen können.

Als wir mit unserer Hütte fertig waren, gingen wir zu den Jungen und sahen uns ihre Hütte an. Sie haben ihre immer in einer Felsspalte, über die sie Äste und Tannenzweige legen, sodass es wie ein Dach wird. Auf dem Boden haben sie natürlich auch Tannenzweige liegen.

»Es wäre schön, wenn man in dieser Hütte vor den Mädchen seine Ruhe hätte«, sagte Lasse, als wir kamen. Und da sagten Bosse und Ole auch, dass es schön wäre, seine Ruhe vor den Mädchen zu haben.

»Von uns aus!«, sagte Britta. »Unsere Hütte ist sowieso viel besser als diese kleine schäbige Bruchbude.«

Da lachten Lasse, Bosse und Ole und sagten, wir könnten ihnen nur Leid tun, weil wir überhaupt keine Ahnung hätten, wie man Hütten baut. Bevor wir uns darauf eine gute Antwort ausdenken konnten, rief Onkel Nils nach uns und sagte, wir sollten kommen und helfen, die Krebskäfige ausbessern. Die Krebskäfige sind aus Netz gemacht und müssen jedes Jahr ein bisschen geflickt werden. Hier und da sind immer große Löcher in dem Netzwerk, und das darf nicht sein, weil sonst die Krebse hindurchkriechen.

Wir saßen auf einer Felsenplatte unten am See und flickten die Krebskäfige mit Draht und erzählten uns etwas und hatten viel Spaß. Die Sonne würde bald untergehen und um den See

herum war es so schön und so still. Natürlich nur, wenn wir nicht sprachen.

»Der Nocken ist doch ein wundervoller See«, sagte Papa. Onkel Erik war dabei, die beiden Kähne, die wir am Nocken liegen haben, leer zu schöpfen. Sie waren wieder voll Wasser. Onkel Nils und Papa setzten Köder in die Käfige. Als alles fertig war, fuhren wir mit den Kähnen hinaus und versenkten am Ufer entlang die Krebskäfige. Wir haben unsere besonderen Plätze, wo wir in jedem Jahr die Krebskäfige wieder hinlegen.

Als wir um den ganzen See herumgefahren waren und alle Käfige versenkt hatten, wurde es dunkel. Und da kniff Inga mich in den Arm und sagte: »Es ist *beinahe* noch schöner als Heiligabend!«

Das fand ich auch. Denn als es dunkel wurde, machte Papa ein Feuer auf dem Felsen, wie er es immer macht. Wir saßen alle um das Feuer herum und nahmen die Thermosflaschen mit warmem Kakao hervor und tranken und aßen Butterbrote dazu. Das Feuer leuchtete und spiegelte sich im Wasser, sodass es aussah, als brenne der See. Und ringsum im Wald war es dunkel und still. Und Lasse sagte: »Ich höre, wie die Trolle zwischen den Bäumen herumschleichen.«

Inga und ich bekamen Angst. Obwohl Inga sagte: »Ach, es gibt ja gar keine Trolle.«

Aber wir lauschten trotzdem, ob nicht Trolle im Dunkeln herumschlichen. Wir hörten nichts, und das sagten wir zu Lasse.

»Nee, die könnt ihr auch nicht hören, denn sie haben ganz behaarte Füße«, sagte Lasse. »Die schleichen sehr leise und

stehen hinter den Bäumen und starren uns an.«

»Ach, das tun sie ganz gewiss nicht«, sagte ich und rückte ein bisschen dichter an Inga heran.

»Und ob«, sagte Lasse. »Der ganze Wald ist voller Trollaugen, die uns anstarren – gerade jetzt. Aber sie trauen sich nicht her, weil sie Angst haben vor unserem Feuer.«

Da sagte Papa, Lasse solle endlich aufhören, kleinen Mädchen Dinge einzureden, die nicht wahr wären. Und Papa legte noch mehr Äste aufs Feuer, und da flammte es auf und leuchtete herrlich. Ich glaube nicht, dass es Trolle gibt. Aber ich kroch doch zur Sicherheit auf Papas Schoß. Da setzte sich Inga auf Onkel Eriks Schoß. Und Onkel Erik piff uns was vor. Er pfeift so großartig. Er kann pfeifen wie ein Vogel, wenn er will.

Ich dachte: Wenn es wirklich Trolle im Wald gibt, dann wundern sie sich sicher, warum wir hier um ein Feuer sitzen und zuhören, wie Onkel Erik mitten in der Nacht pfeift.

Sie erzählten auch Geschichten, Onkel Nils und Papa und Onkel Erik. Und wir lachten, weil es lustige Geschichten waren. Lasse und Bosse und Ole nahmen ihre Taschenlampen und gingen zum See hinunter und suchten nach Krebsen. Sie fanden dreiundzwanzig Stück, die sie in einen Blechkanister legten. Lasse sagte zu Bosse und Ole:

»Wenn die Mädchen nett sind und sich anständig benehmen, laden wir sie morgen Abend zum Krebsessen ein.«

»Ja, aber es kommt tatsächlich darauf an, wie sie sich benehmen«, sagte Bosse.

»Es muss schon ein außergewöhnlich gutes Benehmen sein«, sagte Ole.



Als das Feuer fast erloschen war, sagte Onkel Erik, nun sei es Zeit zu schlafen. Die Väter hatten keine Hütte; sie rollten sich in ihre Decken ein und blieben an der Feuerstelle liegen. Britta, Inga und ich krochen unter unsere herrliche Tanne und rollten uns auch in unsere Decken ein und wollten schlafen. Aber da hörten wir draußen etwas herumschleichen. Ich schrie auf:

»Wer ist da?«

»Ein Troll!«, sagte Lasse mit so unheimlicher Stimme wie möglich. Wir guckten aus der Öffnung in den Tannenzweigen, und draußen standen die Jungen und leuchteten mit ihren Taschenlampen und sagten, sie möchten gern unsere Hütte sehen. Dann krochen sie einer nach dem anderen zu uns herein. Und wir hatten alle gut Platz, wenn es auch etwas eng war. Die Jungen sagten, es wäre eine einigermaßen gute Hütte. Nicht ganz so gut wie ihre, aber immerhin. Dann krochen sie wieder hinaus. Und dabei sagte Lasse:

»Eine ziemlich anständige Hütte, alles was recht ist. Aber trollsicher ist sie ja nicht.«

Die Jungen waren fortgegangen und wir versuchten zu schlafen. Zuerst redeten wir noch ein bisschen miteinander, aber es hört sich so komisch an, wenn man nachts im Wald liegt und redet. Es ist immer so, als stünde draußen im Dunkel jemand und höre zu.

Ich glaube, Britta und Inga schliefen lange vor mir ein. Ich lag noch so lange wach und hörte, wie es im Wald rauschte. Es rauschte nur etwas. Und kleine Wellen schlugen gegen den Strand, leise, ganz leise. Es war alles so seltsam – plötzlich wusste ich nicht, ob ich traurig war oder froh. Ich lag da und

versuchte zu fühlen, ob ich traurig oder froh war, aber ich bekam es nicht heraus. Vielleicht wird man vom Schlafen im Wald ein wenig wunderbarlich.

Als es vier Uhr morgens war, kam Papa und weckte uns. Und da war ich froh, wenn ich auch froh wie ein Hund. Die Sonne schien, und wir krochen aus der Hütte und schlugen unsere Arme gegen den Körper und bekamen warmen Kakao von Papa. Über dem See lag ein wenig Nebel, aber der ging bald fort. Papa, Lasse, Bosse und ich nahmen den einen Kahn, und Onkel Erik, Onkel Nils, Ole, Britta und Inga nahmen den anderen, und dann ruderten wir hinaus und holten die Krebskäfige ein.

Mir tun alle Menschen leid, die niemals um vier Uhr morgens auf einen See hinausgerudert sind, um Krebskäfige einzuholen. Fast alle Käfige waren voll von Krebsen. Lasse und Bosse trauen sich, die Krebse anzufassen, aber ich nicht. Bosse nahm einen Krebs und betrachtete ihn lange, und dann warf er ihn mit einem Mal wieder in den See zurück.

»Bist du verrückt?«, schrie Lasse. »Du kannst doch nicht Krebse wieder in den See werfen!«

»Er hatte so traurige Augen«, sagte Bosse.

»Wie bist du dumm«, sagte Lasse. »Jetzt läuft er natürlich herum und warnt alle anderen Krebse, die noch im See sind, und wir fangen in diesem Jahr keinen Krebs mehr. Warum musstest du ihn nur wieder ins Wasser werfen?«

»Er hatte so traurige Augen«, sagte Bosse noch einmal.

In dem Augenblick begegneten wir dem anderen Kahn und

riefen Ole, Britta und Inga zu:

»Habt ihr viele Krebse?«

»Beinahe den ganzen Kahn voll!«, schrie Ole.

Wir ruderten zu unserem Lagerplatz zurück. Dort schütteten wir alle Krebse in zwei große Reisekörbe, die Deckel hatten. Wir packten alles zusammen, was wir am Lagerplatz liegen hatten, und machten uns wieder auf den Weg nach Bullerbü. Tau lag im Gras, und hier und dort hingen zwischen den Zweigen Spinnengewebe und glitzerten wie Diamanten. Ich war schläfrig und hungrig und hatte nasse Füße und war sehr, sehr glücklich. Denn es war schön, in einer langen Reihe hintereinander auf dem Pfad zu gehen und so eine Menge Krebse mit nach Hause zu bringen. Onkel Erik pfiﬀ und wir sangen:

»Es ging ein Jäger jagen...«

Plötzlich schrie Lasse: »Jetzt sehe ich den Rauch von Bullerbü!«

Und wir alle sahen den Rauch, der über dem Wald aufstieg. Es war der Rauch aus drei Schornsteinen. Da wussten wir, dass sie wach waren im Nordhof und im Mittelhof und im Südhof. Und als wir noch ein kleines Stück gegangen waren, sahen wir das ganze Bullerbü. Die Sonne schien auf die Fensterscheiben, und das sah wunderschön aus.

Ich sagte zu Inga: »Mir tun alle Menschen Leid, die kein Zuhause haben.«

Und Inga sagte: »Mir tun alle Menschen Leid, die nicht in Bullerbü wohnen.«

Großvater war bereits wach und saß unter der Ulme, die auf der Wiese vor dem Nordhof steht. Und als er uns kommen

hörte, rief er:

»Gibt es dieses Jahr Krebse im Nocken?«

Onkel Erik sagte, es gebe so viele Krebse, wie Großvater bestimmt noch nie im Leben gesehen habe. Aber da sagte Großvater:

»Jajajaja, das muss man ausgerechnet mir erzählen, der ich zu meiner Zeit die meisten Krebse aus dem Nocken geholt habe!«

Wir setzten uns neben Großvater ins Gras und erzählten ihm, wie viel Spaß wir gehabt hatten. Lasse öffnete den Blechkanister, in dem die Krebse waren, die die Jungen für sich selbst gefangen hatten, und ließ Großvater die Krebse hören. Es hört sich so ganz besonders an, wenn Krebse übereinander krabbeln; es klingt wie

»Klirr-klirr«.

Großvater lachte zufrieden und sagte:

»Jaja, das sind Krebse, da ist kein Irrtum möglich!«

Da fragte Lasse: »Großvater, kann unser Krebsessen heute Abend bei dir sein?«

»Jajajaja, aber natürlich«, sagte Großvater.

Großvater wird achtzig

Am Sonntag wurde Großvater achtzig Jahre alt. Da standen wir alle früh auf in Bullerbü, kann ich euch sagen! Morgens um acht gingen wir alle zusammen zu Großvater. Papa und Mama und Lasse und Bosse und ich und Agda und Oskar hier vom Mittelhof, und Onkel Nils und Tante Lisa und Ole und auch Klein Kerstin vom Südhof und alle vom Nordhof, versteht sich. Tante Greta, Brittas und Ingas Mutter, hatte ein hübsches Kaffeetablett hergerichtet. Und alle, alle hatten wir Blumen für Großvater. Großvater war schon aufgestanden und saß in seinem Schaukelstuhl. Er sah richtig vornehm und freundlich aus. Wir Kinder sangen ihm ein Lied und Onkel Erik hielt eine Rede. Und am Schluss seiner Rede sagte er: »Keiner hat solch einen Vater wie ich!«

Da weinte Großvater und die Tränen tropften in seinen Bart. Es fehlte nicht viel, und ich hätte auch geweint. Den ganzen Tag kamen Briefe und Blumen und Telegramme für Großvater.

»Jajajaja, stellt euch vor, dass sich die Leute an so einen alten Mann wie mich erinnern«, sagte Großvater.

Wir Kinder blieben bei Großvater. Es machte solchen Spaß, ihm seine Briefe und Telegramme vorzulesen. Ich überlege gerade, wie oft Großvater an seinem Geburtstag »Jajajaja« gesagt hat. Er saß ganz still in seinem Schaukelstuhl, aber hin und wieder sagte er:

»Achtzig Jahre, denkt nur, dass man so alt ist, jajajaja!«

Als er es zum fünften Mal sagte, lief Inga zu ihm und nahm Großvater am Arm und sagte:

»Großvater, versprich, dass du nie, nie stirbst!«

Aber Großvater antwortete nicht darauf. Er streichelte Inga nur über die Wange und sagte: »Mein liebes, gutes, kleines Mädchen!«

Als keine Briefe und Telegramme mehr ankamen, lasen wir Großvater aus der Zeitung vor. Und da stand doch:

»Am Sonntag, dem 18. Oktober, begeht der ehemalige Hofbauer Anders Johann Andersson vom Nordhof in Bullerbü seinen achtzigsten Geburtstag.«

Das lasen wir Großvater vor, und er nickte und sah sehr zufrieden aus und sagte:

»Soso, man steht sogar in der Zeitung, jajajaja!«

Zuerst verstand ich nicht, dass der ehemalige Hofbauer Anders Johann Andersson Großvater war. Es hätte wohl ebenso gut da stehen können:

»Großvater in Bullerbü wird am Sonntag achtzig Jahre alt.«

Wir lasen Großvater die ganze Zeitung vor. Aber dann und wann wollte er, wir sollten das von dem ehemaligen Hofbauern noch einmal vorlesen.

Es standen übrigens nur traurige Sachen in der Zeitung, von Krieg und Krieg und wieder Krieg.

»Wenn der Krieg nun mal hierher kommt und Bullerbü kaputtmacht«, sagte Bosse. »Glaubst du das, Großvater?«

»O nein«, sagte Großvater, »das tut er nicht. Der liebe Gott wird seine Hand sicher über unser kleines Bullerbü halten.«



»Das hoffe ich auch«, sagte Britta, »denn ich will in Bullerbü wohnen, solange ich lebe!«

Britta, Inga und ich haben uns etwas Schönes ausgedacht. Wir denken, Lasse heiratet Britta, wenn er groß ist, und sie werden im Mittelhof wohnen. Bosse heiratet Inga und wohnt mit ihr im Nordhof, und Ole heiratet mich, und wir wohnen im Südhof. So können wir alle zusammen in Bullerbü wohnen bleiben.

Wie wir jetzt bei Großvater saßen, erzählten wir den Jungen, was wir uns ausgedacht hatten. Aber da sagte Lasse:

»Pah, ich will doch wohl eine hübschere Frau haben als Britta!«

Und Bosse sagte, wenn er groß wäre, würde er nach Amerika fahren und dort Indianerhäuptling werden und ein Indianermädchen heiraten, die »Lachendes Wasser« oder so heißen müsse.

»Das wird sich vielleicht toll anhören, wenn du nach ihr rufst«, sagte Lasse. »Lachendes Wasser, ist der Kaffee fertig? Lachendes Wasser, hast du die Kartoffeln aufgesetzt?«

Bosse antwortete, sie würden überhaupt keine Kartoffeln essen. Bosse mag nämlich keine Kartoffeln. Ole sagte, er würde nur mit Kerstin im Südhof wohnen bleiben, wenn er groß ist.

»Na ja, wenn ich durchaus heiraten muss, dann kann ich ja Lisa nehmen. Aber versprechen will ich jetzt noch nichts.« Oh, diese dummen Jungen! Aber sie werden schon sehen, wir heiraten sie, ob sie nun wollen oder nicht. *Wir* werden doch wohl auch einmal etwas zu bestimmen haben! Ich jedenfalls werde Ole heiraten. Es ist nur schade, dass er so wenig Haar hat. Aber vielleicht wächst es noch, bis er groß ist.

Großvater lachte, als er hörte, wie wir redeten. Und dann sagte er: »Jajajaja, bis dahin sind es noch viele Jahre. Und es ist gut, dass ihr noch Kinder seid.«

Als Großvater müde wurde, sagten wir ihm gute Nacht und gingen nach Hause. Draußen war es kohlrabenschwarz, und Lasse, Bosse und ich brachten Ole bis an seine Küchentür,

damit er nicht allein durch die Dunkelheit zu gehen brauchte. Nein, nun hab ich wirklich nichts mehr von uns Kindern aus Bullerbü zu erzählen. Ich muss ins Bett. Denn morgen wollen wir alle aufs Feld und Kartoffeln sammeln. Dafür haben wir drei Tage schulfrei.

Kartoffeln sammeln macht Spaß. Wir haben unsere schlechtesten Kleider dabei an und Gummistiefel. Manchmal ist es ein bisschen kalt draußen auf dem Kartoffelacker, und wir bekommen steife Finger. Aber dann hauchen wir sie an.

Eben bekam ich mit der Zigarrenkiste einen Brief von Britta und Inga. Darin stand:

»Hör mal, Lisa, jetzt haben wir uns aber etwas Gutes ausgedacht! Warte nur, bis wir draußen auf dem Kartoffelacker sind, da nehmen wir die Jungen mal richtig auf den Arm. Haha, wird das ein Spaß! Sie werden schön wütend werden.«

Ich überlege jetzt, was sie sich wohl ausgedacht haben. Aber das werde ich ja morgen erfahren.